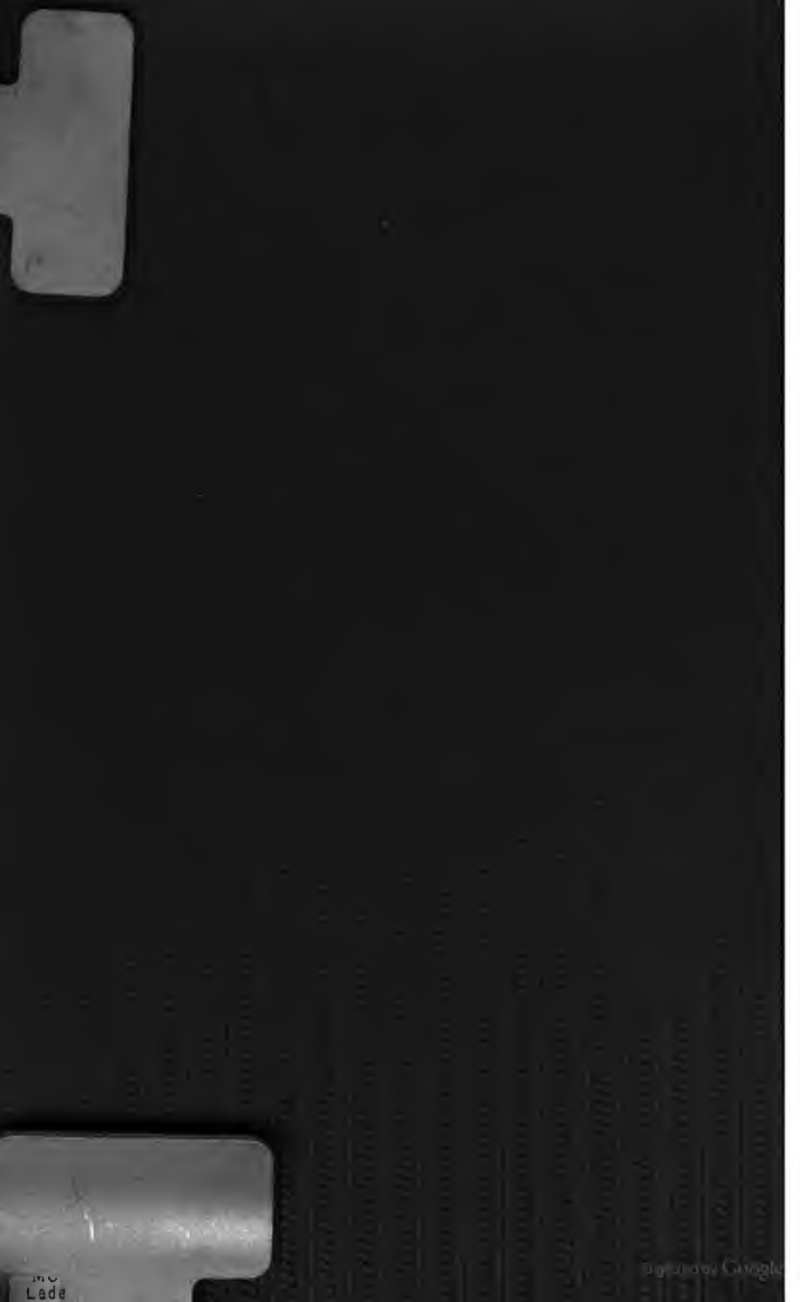
Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

P. O. germ. 1132 itc Reinhard

Div. 280

Digitized by Google

Norddeutsche

Mährchen und Sagen.

Gesammelt

von

Karl v. Reinhard.

Erster Theil.

Potsdam, 1841.
Verlag der Stuhrschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Sagen und Mährchen

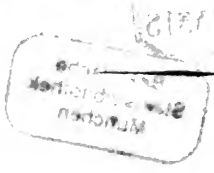
aus

Potsdams Vorzeit.

Gesammelt

von

Karl v. Reinhard.



Zweite Auflage.

Potsdam, 1841.
Verlag der Stuhrschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ihrer Majestät

der Königinn

Elisabeth von Preussen

in tiefster Ehrerbietung

zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Blick des Auges gibt dem Antlitz Leben;
Er zeugt vom Reichthum einer innern Welt.
So iſt der Landſchaft Bach und See gegeben;
Belebend blinkt ihr Glanz durch Wald und Feld.
Und wie der Geiſt ſich bildend kann erheben,
Wenn dem Talent das Wiſſen er geſellt,
So wird uns ſchöner noch die Flur erſcheinen,
Wenn ſich Natur und Kunſt in ihr vereinen.

Digitized by Google

Doch wie auch Schönheit, Geiſt und Wiſſen
ſchmücken,
Wie Alles höher glänzt in ihrem Licht,
Sie können dauernd nicht das Herz beglücken,
Wenn ihnen Anmuth und Gemüth gebricht.
So zeigt die Landſchaft anders ſich den Blicken,
Wenn auch aus ihr ein tiefres Leben ſpricht,
Wenn uns von Kraft und That in fernen Tagen
Die Steine ſprechen und des Volkes Sagen.

Reich ſind die Ufer an der Havel Seen,
Und wo auch hin das frohe Auge blickt,
Hat unſrer Fürſten Gunſt die grünen Höhen
Mit jeder Kunſt geweihet und geſchmückt.
Doch was in frühen Zeiten hier geſchehen,
Hat ſichtbar kaum die Spuren eingedrückt,
Iſt faſt verklungen in des Herdes Kreiſe:
Für Mährchen iſt die Gegenwart zu weiſe.

Digitized by Google

Was mit der Zeit erblichen und ergrauet,
Im Staub der Chronik ſchon begraben war,
Was gläubig einſt zerſtört iſt und gebauet,
In Lieb' und Wahn, in Kämpfen und Gefahr,
Was Wald und Welle heimlich ſich vertrauet:
Ich bring' es Dir, Du hohe Fürſtinn, dar.
Und ſpricht die Sage, daß es Dir gefallen,
Bin ich des Beifalls froh gewiß von Allen.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Der tiefe Grund	8
Die alte Mühle	16
Die Gründung Potsdams	20
Der Babelsberg	27
Die Kirche im Walde	37
Das Grab am Spring	40
Die Wendenschlacht bei Potsdam	52
Der Teufelssee	58
Ferch	65
Die Glockentaufe	73
Die Quelle in Templin	82
Der faule See	90
Die elf Berge bei Potsdam	95
Der Galgenberg bei Langerwisch	101
Kohlhaasenbrück	105
Das älteste Haus in Potsdam	113
Der düstere Teich bei Lindstädt	122
Der große Brand	130

Digitized by Google

Seite

Liefelds Grund 143
Die Pfaueninsel 153
Die fliegende Frau 161
Der Panberg 167
Der Schimmel auf dem Wall 174
Die Schlangenköniginn im See zu Sacrow 179
Die Räuberschanze 182
Der Spuk am Entenfängersee 199
Die Tornewspitze 202
Der alte Jäger 205
Die Bittschriften-Linde 210
Das Grab im Neuen Garten und Kleists Grab am Stolpeschen See 215
Der geheimnißvolle Saal 222
Die hohen Bäume auf dem Brauhausberge 225

Digitized by Google

Sagen und Mährchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war an einem Nachmittage im Spätherbste 1810, als ich, hinausgetrieben von der Unruhe und Trauer, welche damals jedes Herz im ganzen Preußischen Lande zusammen preßte, von einem heftigen Regensturme überrascht wurde, eben als es anfing finster zu werden. Ich befand mich unter den großen hundertjährigen Linden, mit welchen der damals wenig gebahnte Weg an der Brücke über den Canal in Klein-Glienicke besetzt ist, und eine Zeit lang fand ich unter ihren schon halb entlaubten Zweigen Schutz gegen den vom Winde gepeitschten Regen. Als dieser aber nicht aufhören wollte, suchte ich ein besseres Obdach und gelangte, einem schwachen Lichtscheine folgend, an die Thür des alten verfallenen Mühlhauses, wel-

Digitized by Google

ches noch jetzt, nur von den auf allen Seiten angebrachten Stützen gehalten, dicht an der Brücke steht. Die Thür ohne Schloß und Riegel wurde vom Winde auf- und zugeschlagen und verhinderte mich nicht einzutreten. Auf dem Flur war alles dunkel, doch schimmerte Licht durch eine Spalte im Hintergrunde, und wenn der Wind einen Augenblick weniger in den Ästen tobte und durch die Spalten und Ritzen in den Wänden und dem Dache pfiff, däuchte mir, als töne Gesang von jener Seite her. Die Zeit wurde mir lang und ich fror; der Regen strömte mit immer gleicher Heftigkeit herab. Dies bewog mich endlich, dem Lichtschimmer nachzugehen, der mich zu einer nur angelegten Thür führte, durch welche ich in ein fast leeres Gemach trat, das durch ein auf einer Art von Herd brennendes Feuer erhellt wurde. Nahe diesem saß eine alte Frau und spann; die rothe Gluth beleuchtete ihre gebückte Gestalt und ihr summender Gesang vereinte sich mit dem Schnurren des Rades, das sie bei meinem Eintritt zur Seite schob, indem sie mir freundlich Willkommen sagte. Auf meine Bitte, hier verweilen zu können, bis der Regen aufhöre, gab sie mir ihren Schemel und setzte sich zu der großen Katze auf den Herd, das angefangene Gespräch über das böse Wetter

Digitized by Google

auf eine unbefangene Weiſe in einem eigenthümlichen Dialect fortſetzend. Da ſie aber finden mochte, daß ich zum Sprechen nicht aufgelegt ſei, ſo brach ſie bald ab, und wir ſaßen uns ſchweigend gegen über, ein eigenthümliches Genre-Bild.

Der Regen ſchlug praſſelnd gegen die zerbrochenen Scheiben und rieſelte durch ſie in das Gemach; durch den Schornſtein heulte der Wind in kläglichen Tönen, drückte das Feuer nieder und trieb den Rauch bald nach dieſer, bald nach jener Seite, während die Alte ruhig fortſpann. Ich hatte Zeit, ſie näher zu betrachten. Ein ſchwarzes vielfach verſchlungenes Tuch bedeckte ihren Kopf und verbarg jedes Haar; das Geſicht war von tauſend Runzeln bedeckt, wie ſie Gerard Dav's Bildniſſe zeigen. Die großen Augen lagen tief in ihren Höhlen, ſahen aber ruhig und freundlich umher. Das ärmliche Gewand von dunklem Zeuge erinnerte an längſt vergangene Zeiten. Halb aus Neugierde fing ich das Geſpräch wieder an, ſie nach ihren Verhältniſſen fragend; doch war ihre Antwort, ohne geradezu ablehnend zu ſein, ſo beſchaffen, daß ich nur daraus ſchließen konnte, ſie bewohne oder kenne dieſen Ort ſchon lange und ſchon in einer Zeit, da die Mühle noch vorhanden und in gutem Zuſtande

Digitized by Google

war; was meiner Meinung nach ſchon viele Jahre her ſein mußte. Das Geſpräch wandte ſich nun auf mancherlei Gegenſtände, und ich war erſtaunt, welche klare und verſtändige Gedanken das alte Mütterchen mit ſo wenigen und einfachen Worten ausſprach; nur ſchien ſie immer Etwas zu übergehen und zu vermeiden, und doch führte die Richtung ihrer Gedanken ſie immer wieder gerade auf dieſen Punkt hin. Es wollte mir erſt nicht deutlich werden, was ſie zu äußern vermied; bald aber glaubte ich zu bemerken, daß ſie, wenn ſie von den Urſachen eines Ereigniſſes ſprach, eine andere angab, als die, welche ſie für die eigentliche zu halten ſchien, und doch konnte ſie nicht verbergen, daß für ſie noch eine andere vorhanden ſei. Später, da ich das alte Mütterchen öfter beſuchte und als ſie Zutrauen zu mir faßte, verrieth ſie, obgleich nur ſelten, was ſie verbergen wollte, und ich fand, daß ſie mit feſtem Glauben an dem hing, was wir im Allgemeinen unter die Rubrik Aberglauben zu verweiſen pflegen. Ahndungen, Beſprechungen, Verherungen und Spukereien mancher Art waren für ſie unleugbare Thatſachen, und nur die Furcht, auf Widerſpruch oder Spott zu ſtoßen, hielt ſie ab, dieſe Überzeugung da auszuſprechen, wo ſie ſolche fürchten zu müſſen glaubte. Von ihrem eigenen Le-

Digitized by Google

ben zu ſprechen, habe ich ſie aber nie bewegen können; mit keinem Worte erwähnte ſie ihrer Jugendzeit oder irgend eines ihrer früheren Lebensverhältniſſe; doch ſchien ſie lange in dieſer Gegend gelebt zu haben, hatte viele merkwürdige Perſonen gekannt, und ſprach ſelbſt von ſolchen mit einer Beſtimmtheit und Sicherheit, welche lange vor ihrer Zeit gelebt haben mußten, ſo viele Winter die ſonderbare Alte auch ſchon zählen mochte. Wie alt ſie ſei, beantwortete ſie immer mit den abweiſenden Worten: „Manch langes Jahr und viel zu viel."

Nach jenem Abende, an welchem ich die Bekanntſchaft jener Frau machte, habe ich ſie oft wieder aufgeſucht, da ſie meine Neugierde rege gemacht hatte. Erſt jetzt fällt es mir auf, daß ich ſie nie am Tage in ihrer Wohnung gefunden habe; kam ich des Abends, traf ich ſie ſpinnend und ſummend am Herde. Eſſen habe ich ſie nicht geſehen, und niemals ſtand ein Topf am Feuer. Ihre Kleidung war immer dieſelbe, und obgleich ich glaube, daß ſie nur das eine, leere Gemach in dem verfallenen Hauſe bewohnte, ſah ich doch darin kein Bett oder eine andere Lagerſtätte. Meine Beſuche ſchienen ihr nicht aufzufallen; ſie war immer freundlich und geſprächig, und als ſie bemerkte, daß ich

Digitized by Google

gern ihre Sagen und Mährchen aus einer früheren Zeit hörte, erzählte sie solche, sobald sich nur die Gelegenheit dazu bot, und zwar in einer Art, welche mich versicherte, daß sie von der Wahrheit ihrer Erzählungen völlig überzeugt war. Merkwürdig genug war in diesen Erzählungen nie eine historische Unrichtigkeit, und immer waren die Begebnisse getreu dem Charakter der Personen und den Sitten der Zeit, aus welcher sie herstammten; ja, selbst der Ton ihrer Darstellung war verschieden nach dem Zeitabschnitte von welchem die Sage sprach, und alle malte sie mit einer Bestimmtheit aus, wie man von selbst erlebten Begebenheiten spricht; was mir zuerst auffiel, als sie mir die Geschichte von der alten Mühle, in der sie lebte, erzählte.

Nur ein kleiner Theil dieser Sagen ist mir im Gedächtnisse geblieben, und diese versuche ich auf den folgenden Blättern wiederzugeben; obgleich ich fühle, daß sie bei Andern nur ein gleiches Interesse, wie bei mir, erregen würden, wenn ich sie mit den einfachen und naiven Worten der Alten und im Halbdunkel an ihrem Herde erzählen könnte, und fürchten muß, daß durch die geschichtliche Einkleidung, welche sie durch mich erhielten, ihr ei-

Digitized by Google

genthümlicher Reiz verloren gegangen ist, ohne daß sie dadurch viel gewonnen haben.

Bis zu Ende des Jahres 1812 wohnte die Alte fortwährend in der Mühle. Um diese Zeit führten mich die Ereignisse der nächsten Jahre in weit entfernte Gegenden; als ich aber nach der Befreiung unsers lieben Vaterlandes zurück kehrte, suchte ich sie vergeblich in dem zerfallenen Gebäude auf. Meine Erkundigungen blieben ebenfalls fruchtlos; Jedermann in der Umgegend kannte die graue Alte seit langer Zeit, Jedermann wußte von ihr eine sonderbare Geschichte, Keiner aber vermochte anzugeben, wo sie geblieben sei.

Digitized by Google

Der tiefe Grund.

(An der Chauſſee nach Berlin dicht hinter Glienicke.)

Lange, lange Zeit ſchon, ehe die ſlaviſchen Völkerſtämme ihre Heimath am Ufer des Don und des Aſowſchen Meeres verließen und ſich nach vielen blutigen Kämpfen mit den Urbewohnern, in den Ländern zwiſchen der Elbe und Weichſel feſtſetzten, wurde die Gegend an der Havel und Spree von den Sennonen, einer mächtigen germaniſchen Völkerſchaft, bewohnt. Es war ein Volk mit trotzigen blauen Augen, von hohem Wuchſe und gelbem Haar, arglos und zutraulich gegen Freunde, liſtig und ſtark im Kriege und ſtets bereit dazu. Seine wilde Unabhängigkeit betrachtete es als ſein höchſtes Gut und duldete trotzig lieber Marter und Tod, als daß es ſich das Leben mit der Freiheit erkaufte.

Jagd und Viehzucht ernährten den Germanen, der, unbekannt mit dem Ackerbau, dem Gebrauche der Metalle, der Buchſtabenſchrift und allen Kün-

Digitized by Google

ſten, die das Leben verſchönen, in ſeinen dunkeln Wäldern die Tage zwiſchen träger Ruhe, rohen Genüſſen und harten Beſchwerden verbrachte. Nur der Muth und die Stärke berechtigten zum Herrſchen; der Tapferſte wurde zum Anführer und der Weiſeſte unter den Greiſen zum Fürſten erkoren, der nach altem Herkommen und Gebrauche Recht ſprach und den Streit entſchied mit den Älteſten. Von der Gottheit hatten dieſe Völker nur ſehr einfache und rohe Begriffe; das Feuer und die Erde, die Sonne und der Mond wurden von ihnen göttlich verehrt und außerdem mancherlei ſichtbare und unſichtbare gute und böſe Weſen, denen ſie einen mächtigen Einfluß auf ihr Leben und ihre Handlungen zuſchrieben, und deren Willen die Prieſter nach ihrem Vorgeben erforſchen und durch Opfer und Beſchwörungen zu beſtimmen vermochten. Durch die Verehrung vieler Geſchlechter geheiligte Orte unter hohen Bäumen, Höhlen und Felſengrotten waren ihre Tempel, wo die Kriegszeichen aufbewahrt und die Feſte der Götter mit blutigen Opfern gefeiert wurden.

Die Oder, damals weit breiter, mit ihrer tiefen und bruchigen Niederung und die undurchdringlichen Wäldern an ihren Ufern hatten die weſtlich ge-

Digitized by Google

legenen Länder eine lange Reihe von Jahren gegen den Andrang der Slaven geschützt. Als diese sich aber immer mehr ausbreiteten, entspann sich in jenen Gegenden ein langer verheerender Kampf, der mit immer größerer Grausamkeit geführt wurde, und bei dem die Sennonen, obgleich sie bald mit kühner Tapferkeit ihre Grenzen vertheidigten, bald durch verstellte Rückzüge den Feind in grundlose Moore und Brücher verlockten, immer mehr Boden verloren. Da, wo sich der Oder- und der Elbstrom am meisten nähern, ziehen sich zwischen den Hügelketten und Landhöhen die mehrfachen Reihen der Spree-Brücher und die Seen und Arme der Havel hin, in der damaligen Zeit bei weitem reicher an Wasser und fast undurchdringlich. Bis an diesen leicht zu vertheidigenden Abschnitt hatten sich die verschiedenen Stämme zurückgezogen; hier aber machten sie Halt und behaupteten siegreich lange Zeit diese neue Grenze. Immer größer aber wurde die Menge der Feinde und immer schneller folgten sich ihre Anfälle.

Auf dem Glienicker Werder, der damals auch auf jenen Strecken mit Wasser umgeben war, wo jetzt bei Stolpe niedrige Wiesen sich hinziehen, hatten die Sennonen einen der Erde geweihten Tem-

Digitized by Google

pel, zu welchem sie in den Nächten des Neumonds weit her mit ihren Opfergaben zogen. Hier vernahmen sie die geheimnißvollen Sprüche der Priester und saßen dann, begeistert von den Heldengesängen der Barden und trunken von dem mit Honig vermischten, aus zerstoßener Gerste bereiteten Getränke, auf dem Thingplatze zu Rathe. Die Abhänge des fast kreisrunden Grundes, der beim Bau der Chaussee eine ganz andere Gestalt erhalten hat, auf dessen Boden man aber noch jetzt ein mit Schilf umzogenes Wasserbecken sieht, waren mit hohen tausendjährigen Eichen bewachsen, die ihre grauen zackigen Äste über den kleinen See zu einer dichten Wölbung verflochten, welche auch zur Mittagszeit den moosbedeckten Boden des Grundes in geheimnißvolle grüne Dämmerung hüllte. An der Nordseite des dunklen tiefen Wassers war in der Bergwand eine Höhle aus rohen Steinen gebildet, und im Hintergrunde aus der knorrigen Wurzel eines Eibenstammes, fast ganz ohne künstliche Hülfe geformt, stand das blutbefleckte, mit der Beute vieler Kämpfe geschmückte Götzenbild. Auf dem schmalen Raume zwischen dem Eingange der Höhle und dem See lag der flache Opferstein mit den Blutrinnen, und auf der anderen Seite des Sees waren im Halbkreise die Steine aufgerichtet, welche

Digitized by Google

den Häuptern und Älteſten zum Sitze dienten, während das Volk auf den Stufen des ſüdlichen Abhanges ſtand, wenn bei dem rothen kniſternden Feuer der Kienbrände und dem dumpfen Zaubergeſange der Prieſter das Opfer ſein Leben ſtöhnend vor dem Götzenbilde aushauchte.

Eine Strecke von dieſem Orte auf der breiten Kuppe des Schäferberges war in dem dichten Walde ein kreisförmiger Raum ausgehauen, von welchem nach allen Himmelsgegenden hin Wege ausliefen. In der Mitte lag ein mächtiger Felsblock, und rings umher in immer größeren Bogen waren auch hier Sitzſteine aufgerichtet, die erſt in der neueſten Zeit von dort zum Wegebau fortgeführt ſind. Auch die „weiße Bank" bei der ſchönen Ausſicht auf dem Schäferberge iſt von ihnen erbaut. Dies war der Thingplatz; hier verſammelten ſich, von den Fürſten durch Feuerzeichen und Rauchſäulen auf den Bergen hergerufen, die wehrhaften Männer der Stämme, hier wurden für Krieg und Frieden Beſchlüſſe gefaßt, und hier wurde unter dem Einfluſſe der Prieſter die Ausführung derſelben berathen. Wenn die Älteſten, welche im Schmucke ihrer Waffen und der Siegeszeichen aus manchen Kämpfen den inneren Raum einnahmen, in kurzen Worten

Digitized by Google

ihre Meinung gesagt hatten, dann gab das Zusammenschlagen der Waffen oder das dumpfe Gemurmel der Menge ihren Beifall oder ihre Abneigung kund. Hiernach wurde der Beschluß gefaßt und schnell ausgeführt, wenn nicht etwa warnend oder Zweifel erregend die Stimme des Priesters sich erhob oder geheimnißvolle Töne und Zeichen vom geweihten Steine in der Mitte her die Meinung der Männer umstimmten. Noch jetzt erzählt man, daß von der Stelle, wo der Tempel im tiefen Grunde stand, einst ein unterirdischer Gang bis zu der Kuppe des Schäferberges führte.

Immer weniger waren der Männer beim Thing geworden, immer tieferes Schweigen ruhte auf der Versammlung, wenn nach einem neuen Vordringen der Wenden die Feuerzeichen sie berufen hatten. Zwar verhießen der Priester Worte den Beistand der Götter, und alle Vorzeichen kündeten nahe Siege; zwar kämpften die Führer mit der Kraft der Verzweiflung und die Schaar der Jünglinge, welche ihre Leibwache bildete, zeigte sich der erwählten Führer würdig; aber zu groß war die Masse der andringenden Feinde, und ohne die Vortheile des Bodens, ohne das undurchdringliche Weichland und den Schutz der dicht verwachsenen Wälder, hätten

Digitized by Google

die Sennonen längſt den ungleichen Kampf aufgeben müſſen.

Noch einmal, zum letzten Male, war der Thing berufen, zum letzten Male übergab der greiſe Prieſter die heilige Fahne aus dem Tempel dem kühnſten der Führer, und die Barden ſangen den Schlachtgeſang. Dann zog das ganze Volk dem Feinde entgegen, deſſen mächtiges Heer zwiſchen der Nuthe und Becke in der Gegend des Sterns ſich zum Kampfe rüſtete. Jünglinge und Greiſe zogen mit, Frauen und Jungfrauen folgten Waffen tragend, und Barden und Prieſter munterten mit ihnen die Streiter zum letzten entſcheidenden Kampfe auf. Er war blutig aber kurz. Das kleine Häufchen der Sennonen wurde erdrückt von der Menge; Keiner floh, Alle erlagen.

Nur der alte, hundertjährige Prieſter war beim Tempel zurück geblieben. Hier im heiligen Grunde hatte er die Kinder um ſich verſammelt, und zum letzten Male floß das Blut auf dem Opferſteine. Das Götzenbild war aus dem Tempel herausgebracht und ſtand dicht am Waſſer, geſchmückt mit allen ſeinen Schätzen. Vor ihm auf dem Boden lag betend der Prieſter, rings um ihn die zitternden Kinder.

Digitized by Google

Der blutige Kampf hatte bis zum Abend gewährt. Vorsichtig, einen Hinterhalt fürchtend, drang in der Nacht die starke Vorhut der Wenden vor; bald war der tiefe Grund umringt, doch erst am Morgen wagten sie unter seine Eichen hinab zu steigen. Alle Kinder wurden ihre Beute; zu Sclaven auferzogen, bildeten sie den Überrest des einst so mächtigen Stammes der Sennonen; noch jetzt sind ihre Nachkommen an dem hellen Haar und den blauen Augen unter den Wendischen Abkömmlingen zu erkennen.

Der Priester aber und das reiche Götzenbild waren verschwunden; der tiefe, dunkle See barg beide in seinem Schooße.

Lange Zeit betrachteten die Nachkommen der Sennonen den Ort noch als heilig und wagten nicht, ihn durch Suchen nach den Schätzen zu entweihen; späterhin verwuchs der See immer mehr, und es wurde unmöglich, durch Schlamm und Wurzelgeflecht bis auf seinen Grund zu dringen.

Digitized by Google

Die alte Mühle.

(In Klein-Glienicke.)

Vor vielen Jahrhunderten, als die Gegenden an der blauen Havel noch von dem slaviſchen Volksſtamm der Wenden bewohnt wurden, war das Land — über welches in den älteſten Zeiten die Wogen des Meeres rollten — weit und breit mit Wald und Sumpf bedeckt; alljährlich, wenn der Schnee ſchmolz, traten die Waſſer weit aus ihren Ufern, über welches dann die höheren Punkte gleich Inſeln empor ragten, und da es nur wenig Brücken und Dämme gab, war es langwierig und beſchwerlich, von einem der Wohnplätze zum andern zu gelangen, die, verborgen und geſchützt durch die dichten und tiefen Brücher, über die Gegend zerſtreut waren.

Jagd und Fiſchfang nährten einen großen Theil der Bewohner derſelben; nur wenige Rübenarten und andere einheimiſche Gewächſe bauten ſie auf ihren kleinen Ackerfeldern. Um ſo größer aber waren ihre Herden, welche reichliche Nahrung auf den

Digitized by Google

weiten Mooren und Wiesen fanden. Von den Ländern südlich der Elbe hatte sich zwar der Anbau einiger Getreidearten auch bis hierher verbreitet, doch war es mühselige und gar schwere Arbeit, die Hafer- und Gerstenkörner zu einem groben Mehle zu zerstampfen oder auf unbeholfenen Handmühlen zu zerkleinen.

In dieser Zeit lebte auf dem Glienicker Werder ein Mann, der solche Maschinen machen konnte; er arbeitete sie mit Beil und Messer, verkaufte sie, und nährte sich so gar kümmerlich mit Weib und Kind. Denn weil er die Handmühlen immer besser und leichter machen wollte, verbrachte er viel unnütze Zeit, und wenn er eine Mühle fertig hatte, die anders war, als die gebräuchlichen, wollte sie ihm Niemand abkaufen. So wurde er immer ärmer, und dazu plagte ihn seine Frau noch sehr mit Vorwürfen über seine Ungeschicklichkeit und Faulheit, welche Schuld sei, daß sie und die Kinder hungern müßten.

Der arme Mann war sehr unglücklich und wollte fast verzweifeln. Da trat einmal in der Mitternacht, als er eben ein Rad schnitzte, ein schwarzer Mann in seine Hütte. Das war aber

Digitized by Google

ein böſer Geiſt. Der ſagte ihm, er wolle ihn reich machen, wenn er ihm eine Seele zur Qual übergebe. Der Mann aber erſchrak ſehr und wollte nicht. Im nächſten Monat kam der böſe Geiſt wieder, und dann den dritten Monat auch, und während der Zeit gelang dem armen Manne nichts, und er und die Seinen mußten faſt verhungen. In dieſer Nacht wachte aber ſeine Frau auf, als er wieder: „nein! nein!“ rief, und als ſie hörte, was der böſe Geiſt wollte, kam ſie herbei und beredete den Mann, ſie müßten eine Seele weg geben, damit ſie nicht Alle umkämen. Als nun aber der Mann ja geſagt hatte, und der böſe Geiſt eins der neun Kinder haben wollte, da ſchrie und heulte das Weib ſo, daß dem Geiſte bange wurde, und als der Mond aufging, mußte er weg. Vorher aber fuhr er mit ſeiner Hand über den Kopf der Frau; da gingen alle ihre ſchönen langen Haare aus, die nahm der böſe Geiſt mit und ſagte: „Warte!“

Die andere Nacht klopfte der böſe Geiſt an die Thür, rief den Mann leiſe heraus und führte ihn auf den Berg bei Glienicke, da wo jetzt die große Sandgrube iſt. Dort warf er drei Rabenfedern in die Luft, und alsbald kam ein großer Sturm; der Gribnitzſee brauſ'te hoch auf, ſeine Wellen brachen

Digitized by Google

durch zwischen ihnen und dem Babelsberge, und stürzten in die Havel; und als die Wasser wieder ruhig geworden waren, floß ein heller Bach aus dem Gribnitzsee in den Fluß.

Da führte der Geist den armen Mann an den Bach und lehrte ihm eine Mühle bauen, deren Rad das Wasser trieb. Das war die erste Wassermühle weit und breit in diesen Landen, und drei mal vierzig Jahre hat auf drei Hahnenrufe weit keine andere gebaut werden können. Der Mann aber wurde gar reich und lebte lange, und die neun Kinder waren seine Mühlknappen. Da kam die Pest ins Land; alle die Kinder starben, nur er blieb leben in der Mühle und seine Frau; doch da er sich sehr grämte, starb er auch bald, und die Mutter begrub ihn zu den neun Söhnen, wo jetzt die große Linde vor dem Försterhause steht.

In die Mühle aber setzte der Grundherr einen andern Müller, der vertrieb die Mutter; doch kam diese in jeder Nacht wieder zu den Gräbern am See. Wo sie gestorben ist und begraben, das weiß Niemand; doch soll noch jetzt eine graue Alte sich in der Nacht unter den hohen Linden bei der Mühle zeigen.

Digitized by Google

Die Gründung Potsdams.

Zu der Zeit, als der mächtige Wilzan, der in der festen Burg zu Dragowit wohnte, über die Wilzen an der Spree und Havel herrschte, bedeckte den ganzen Potsdamer Werder ein uralter Eichenwald, durch welchen sich von der Gegend des Heiligen Sees bis zur Havel am Lustgarten und von Glienicke her bis nach der Stadt Werder ein tiefes unzugängliches Bruch zog, über welches im Frühling das Wasser der Havel strömte und den ganzen Werder in drei lang gestreckte Inseln theilte. Am meisten bewohnt war die nördlichste von ihnen; denn in der Gegend von Bornim und Eichow und am Pfingstberge lagen zerstreute Gehöfte, welche zum Districte der Wublitz gehörten, über welche auch der Krul oder Unterkönig der Haveller herrschte.

Die kleine Insel an der Havel war wenig breiter, als der Theil der Stadt, welcher jetzt wieder

Digitized by Google

durch den Kanal zu einer Inſel gemacht wird, und nur ihr öſtliches Ende, der Mündung der Rudow gegen über, war mit einzelnen Fiſcherhütten beſetzt, deren Bewohner zwar weit und breit die Seen und Arme der Havel befuhren, welche damals noch reich an Stören, Lachſen und Welſen waren, ſelten aber durch die Sümpfe und Wälder drangen, von welchen ihr Wohnplatz im Norden umſchloſſen war.

Wo jetzt die Kirche des Dorfs Alt-Geltow ſteht, war eine feſte Burg des Krul der Haveller erbaut, in welcher derſelbe einen Theil des Jahres zu wohnen pflegte, um von hier aus in den großen Wäldern am Schwilowſee, die reich an Uren, Bären und Wölfen waren, zu jagen, oder den wilden Schwan mit dem gelben Schnabel, wenn er auf ſeinen Frühlings- und Herbſtzügen ſich auf den weiten einſamen Waſſerbecken niederließ, liſtig zu locken und zu fangen. Ein hoher doppelter Erdwall umgab einen faſt runden Raum, aus welchem ſich ein thurmartiges Gebäude, aus rohen Feldſteinen und Baumſtämmen dick und unförmlich zuſammengeſetzt, erhob. Nur eine leichte, ſchnell einzuziehende Brücke führte über den trockenen Graben zwiſchen den Wällen, und außer der kleinen, feſten Thür waren keine Öffnungen im Thurme,

Digitized by Google

welche von der Erde aus zu erreichen gewesen wären; denn erst in bedeutender Höhe sah man die schmalen, sich nach innen und außen erweiternden Einschnitte angebracht, durch welche das Licht in die niedrigen, nur mit Waffen und dem Gehörn des Urs und Geweihe des Hirsches gezierten Räume dringen konnte, und höher hinauf die schwarzen Löcher, aus welchen der Rauch seinen Weg fand, der von dem mächtigen Feuer emporstieg, welches fast beständig auf den breiten Steinherden in allen bewohnten Gemächern brannte.

Der Krul war ein wilder, grausamer Mann, besonders seit sein einziger Sohn in einem Kampfe mit den Deutschen gefallen war, zu welchem ihn der Ober-Kriewe wider seinen Willen vermocht hatte, als jener eben das fünf und zwanzigste Jahr erreichte. Zum Erben seiner Macht hatte er zwar seinen einzigen Verwandten erwählt, und hielt strenge darauf, daß diesem gleiche Ehre wie dem Sohne erwiesen wurde; aber sein Herz blieb dem Jünglinge fremd, und selten, nur bei feierlichen Opfern und Festmahlen, sah man diesen in seiner Nähe. Je älter der Krul wurde und je weißer sein Haar, je einsamer lebte er in seiner Halle, und selbst die langen Winterabende verbrachte er allein auf seinem

Digitized by Google

Lager von Thierfellen am kniſternden Feuer; ja ſogar in demſelben Hauſe war er ungern mit dem jungen Chocus zuſammen, der, ein rüſtiger Jäger und Fiſcher, im Kreiſe ſeiner muntern Gefährten fröhlich und ſorgenlos die Tage verlebte.

Einmal, als Chocus auf der Wolfsjagd geweſen war, fuhr er ſpät Abends im Frühlinge von Templin in einem Kahne nach Hauſe zurück. Das Waſſer war hoch und der Wind ſtürmte aus Weſten. Als ſie faſt den Wendorf erreicht hatten, verlor der Knecht das Ruder, und ſie mußten mit ihren Spießen ſich fort zu bewegen ſuchen. Der Sturm trieb ſie aber zurück; ſchon wurde es dunkel, und nachdem ſie lange hin und her geworfen waren, trieben ſie endlich an einer kleinen Inſel feſt. Hier ſuchten ſie Schutz gegen den Sturm hinter dem Schilfe und ſchliefen ein.

Als der Fürſt am Morgen erwachte, gewahrte er nahe bei ſich einen Kahn, darin ſaß eine Fiſcherinn, welche ein Netz ausgeworfen hatte und ſang. Das Mädchen aber war ſo ſchön, daß er gar nicht wieder von ihm wegſehen konnte. Als die Fiſcherinn jedoch den fremden, reich gekleideten Mann erblickte, war ſie ſehr erſchrocken und ſtieß mit dem Kahne vom

Digitized by Google

Ufer ab. Chocus ging ihr nach und ſprach ſo ſchöne Worte, daß ſie dem Mädchen zu Herzen gingen; und als er ſogar eigen mit den dunklen Augen in ihre ſchönen blauen Augen blickte, da folgte ſie ſeinen Wünſchen, kam ans Land und dachte den ganzen Tag nicht wieder daran, weg zu fahren.

Am Abende aber ſchifften ſie alle drei über den Fluß und landeten da, wo jetzt die Heilige-Geiſt-Kirche ſteht. Der junge Fürſt hieb mit ſeinem Schwerte Zweige von den alten Eichen, und ſie bauten ſich eine Hütte. Dort lebten ſie viele Monate in dem ſchönen grünen Eichenwalde, bis daß Schnee fiel. Da ſagte ihr Chocus, wer er ſei, und daß ſie die Frau des Kruls werden ſollte, wenn auch ſein Oheim das reichſte Königskind für ihn gewählt hätte. Die ſchöne Fiſcherinn aber war ſo glücklich, daß ſie ſich nicht darüber freuen konnte.

Als nun das Moor zugefroren war, ging er über das Eis nach der Burg zu Geltow und gelobte, nach drei Tagen wieder zu kommen mit Roß und Gefolge, und ſie heim zu führen. Als er jedoch in die Burg kam, war der Krul geſtorben; der Kriwe hatte das Volk verſammelt am Opferſteine und die Zeichen gedeutet, darauf hatte das Volk des Ober-

Digitized by Google

Kriwen Sohn zum Krul der Haveller gewählt. Der Kriwe aber war bei dem neuen Fürſten in der Burg, und als nun Chocus kam mit ſeinem Knechte, ließ er ihn in einen tiefen Kerker werfen, ohne Luft und Speiſe, damit er umkomme. Dieſer jedoch öffnete ihm in der zweiten Nacht die Thür, und er floh zu den Wilzan nach Dragowit. Der nahm ihn freundlich auf, und hätte ihn gern in ſein Erbe geſetzt, doch fürchtete er den Ober-Kriwen, der großen Einfluß unter dem Volke der Haveller hatte. Chocus aber ſchämte ſich, zu dem Wilzan von der Fiſcherin zu ſprechen, und wenn er trauerte, glaubte der Fürſt, es ſei um die verlorne Herrſchaft.

Am neunten Tage jedoch konnte er es nicht mehr ertragen vor Angſt und Sehnſucht, er entdeckte dem Wilzan Alles, und dieſer und ſein Gefolge begleiteten ihn zu der Inſel an der Havel.

Als ſie aber über den tiefen Schnee nach der Hütte unter den Eichen kamen, fanden ſie das ſchöne weiße Mädchen ſtarr und todt. Von der Stunde an hat der junge Held nie wieder gelacht, ſein dunkles Auge erloſch, und ſein Haupt wurde weiß wie Schnee. Der Wilzan ſchenkte ihm die drei Inſeln zum Eigenthm; da baute er ſich eine

Digitized by Google

Burg auf der Stelle, wo die Hütte ſtand, und nannte ſie Pozdupini, d. h. unter den Eichen. Weil er ein gar guter Herr war, ſammelten ſich viele Einwohner auf dem Werder, der nach ihm Chocie genannt wurde, und bald entſtand ein kleiner Ort um die Burg. Oft erwähnen alte Chroniken des Volksſtamms der Chocini, und erzählen gar mancherlei von deren Anhänglichkeit und Liebe zu ihrem Fürſten.

Digitized by Google

Der Babelsberg.

Der Babelsberg ſoll einſt noch eine dritte Kuppe gehabt haben, da, wo er jetzt bei der Mühle nach der Stadtſeite hin ſteil gegen die Havel zu abfällt, deren langſamer Lauf dort in eine kreiſende Bewegung übergeht. Auf dieſer hohen Kuppe ſtand die Burg eines mächtigen Wendenritters, der rings umher ſehr gefürchtet war wegen ſeiner Habſucht und Grauſamkeit. Wer durch ſein Gebiet zog, mußte ſicheres Geleit theuer erkaufen, und doch hatte er zu fürchten, unter irgend einem Vorwande beraubt oder in den tiefen Burgkerker geworfen zu werden, bis er ſich auslöſen konnte. Auf der Landzunge bei Sakrow ſtand ein Thurm; dort mußten alle Schiffe, welche die Havel befuhren, einen hohen Zoll geben; ein anderer, wie jener erbaut, erhob ſich auf der Landzunge unterhalb des Babelsberges. Jedes Schiff, das zwiſchen den beiden Thürmen das Land berührte, war mit Mann und Ladung dem Grundherrn verfallen, was auch die

Digitized by Google

Urſache ſein mochte, weshalb ſein Kiel an das ungaſtliche Ufer ſtieß.

Von einem tief eingeſchnittenen Graben umgeben, ward die aus mächtigen Balken und Feldſteinen erbaute Burg faſt ganz von dem hohen ſteilen Erdwall verdeckt, über welchen ſich nur das thurmartige Mittelgebäude drohend erhob, in welchem der Ritter mit ſeinen Raubgenoſſen hauste, und von wo aus man weit hin nach allen Richtungen ſpähen konnte über das Land und die Havel mit ihren Seen und Armen.

Von einem Kriegszuge jenſeits der Elbe gegen die Sachſen hatte der Wendenritter ein junges, ſchönes Edelfräulein mitgebracht, deren Stammſitz zerſtört und deren Verwandte erſchlagen waren. Das zarte, blondgelockte Mädchen machte der Ritter zu ſeiner Frau und ſpottete an ſeinem Hochzeitfeſte roh und hart der Thränen, welche die arme Braut dem Andenken ihrer Eltern und Geſchwiſter, ihrer Heimath und ihren Geſpielen weinte. Wo aber am Hochzeittage der Kummer Thränen in die Augen preßt, da werden ſie nur getrocknet in den kommenden Tagen, wenn Ergebung und Schmerz das Herz erkältet haben. Die arme Mechtildis in der

Digitized by Google

einſamen finſteren Burg an der Havel, die ſie nie verlaſſen durfte, hat auch nur zum erſten Male wieder gelächelt, als ſie im zweiten Jahre ein holdes, freundliches Kind an ihre Bruſt drückte.

Nur von rohen Dienerinnen umgeben, deren Sprache Mechtildis nicht verſtand, von ihrem Eheherrn unzart und launiſch behandelt, oft gezwungen, an ſeinen wilden Feſten und Gelagen Theil zu nehmen, von der ganzen Welt ſtreng getrennt — denn keinem Wanderer oder Pilger ward das Thor geöffnet — hatte die arme Frau nur die Nadel und Spindel, um die langen Stunden zu verkürzen; wie arm aber iſt die Freude an ſeinen Werken für den, der Niemand hat, dem er durch ſie Freude bereiten kann.

Die beſte Zeit war noch, wenn der Ritter die Burg verlaſſen hatte, von welcher ihn Raubzüge, Feſte und Jagden oft Wochen lang entfernt hielten. Dann durfte Mechtildis ſich auch um die Gefangenen bekümmern, welche in den tiefen Gefängniſſen unter der Burg ſchmachteten, und obgleich des Ritters ſtrenges Gebot ihr nicht erlaubte, die traurige Lage der Unglücklichen zu ändern, gelang es ihren ſorgfältigen Bemühungen doch oft, ſie zu erleich-

Digitized by Google

tern, und durch Troſt und Theilnahme Ergebenheit und Hoffnung zu erwecken. In dieſen Beſchäftigungen konnte Mechtildes auch allein die Vorſchriften ihrer Religion üben; denn ſie, eine Chriſtin, durfte ſonſt durch keine Handlung und kein Wort den Ritter daran erinnen, daß ſie dem verhaßten Volke der Chriſten angehört habe, und obgleich er ſich wenig um ſeine Götter kümmerte, hielt er doch mit grauſamer Strenge darauf, daß ſeine Frau keine der Geſetze und Gebräuche ihrer Kirche erfülle.

Als die Zeit heran kam, da Mechtildis Mutter werden ſollte, war der Ritter ſchon ſeit lange zu einer Fehde ausgezogen. In der Nacht nun, da ſie eines holden Mädchens genas, war ſie ganz allein in ihrem Gemach und ohne Hülfe; da öffnete ſich der Boden, und kleine Frauen, ſeltſam anzuſchauen, ſtiegen aus der Erde herauf, ſtanden ihr bei und pflegten ſie; badeten dann das neugeborene Mägdlein und bekleideten es mit buntem ſonderbar geſchmückten Gewande, blieben auch bei der Wöchnerinn, bis am Morgen die Diener kamen; als ſie aber dieſe ſich nahen hörten, ſtiegen ſie eilig hinab in den Boden, der ſich ſogleich hinter ihnen ſchloß. Mechtildis hatte ſich erſt entſetzt über die wunderbaren Zwerggeſtalten, die ſo ge-

Digitized by Google

schäftig und unhörbar sich um sie bemühten; da sie jedoch sah, wie hülfreich und sorgsam sie waren, dankte sie ihnen mit gar freundlichen Blicken und Worten, wozu die kleinen Frauen lächelnd mit den großen Köpfen nickten.

In dem Berge, worauf die Burg stand, lebte ein zahlreicher Stamm der Wichtelmänner, deren wohl eingerichtete Wohnungen, bunt geschmückt und von mattem vielfarbigen Glanze erleuchtet, sich weit hin durch die dunklen Thonschichten erstreckten. Sonst hatten sie mancherlei Verkehr mit den Menschen gehabt; seit jedoch der Ritter in die Burg gezogen, waren sie scheu geworden, und ihr Fürst hatte ihnen jede Verbindung mit der Oberwelt verboten; zu der guten Mechtildis Hülfe aber hatte er kluge Frauen hinaufgeschickt, und diese kamen in jeder Nacht wieder, nachdem ihnen die Burgfrau gelobt, zu Niemandem von diesen Besuchen zu reden. Die kleinen theilnehmenden und geschickten Frauen wurden Mechtildis bei jedem Besuche lieber; es ward ihr schwer, sich am Morgen von ihnen zu trennen, und als sie merkte, daß sich dieselben an allerlei Speisen sehr erfreuten, verwahrte sie ihnen immer das Beste von ihrem Mahle.

Digitized by Google

Das Kind war faſt einen Monat alt, als der Vater zurückkehrte. Wie er nun hörte, ihm ſei ein Mädchen geboren, ſtieß er es von ſich, zürnte heftig und ſagte, ihm ſei mehr, als wenn ein Knabe, den er erwartet, ihm geſtorben, als wenn ein Kind ihm geboren wäre. Da weinte denn die arme Mechtildis wieder ſehr; die Wichtelmänner jedoch verſuchten auf alle Weiſe ſie zu tröſten, ſangen und ſpielten vor ihrem Bette, und als ſie geneſen war, wurde ſie von ihnen in den Berg hinabgeführt, wo ſie ihr ſonderbare Geräthe und Koſtbarkeiten zeigten, auch mancherlei Kurzweil und Poſſen trieben, ſo daß Mechtildis nach langer Zeit wieder lachen mußte, worüber ſich die Wichtelmänner ſehr freuten. Bald fühlte ſie ſich nicht mehr fremd unter den Erdgeiſtern, die auch die freundliche, ſanfte Frau und das Kind immer lieber gewannen und Alles aufboten, ihr das Leben zu erheitern und ſie zu tröſten.

Zwei Winter darauf genas Mechtildis mit Hülfe der Zwerginnen wieder eines Kindes. Da es jedoch abermals ein Mädchen war, fürchtete ſie ſehr den Zorn ihres Herrn und jammerte und weinte ſo ſehr, daß die kleinen Frauen ſie gar nicht beruhigen konnten. Der Ritter aber vernahm das Ge-

Digitized by Google

räuſch in ihrem Gemach und trat ſo plötzlich herein, daß die Zwerge nicht Zeit hatten, ſich in den Boden zu verbergen, ehe er ſie erblickte. Als der Unhold nun ſah, daß Mechtildis ihm wieder eine Tochter geboren, ſchalt er ſie eine Zauberinn, die Umgang mit böſen Geiſtern pflege, und ſeine Kinder vertauſcht habe gegen Wechſelbälge. Dann ließ er ſie ergreifen und ſammt den Kindern hinabſtürzen in den tiefen Brunnen auf dem Schloßhofe.

Die Wichtelmänner jedoch ſorgten dafür, daß Mutter und Kinder nicht beſchädigt wurden, richteten ihr eine freundliche Wohnung im Berge ein und pflegten ſie wie früher. Mechtildis freute ſich der theilnehmenden Sorgfalt der guten Erdgeiſter, und lebte mit ihren Kindern ein ſo ruhiges, ſtillfrohes Leben, wie ſeit Jahren nicht. Als aber das Eis auf der Havel borſt und in Schollen forttrieb, der Schnee an der Mittagsſeite des Berges verſchwand, und die wilden Gänſe in langen Reihen nach Norden zogen, da bemerkte ſie unter den Wichtelmännern eine große Unruhe und Geſchäftigkeit, auch war das fröhliche Völkchen gar ernſt und traurig geworden. In keiner der vielen Höhlen ward mehr geſcherzt und Kurzweil getrieben von den jungen

Digitized by Google

Zwergen, und die alten, von manchem Jahrhundert ergrauten, saßen oft in langer, geheimer Berathung beisammen, während die kräftigsten Männer beschäftigt waren, den Berg in seinen Gründen tief auszuhöhlen bis weit unter den Boden der Havel.

Das kümmerte Mechtildis, und weil sie glaubte, ihr Aufenthalt im Berge möchte Ursache dieser Veränderung sein, fragte sie den Fürsten um Auskunft. Der entdeckte ihr, daß er mit allen Wichtelmännern den Berg verlassen wolle, weil der Ritter einen Zauberer zu ihrer Vertreibung in die Burg genommen habe, der ihnen beschwerlich falle mit Beschwörung und Räucherungen; sie auch nicht mehr hausen möchten in der Nähe so böser und grausamer Menschen. Zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche würde er mit seinem Volke fortziehen ins Land der Christen nach den Harzbergen, und er wünsche, daß Mechtildis sie begleiten möge bis dahin, um mit ihnen zu wohnen oder sich eine andere Heimath zu suchen nach ihren Wünschen und Gefallen. Als sie aber fragte, warum denn so emsig gearbeitet würde, den Berg so weit auszuhöhlen und die Gänge tiefer in den Boden zu senken, da lächelte der Gnome so sonderbar, daß Mechtildis fast bange wurde, nickte bedeutungsvoll

Digitized by Google

mit dem kahlen, bärtigen Haupte und sagte: „Hier wird sich mancherlei zutragen und ändern; die Wichtelmänner sind nur so lange die guten Nachbarn der Menschen, als diese nicht böse gegen sie handeln. Manch Jahrhundert wird der Berg hier wüst und verlassen sein, dann aber wird sich auf seinem Rücken eine freundlichere Burg erheben, und von fernen Gegenden werden die Wanderer herbeikommen und sich dankbar des schönen Ortes erfreuen, den ein bevorzugter, seltener Geist mit Allem ausschmücken wird, was Talent, Natur und Kunst im Vereine zu schaffen vermögen."

Zur Zeit des Frühlingsanfangs trat ein stürmisches, unbeständiges Wetter ein; dann senkten sich die dunklen Wolken zu einem dichten Nebel herab, der weit hin das Land verhüllte, so daß man die Gipfel der Bäume nicht durch den feuchten Dunst entdecken konnte, der sich an den Zweigen sammelte und in dicken Tropfen herabfiel. Mehrere Tage bedeckte er so die Gegend, dann hob er sich langsam aus den Niederungen und sammelte sich um die Gipfel der Hügel, wo er auf und nieder wogte, bis ihn der Ostwind in langen Wolkenstreifen fortführte, durch welche der blaue Himmel immer sichtbarer wurde. Der Babelsberg aber hatte sich

Digitized by Google

ganz verändert. Die höchſte ſeiner drei Kuppen mit der drohenden Burg war verſchwunden, ſteil fiel ſein Abhang nach der Havel zu, welche ſie verſchlungen und ſich an ſeinem Fuße zu einem weiten Becken ausgedehnt hatte.

Die Stelle unterhalb der Babelsmühle in der Havel iſt noch jetzt die tiefſte weit und breit in ihrem Bette, und ſelten bedeckt hier das Eis den kreiſenden Strom.

Digitized by Google

Die Kirche im Walde.

Nach langen Kämpfen waren gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts die Wenden an der Havel unter der Regierung Otto III. wieder von den Sachsen bezwungen worden. Otto, faſt noch ein Knabe, ſchenkte den Potsdamer Werder ſeiner Tante Mathildis, Äbtiſſinn von Quedlinburg, welche bis zu ihrem Tode im Jahre 999 im Beſitze deſſelben blieb, dann aber bemächtigten ſich die Wenden dieſer Gegend wieder.

Da, wo jetzt der freundliche klare Waſſerſpiegel des Heiligen Sees glänzt, zog ſich damals nur eine vielfach gewundene Bruchwieſe durch den dunklen Eichenwald bis an die Mauer des kleinen Städtchens Potsdam, welches einen Theil der jetzigen Burgſtraße und des alten Markts einnahm. Auf einem flachen Hügel in der Wieſe, faſt in der Mitte zwiſchen den Punkten, wo jetzt das Marmor-Palais und die Bibliothek ſtehen, hatte die fromme Mathildis eine Kapelle erbauen laſſen und

Digitized by Google

ihr ein Muttergottesbild verehrt, deren Schleier ſie ſelbſt mit ihren Frauen ſtickte.

Eine ſchöne, hell klingende Glocke ertönte zur Mette und Vesper jeden Morgen und Abend weit hin durch den einſamen Wald, und mahnte rings umher zur Andacht und zum Gebet. An den drei Tagen des Pfingſtfeſtes aber rief ſie zu einer beſonderen Feier, denn in der Zeit waren nach dem Willen der Stifterinn heilige Reliquien in der Kapelle ausgeſtellt, und ein ehrwürdiger Mönch, von der Äbtiſſinn geſandt, las dort am zweiten Pfingſttage die Meſſe. Von allen Seiten her zogen dann die geſchmückten Bewohner der Umgegend herbei, und unter den mit dem erſten friſchen Grün bedeckten Zweigen wogte es gar bunt und fröhlich; denn es war die Meſſe bei der Kapelle unſerer lieben Frau im Walde zu einem beliebten Volksfeſte geworden, zu welchem ſich Jung und Alt ſchon an manchem langen, dunklen Herbſtabende freute.

Nach einem harten, ſchneereichen Winter, der gar kein Ende nehmen wollte, ſproßten endlich Maßliebe und Veilchen; die Lerchen verkündeten den wiederkehrenden Frühling und ſchwebten fröhlich in der lauen Luft über den wieder grünen Wieſen.

Digitized by Google

Schon fing das gelbgrüne, duftige Laub der Birken an ſich zu dunkeln, und die langen Blüthentrauben der Eiche brachen zugleich mit den krauſen Blättern aus den braunen Knospen. Da klang das helle Glöckchen durch den Wald, und in die ſilberklaren Töne zwitſcherten und flöteten die kleinen Sänger in den Zweigen ſo fröhlich, und die Morgenſonne ſchien ſo warm und lockend zwiſchen den mooſigen Räumen hin auf den blumenbunten Boden, daß, wer nur konnte, hinaus ging zur Pfingſtmeſſe nach der Kapelle im Walde; waren auch die Wege noch tief und naß, manche ſogar vom Waſſer der Havel bedeckt, welche weit über ihre Ufer getreten war.

Die aber hinaus gezogen an jenem ſchönen Pfingſtmorgen ſind alle nicht wiedergekehrt. — Der grüne Hügel ſank mit ihnen unter, ein See trat an ſeine Stelle und verhüllte mit ſeinem glatten Spiegel alles, was in ſeinen Schooß ſank. Das helle Glöckchen der Kapelle iſt nicht mehr gehört worden, weit hin ſchallend durch den Wald; aber am zweiten Pfingſtmorgen, zur Zeit der Mette, da tönt es herauf aus der Tiefe in hellen, leiſen Tönen, und durch die plätſchernden Wellen des Heiligen Sees murmelt es wie ferner Kirchengeſang.

Digitized by Google

Das Grab am Spring.

(Am Fußwege nach Templin unweit des Tornow's.)

In dem Spring am freundlichen, grünen Wiesengrunde wohnte eine Waſſernixe, die war ſehr gut und ſehr ſchön. Der Nix vom Schwilow, der ſeine reich geſchmückte Wohnung im See bei Caput hatte, wollte ſie gern zu eigen haben, und mit ihr die Herrſchaft über die Waſſer bis zu der Nuthe. Da er aber unbeſtändig und grauſam war, halfen ihm alle ſeine ſchönen Worte nichts; die Nixe vermied ſeine Nähe, und auf den glänzenden Feſten, welche die Fürſtinn der Havel den Waſſergeiſtern in hellen, warmen Mondſcheinnächten auf den grünen Inſeln gab, berührte nie ihre Hand die ſeine, und ſtets hatte ſie einen Grund, um die mit ſüßem Trank gefüllte Muſchel abzulehnen, welche er ihr immer wieder vergeblich bot.

Das verdroß den Nix gar ſehr, und er fing an, der ſchönen Nachbarinn gar mancherlei Übeles zu thun. Bald ſtaute er das Waſſer des Schwilows vor der ſchmalen Flußenge bei Caput, daß

Digitized by Google

das Havelwaſſer nicht ablaufen konnte, und alle Wieſen und Erlenwäldchen der Nixe überſchwemmte; bald verlockte er ihre Lieblingsſchwäne, tödtete ſie und warf ſie entſeelt ans Ufer, oder häufte die Eisſchollen im Frühlinge hoch am Wendorf auf, daß ſie, vom Thauwinde zurück getrieben, noch lange auf dem Waſſerſpiegel umher ſchwammen. Die Tornow-Nixe aber erwiederte das Böſe nicht, ſo traurig es ſie auch machte, und da ſie auf ihrem Gebiete eben ſo mächtig war, als ihr Feind, auch ihr die Fürſtinn Schutz zugeſagt hatte, ſo lebte ſie unbeſorgt, verſchönerte ihre Ufer und that den Menſchen, welche dieſe bewohnten, ſo viel Gutes, als ſie vermochte; denn ſie liebte die Menſchen ſehr, beſonders wenn ſie jung und ſchön waren.

Zu dieſer Zeit lebte auf der Burg Potsdam ein junger Ritter, der hieß Hugo, und war verwundet worden in einer Fehde mit einem havelländiſchen Ritter. Er wurde langſam wieder geſund, denn ſeine Wunde ging tief in die Bruſt. Da ſaß er oft im Schatten an der blauen Havel, oder ließ ſich im leichten Kahne auf ihren Wellen ſchaukeln, und dachte an künftige Schlachten und Kämpfe, und eben ſonſt nichts weiter. Die Nixe hatte ihn ſo geſehen und ſah ihn im-

Digitized by Google

mer lieber; bald wußte sie die Stunde, wann er sich hinaus ins Freie führen ließ, und war immer schon früher am Ufer, als der Ritter. Weil er aber, wie der Meister Doctor geboten, am Abend wieder daheim sein mußte, auch nie allein war, so konnte die schöne Nixe sich ihm nicht zeigen, und wurde sehr schwermüthig und ungeduldig.

Endlich aber konnte der blasse Ritter ohne Hülfe gehen und kam ohne Geleit. Deß freute sie sich sehr, und als er sich unter die schlanken Weiden am blühenden sammtgrünen Ufer niedergelassen hatte, da plätscherten die Wellen so weich zu seinen Füßen, und über das blinkende, wogende Wasser tönte es so gar schwingend und verhallend, daß er bald in einen süßen Schlaf versank. Kaum aber war dies geschehen, so tauchte die Nixe auf, setzte sich an seine Seite, und hob sein Haupt auf ihren Schooß. Wohl schlug er die Augen auf; als er jedoch in ihre tiefen blauen Augen blickte und das schöne Gesicht sah, über welches die hell goldenen Locken herabsanken auf den weißen Nakken, und die Wellen so eigen und nie vernommen fort tönten um ihn her, da glaubte er, er träume und sähe einen Engel. Das war ihm ein schöner Traum, denn oft kam es ihm vor, als senke sich

Digitized by Google

das helle Engelsgesicht auf ihn herab und die rothen Korallenlippen berührten warm seinen Mund.

Den ganzen Tag konnte er den Traum nicht ausdenken, und früh ging er zur Ruhe, um wieder so vom Himmel und seinen Engeln zu träumen; aber der Traum des Tages verscheuchte den Schlummer der Nacht. Am andern Tage jedoch wanderte er bewußtlos wieder zur grünen Stelle am Ufer, und wieder blinkten und tönten die Wellen, und wieder sah er in die tiefen blauen Augen und fühlte die Wärme der rothen Lippen.

Eine Reihe von Tagen träumte er so, und fühlte sich immer wohler und kräftiger, wann er erwachte; immer größer und lebendiger wurde aber auch das neue, ihm gänzlich unbekannte Gefühl in seiner Brust, die Sehnsucht. — Der Arzt wunderte sich der schnellen Genesung, und als eine Woche vergangen war, sprach er ihn frei und gesund. Dies geschah am Tage des Vollmondes im Julius. Der Abend war so milde und duftig, daß Hugo noch hinaus ging unter die Weiden, und da er sich gar wohl und gekräftigt fühlte, ergriff er das Ruder und ließ sich von den Wellen schaukeln, über welche der Glanz des hellen

Digitized by Google

Mondes eine breite, blinkende Bahn gezogen hatte. Die glänzenden Wellen plätscherten nun wieder so weich an dem leichten Kahne, und aus der Tiefe klang es so süß einlullend, daß er immer an sein liebes Traumbild denken mußte, und nicht merkte, wie er von dem Waſſer an die kleine grüne Inſel getrieben wurde, welche noch jetzt, unweit des Badehauſes, von fliſternden Schilf umgürtet wird.

Über der Inſel unter den Erlen aber war ein wunderbarer Duft, und der Mondglanz erhellte dieſelbe mit ſeinem weißen Lichte ſo glänzend, daß es faſt ſchien, als ſei es Tag auf derſelben, und rings umher habe ihn die Dämmerung eingehüllt. Kaum hatte der Ritter das Ufer betreten, ſo ſah er die ſchöne Nixe mit den hellen Locken im leichten blauen Gewande vor ſich ſtehen. Er war aber gar nicht verwundert, denn ihm ſchien, als träume er wieder. Als ſie jedoch ihre weißen, warmen Arme um ſeinen Nacken ſchlang, und ihm mit ſüßen, nie gehörten Tönen ſagte, daß ſie ihn liebe, da merkte er wohl, daß er wache, obgleich ihn ein Engel küſſe.

Nun begann ein reiches ſchönes Leben für den Ritter, der bald mit heißer, inniger Liebe der

Digitized by Google

ſchönen Waſſerfrau zugethan war, die ganz für ihn zu leben ſchien. Wann das Abendroth verglomm, beſtieg er den Kahn, und die willig dienenden Wellen führten ihn der Geliebten zu, die ſeiner bald an einem ſprudelnden Quell in kühler Uferbucht, bald unter den duftenden Blumen eines Eilandes harrte.

Als aber vier Wochen ſchnell vergangen waren, und der Vollmond wieder am blauen Himmel glänzte, da führte die ſchöne Nixe ihn längs den Windungen des kleinen, leiſe murmelnden Baches bis zu dem Spring, wo ſie wohnte; und während ſie unter den fliſternden Erlen koſend wanderten, erzählte ſie dem Ritter, wie es ihr in jeder Vollmondsnacht geſtattet ſei, einen Menſchen in ihre Wohnung zu führen. Als ſie dann an den hell ſprudelnden Quell unter den bemoosten Buchen kamen, da leuchtete es gar wunderſam aus der Tiefe des Waſſers, und wogende, klingende Töne brachen ſich, ſanft verſchwebend, an den mooſigen Wänden des Thales.

Heller und glänzender jedoch blinkte es noch in dem Hauſe der Nixe, das ſich, eine ſchön gewölbte, kryſtallene Höhle, von tauſend bunten Lichtern er-

Digitized by Google

hellt, in mannigfachen Windungen bis weit unter den Berg hin erſtreckte. Der Ritter aber ſah kaum die ſchimmernde Pracht, nicht die ſeltſam geformten Korallen und Blumen, nicht die koſtbaren Muſcheln und Perlen, noch die rankenden Metalladern, vernahm kaum die wunderbaren Klänge; er ſah nur in die tiefen blauen Augen der ſchönen Braut und hörte nur die Verſicherung ihrer Liebe.

So lebten die Glücklichen lange Zeit, und wenn auch der Ritter im Gefolge ſeines Lehnsherren oft weit hinweg zog zu Fehden und Turnieren, dann war die Nixe zwar traurig, und oft beneidete ſie die Menſchen, die weinen können vor Sehnſucht und Schmerz, was den Geiſtern verſagt iſt; bald aber trug der ſtets bereite Kahn ihn wieder in ihre Arme, und nie verſäumte er, die Vollmondsnächte im glänzenden Kryſtallhauſe unterm Spring zu feiern. —

Das ſorgende Waſſerweib hatte dem Ritter einen Talisman geben wollen, um ihn zu ſchützen gegen jede Wunde von ungefeiter Waffe; der kühne Hugo aber hatte ihn von ſich gewieſen, als einen unwürdigen Schutz des Mannes, der ſeiner eigenen Kraft vertrauen müſſe. Doch ohne daß er es

Digitized by Google

wußte, hatte ſie denſelben im Knoten ſeiner Feldbinde befeſtigt, und ſo ſah ſie ihn beruhigt in den Kampf zu Ernſt und Schimpf ziehen.

Eine andere Gefahr konnte die Nixe jedoch nicht von dem Geliebten abwenden; nur bitten konnte ſie ihn, das Gebiet des Nix vom Schwilow zu vermeiden, denn dieſer, als er die Liebe der ſchönen Nachbarinn zu einem Menſchen ſah, entbrannte in wilder Eiferſucht und verſuchte auf jede Weiſe ihm zu ſchaden. Weil er aber nur Macht über die Menſchen hatte, wenn ſie in ſein Gebiet kamen, ſo konnte er dem Ritter nichts anhaben, der dieſes, nach dem Verſprechen, welches er der fürchtenden Geliebten gegeben hatte, nie betrat.

Eine gar beſondere Freude war es für die Nixe, wenn ſie die Plätze am Ufer, wo es dem Ritter gefiel, oder wo ſie mit einander gewandelt oder geſeſſen hatten, ausſchmücken und verſchönern konnte. Schilf, Moos, rankende Sträucher und blühende Bäume ſproßten durch ihre Macht um die traulichen Orte, und die bunten, ſingenden Vögel wußte ſie zu kirren, daß ſie ihre Neſter in den Zweigen bauten. Vor Allem aber war es die hügelige Gegend zwiſchen dem Spring und der

Digitized by Google

Havel am Tornow, die sie in einen freundlichen, schattigen Garten verwandelte, wovon noch jetzt, nach so langer Zeit, die Spuren dort zu sehen sind, und hier wandelte das glückliche Paar an manchem stillen Abend und in mancher hellen, lauen Mondnacht.

Es traf sich aber in dieser Zeit, daß freche Räuber die Besitzungen des reichen Klosters Lehnin bedrohten, und Hugo's Lehnsherr zog aus, um sie zu fangen, und ihre Schlupfwinkel in den dichten Wäldern am südlichen Ufer der Havel zu zerstören. Nachdem er dies bewerkstelligt hatte, lud der Abt die Ritter zum frohen Mahle, und drei Tage lang kreiste der volle Becher an der reich besetzten Tafel der dankbaren Mönche. Am Mittage des zweiten Tages jedoch beurlaubte sich Hugo, denn es war der Tag vor dem Vollmonde, und sein Herz trieb ihn zum Spring.

Um nicht dem Schwilow zu nahe zu kommen, wählte er einen wenig betretenen Waldweg, und schon stieg der Nebel von den Wiesen auf, als er zu einem einsam gelegenen Weiher gelangte, an dem jetzt das Linowitzer Forsthaus liegt. Der Weg führte quer über die Wiese und durch das

Digitized by Google

seichte Fließ, welches in dem Weiher seinen Ursprung hat; hier war der Nebel kalt und feucht und wurde mit jedem Augenblicke dichter. Hugo trieb sein Pferd an, um wieder festen Boden zu gewinnen, denn immer tiefer sank dasselbe ein in den moorigen Grund, nach welcher Seite hin er es auch wenden mochte. Ein heulender Wind hatte sich erhoben und trieb den Nebel zu wunderbaren Gestalten zusammen, die bald baumhoch emporstiegen, bald sich wie mißgestaltene Ungeheuer und Riesenschlangen auf dem Boden wälzten. Immer dichter drängten die grauen Gestalten zu ihn heran, bogen sich hoch über ihn und drückten ihn endlich gewaltig in den weichen Boden, der unter ihm wich und sich über seinem Haupte wieder schloß.

Hier befand er sich in einer dunklen feuchten Höhle, nur von matten blauen Flämmchen erleuchtet, welche über den ockerfarbenen Boden krochen und die widerlichen Gezweige und Wurzelgeflechte zeigten, welche die Wände und Decke bildeten. Er konnte kaum athmen, denn die dicke Luft preßte seine Brust zusammen, und die Schwefeldünste, die von den blauen Lichtern aufstiegen, drohten ihn zu ersticken. Vergebens suchte er einen Ausweg; wohin er tappte, umgaben ihn, wie Spinngewebe

Digitized by Google

und Polypenarme, die Ranken und Wurzeln. Bald verließen ihn sein Kräfte, wirre Bilder erfüllten seine Sinne, zwischen deren dunklen Gestalten immer matter die tiefen blauen Augen der schönen Nixe hervor glänzten; schlug er aber die Augen auf, so waren es die blauen Schwefelflammen, und statt der weißen Lilienarme langten die zackigen Wurzeln verstrickend nach ihm. Bald athmete er nur noch schwer; dann erstickte ihn der giftige Schwaden.

Der lauernde Nix hatte ihn getödtet. Der Weiher gehörte zu seinem Gebiete; denn von ihm aus ergießt sich das schmale Fließ nach langen, weiten Krümmungen in den Schwilow. Grinsend führte der boshafte Nix den entstellten Körper davon, hoch auf peitschte er die Wellen des Schwilows, über den sich dichte Hagelwolken prasselnd entluden; ein heulender Nordwest-Sturm, der wie höhnendes Lachen klang, warf den Leichnam zu den Füßen der harrenden Braut.

Die schöne Nixe mit den blonden Haaren trug ihn stumm zu ihrem Hause unterm Spring, hob sein Haupt auf ihren Schooß, und sah ihn an mit den trockenen, tiefen blauen Augen, bis der

Digitized by Google

Mond unterging. Am Morgen aber bettete sie sein Grab dicht zur rechten Seite am Quell und wölbte einen hohen Hügel über dasselbe, der noch jetzt sich dort erhebt, von Brombeerranken und Farrenkraut dicht überwachsen. Sie selbst aber verließ die Gegend; der helle Wasserstrahl, der sonst so lebendig hervorsprudelte, wurde ein trübes Fenn, und statt des plätschernden Baches, der durch die Wiesen zur Havel eilte, schleicht jetzt ein langsames Fließ unter den Erlen hin.

Digitized by Google

Die Wendenschlacht bei Potsdam.

1136.

Nachdem durch Otto III. die wendischen Völkerschaften zwischen der Elbe und Oder wieder besiegt und unter seine Botmäßigkeit gebracht waren, suchte dieser auf jede Weise das Christenthum unter ihnen zu verbreiten, ließ ihnen aber sonst viele ihrer alten Gerechtsame und Gesetze, wie es auch früher Heinrich der Vogler gethan; besetzte die Städte, ließ sich bestimmten Tribut zahlen, und verfuhr nur strenge bei der Ausrottung des Heidenthums. Die fränkischen Kaiser aber, welche auf die sich immer mehr nach Osten hin ausbreitende Macht der Sachsen eifersüchtig waren, ermunterten und unterstützten die Wenden zu neuem Abfall, und es gelang diesen, sich wieder in Besitz ihrer alten Länder zu setzen; sie eroberten im Jahre 1030 sogar die Feste Brandenburg wieder, wo Heinrich an der Stelle des Triglaf-Tempels auf dem Harlunger Berge die erste christliche Kirche hatte erbauen lassen, die er der Jungfrau Maria weihte.

Digitized by Google

Als jedoch Lothar aus dem sächsischen Hause Herr von Deutschland wurde, bot dieser alle seine Kräfte auf, um die wendischen Völker wieder unter seinen Scepter zu bringen. Wo dies gelang, mußten sie ihren Abfall schwer büßen; sie verloren alle ihre Rechte, und wurden mit großer Strenge als aufrührerische Unterthanen behandelt; ja es wurde sogar ein Fürst aus deutschem Stamme, Albrecht der Bär, aus dem Hause Askanien, über sie gesetzt, von welcher Zeit an eine neue Ordnung der Dinge in den jetzigen Marken begann.

Das Glück hatte die Wenden verlassen; zwar war ihr Widerstand kühn und hartnäckig, aber in sich uneins, entbehrte derselbe die nöthige Einheit, und so heldenmüthig sie auch in den einzelnen Kämpfen den Boden ihrer Väter vertheidigten, sie wurden überall zurückgedrängt, und immer mächtiger breiteten sich die Deutschen aus.

Pribislaw und Niklot, Söhne des verstorbenen Obotritenkönigs, sahen mit Furcht den Feind sich immer mehr ihren Ländern an der Ostsee nahen; da ergriff Pribislaw, ein kühner und tapferer Fürst, die Waffen für die verwandten Stämme; schnell vereinigte sich unter seinen siegreichen Fahnen ein

Digitized by Google

mächtiges Heer, und bald machte er sich zum Gebieter aller Länder zwischen der Ostsee und der Havel; er griff selbst Albrecht an, der vom Könige zum Markgrafen über die Nordmark (Altmark) gesetzt war. Dieser aber stellte ihm bald ein kriegsgeübtes Heer entgegen, und das Havelland ist Zeuge manches blutigen Kampfes gewesen. So sehr nun auch Pribislaw verstand, den Vortheil des Bodens in dem von Wasser und Weichland vielfach durchschnittenen Lande zu benutzen, und so kühn seine Wenden, Ritter und Mannen, fochten, Albrecht der Bär drängte mit seinen besser gerüsteten Streitern immer gewaltiger auf ihn ein. Da zog Pribislaw seine ganze Macht zur letzten entscheidenden Schlacht auf dem Potsdamer Werder zusammen.

Rings von den Armen der Havel und tiefen Mooren umgeben, erwartete das Heer schweigend den Angriff. Albrecht mußte sich entschließen, im Angesicht desselben über die Havel zu setzen oder Dämme durch die Sümpfe aufzuwerfen. Er wählte zum Übergange die Stelle am Babelsberge, wo sich noch jetzt eine schmale Landzunge weit in die Havel erstreckt. Mächtige Flöße und zahlreiche Boote waren in der Bucht bei Glienicke zusam-

Digitized by Google

men gebracht und wohl eingeübt, ſchnell eine breite Brücke an der Landzunge zu bilden. Durch dieſen Angriffspunkt war Pribislaw gezwungen, ſein Heer auf dem engen Raume zwiſchen der jetzigen Stadt, dem heiligen See und der Havel aufzuſtellen; er konnte dem Angreifer nur die gleiche Front bieten, und war verhindert, irgend eine Bewegung auf deſſen Flanken zu machen. Sein Rückzug aber, im Fall der Feind ſiegte, war nur auf den ſchmalen Landſtrichen an beiden Enden des heiligen Sees möglich.

Nach der Einſegnung des Heeres ward vor Aufgang der Sonne ſchnell die breite Floßbrücke aufgefahren, und die Fahrzeuge füllten ſich mit Streitern. Ein Theil der Ritter war abgeſtiegen; in dichter Eiſenrüſtung ſchritten ſie voran und brachen mit ihren Speeren ſich Bahn in den nur leicht geharniſchten Haufen der Wenden, die mit Streitärten, Keulen, Schwertern und Schilden vergeblich ihrem Vordringen ſich widerſetzten. Bald war Raum um den Landungsplatz gewonnen. Albrecht mit ſeinen Rittern ſtürzte ſich in den dichtgedrängten Feind, und es entſpann ſich ein langer, verzweifelter Kampf. Tauſende fielen auf dem engen Raume, während von der einen Seite die

Digitized by Google

langen Hörner und das dumpfe Schlachtgeheul, von der andern die ſchmetternden Trompeten und der laute Zuruf der Führer die Streiter zu immer neuen Anſtrengungen ermunterte. Da ſank die heilige Fahne der Wenden, und ſie wandten ſich zur Flucht. Vergebens bemühte ſich Pribislaw dieſe aufzuhalten. Nach der Stadt zu drängte ſich die wirre Maſſe, dicht hinter ſich den mordenden Feind. Hier aber trat ein Anderer den Fliehenden entgegen. Albrecht hatte eine ſtarke Schaar bei Werder in der Nacht über die Havel ſetzen laſſen, und dieſe rückte jetzt gegen die Wenden an, in deren Reihen nun von allen Seiten der Tod wüthete.

Verzweiflungsvoll ſammelten ſich um den Wendenfürſten ſeine Edlen. Die kühne Schaar mit den dunklen Augen und ſchwarzen Locken brach ſich Bahn längs den Ufern des Heiligen Sees, um da, wo am oberen Ende deſſelben der Graben ihn jetzt mit der Havel verbindet, die Flucht zu verſuchen. In der Gegend von Nedlitz aber trafen ſie von Neuem auf den Feind, der auch dieſen Ausweg beſetzen wollte. Vergeblich ſtrebte der tapfere Fürſt ſich durchzukämpfen, die Übermacht war zu groß. Faſt alle die Seinen fielen um ihn her, und immer weiter wurde er zurück-

Digitized by Google

gedrängt nach der Gegend, woher das Siegesgeschrei der Deutschen erscholl. Da wandte Pribislaw, des verlassenen Vaterlandes gedenkend, das hohe starke Pferd nach der Gegend, wo sich, Sakrow gegenüber, das Ufer am weitesten in die Havel erstreckt, kühn trieb er das schnaubende Roß hinein in die Fluth und erreichte schwimmend den sicheren Strand, er allein gerettet von so vielen Tausenden.

Noch jetzt findet man auf dem Schlachtfelde Pfeilspitzen, Waffenstücke und Gebeine in dem weißen Sande, der das Blut der Wenden in der letzten Schlacht trank, und der kreisrunde Erdhügel am Wege nach der Nedlitzer Fähre, der Räuberschanze gegen über, soll das weite Grab ihrer Edlen bedecken.

Bald nachher ergab sich auch die feste Hauptstadt Brandenburg den Deutschen, deren Marken sich nun immer mehr nach Norden und Osten erweiterten.

Digitized by Google

Der Teufelssee.

(Am Fuße des Ravensberges, unweit Bergholz.)

Der Teufelssee iſt von jeher ein Ort geweſen, von welchem man Spuk- und Teufelsgeſchichten jeder Art erzählt hat, und ſeine einſame dunkle Lage am Fuße des 200 Fuß hohen waldigen Ravensberges, die alten, ſeltſam geformten, dunkelgrünen Kiefern, welche an ſeinen Ufern ſtehen und die langen entblößten Wurzeln zu der finſtern, faſt kreisrunden Waſſerfläche hinabſtrecken, wie das tiefe, nur vom Rauſchen der Zweige oder dem kreiſchenden Geſchrei eines Raubvogels unterbrochene Schweigen, welches ſtets in dieſem abgelegenen Thalkeſſel herrſcht, machen ihn völlig geeignet zum Schauplatze unheimlicher oder geheimnißvoller Ereigniſſe. Noch jetzt, verſichert man, lebe in dem unergründlichen See nur eine eigene Art ſchwarzer Fiſche, nie laſſe ſich ein Vogel auf ſeine Oberfläche nieder, und nur Raubthiere ſtillten ihren Durſt mit ſeinem Waſſer.

Digitized by Google

Wo jetzt der See ist, soll vor alten Zeiten ein Götzenbild gestanden haben, zu welchem auch nach der Bekehrung der Wenden, durch das Schwert Heinrich des Voglers zum Christenthume, noch lange Zeit seine Verehrer aus der Umgegend herbei kamen, um ihre Opfer zu bringen und seine Gunst zu erbitten. Der Teufel aber hat das Götzenbild davon getragen und das Seine an die Stelle gesetzt. Da nun die Wenden nur des Nachts bei Mondschein zum Opfern gekommen sind, haben sie den Tausch nicht bemerkt, und der Teufel hat sich lange Zeit sehr darüber gefreut, daß man ihn angebetet in christlichen Landen, hat auch allerlei Zeichen und Wunder gethan, so daß sich der Ruf des Götzenbildes am Ravensberge immer weiter verbreitete, und von nah und fern immer zahlreichere Wallfahrten im Geheimen dahin geschahen; die dann des Nachts bei Fackelschein und hoch lodernden Feuern die alten heidnischen Feste in dem abgelegenen Thale begingen.

Die Geistlichkeit hatte zwar davon gehört, doch vermochte sie in dem dichten Walde den Opferplatz nicht aufzufinden, wenn sie hinaus zog mit ihren Lehnsmannen, unter denen manche gar wohl im Dunklen den Weg zu finden wußten; und ließ

ſie in den Nächten der alten Götzenfeſte den Wald umſtellen, um den Wallfahrern aufzulauern, ſo wurden die Wächter geſchreckt durch gräßliche Töne und geiſtverwirrende Erſcheinungen, oder man fand dieſe am andern Morgen zerriſſen und entſtellt auf den Kreuzwegen.

Da iſt endlich vom Biſchof von Brandenburg ein Mönch aus Italien, ein berühmter Geiſterbanner und Teufelsbeſchwörer, in die Gegend geſchickt worden, der hat ſich lange Zeit heimlich im Kloſter zu Lehnin und Saarmund aufgehalten, bis er genug ausgeforſcht und erfahren; dann iſt der heilige Mann wiedergekommen mit großer Vollmacht von den Biſchöfen zu Magdeburg, Havelberg und Brandenburg, und hat ein Ketzergericht niedergeſetzt zu Saarmund im Kloſter. Dahin ſind Viele berufen, die des Götzendienſtes verdächtig waren, und diejenigen, welche ſolcher Sünde überwieſen worden, ſind alle hingerichtet, die Zeugen aber haben Vergebung und Ablaß erhalten. Dann hat der Mönch die Ritter und Herren, Lehnsvögte und Bürger aufgefordert zu einem Zuge zur Zerſtörung des Götzenbildes, und an drei Sonntagen vorher ſind alle Glocken rings umher geläutet und Ablaß von den Kanzeln verkün-

Digitized by Google

det worden. Am vierten Sonntage iſt dann der Zug von Saarmund aus aufgebrochen; die Mönche voran mit Kerzen und Weihwaſſer.

Die Reiſigen haben alsbald den Ravensberg in einem weiten Kreiſe umſtellt, der nachher immer dichter geſchloſſen wurde. Als der Zug ausgezogen am Morgen, iſt es helles ſchönes Wetter geweſen, kaum aber iſt er in den Wald gekommen, ſo hat ſich ein heulender Sturm erhoben, und dicke Gewitterwolken haben ſich über der Kuppe des Berges zuſammengezogen; darauf iſt eine ängſtlich ſchwüle Stille eingetreten, und kein Blatt am Baume hat ſich geregt. Der Kreis aber iſt bald hier, bald dort durch Wölfe und anderes Raubwild auseinander geſprengt und erſchreckt worden. So hat es bis zum Nachmittage gewährt, als endlich die Proceſſion an die runde Mooswieſe im Grunde des Thales gelangte, in deren Mitte unter dem uralten Kreiſe von faſt abgeſtorbenen Kiefern das Götzenbild vor dem Opferſteine ſtand.

Um dieſe Wieſe ſchritt nun der Mönch, geheimnißvolle Gebete murmelnd, mit dem Weihwaſſer, pflanzte am Rande derſelben kleine Kreuze von

Digitized by Google

geweihtem Holze auf, und ſtellte ſich dann außerhalb des ſo bezeichneten Ringes dem Götzenbilde gegenüber mit ſeinen Gehülfen und den heiligen Geräthen auf. Noch immer währte die ängſtliche Stille, nur vom Fußtritt des hagern bleichen Mönches in der weißen Kutte und ſeinen fremdländiſchen Worten unterbrochen. Kaum aber begann derſelbe mit dumpfem Ton ſeine Beſchwörung, da ſenkte ſich die dunkle Wetterwolke in das Thal herab, ſo daß in demſelben eine unheimliche Dämmerung herrſchte, wie bei einer Sonnenfinſterniß. Aus der Wolke aber blitzte es Strahl auf Strahl, und der Donner ſchmetterte ohne Aufhören, während Regen und Schloßen praſſelnd von allen Seiten nieder rauſchten, ſo daß von den Bergwänden das Waſſer in Strömen herab ſtürzte. Durch das Toben der Elemente aber hörte man in Zwiſchenräumen die Beſchwörungsformeln des Mönches, der ſich nicht einen Augenblick in ſeiner Handlung ſtören ließ. — Nach einiger Zeit rollten ſich die Wolken wie mächtige Ballen an den Thalwänden in die Höhe und wölbten ſich gleich einer Kuppel über den Grund; die ſinkende Sonne warf ihre Strahlen gegen dieſelbe, die mit einem ſo gelben Lichte zurückgeworfen wurden, daß der ganze Raum in gelbgrünem Feuer zu brennen ſchien.

Auf das ſinnverwirrende Toben war eine lautloſe Stille gefolgt; dieſe todte Stille war aber viel ſchauerlicher als das Rauſchen und der Donner vorher. Die geblendeten Menſchen bebten und ſchirmten ihre Augen vor dem grellen Lichte; der bleiche Mönch jedoch erhob lauter ſeine Stimme, und die geheimnißvollen Worte hallten durch den Wald, wie durch die Säulen einer Kirche. Dann ergriff er das Crucifix und den Weihwedel, und nahte ſich dem Kreiſe; nun erſchollen von allen Seiten, aus der Erde und aus der Höhe ſo gräßliche und nie gehörte Töne, und es brauste, rauſchte, pfiff und heulte ſo grauſig, daß die Reiſigen und Kloſterbrüder niederſanken und ihre Häupter verbargen. Der fremde Mönch aber ging laut betend dem Kreiſe näher. Da ward es plötzlich tiefe, finſtre Nacht, dann ſchmetterte ein heller Blitzſtrahl dicht vor dem Mönche nieder in den Kreis; — der aber ſchritt feſten Fußes weiter, die Hände hoch aufgehoben, in der einen das Chriſtusbild, in der andern das geweihte Waſſer, gewaltig ausrufend die zwingende Beſchwörung. Schon berührte ſein Fuß den Kreis, da borſt in demſelben die Erde gähnend auf, das Teufelsbild ſank unter in die Tiefe, aus welcher ein erſtickender Brodem emporſtieg, und der dunkle ſchwei-

Digitized by Google

gende See erfüllte ſeit der Zeit den Boden des Thals.

Wer aber ſpäterhin unheimlichen Verkehr mit dem Böſen hat pflegen wollen, der brauchte nur hinaus zu gehen an den See um die Mitternachtsſtunde, und ſeinen Namen dreimal über das Waſſer hin zu rufen.

Digitized by Google

Ferch.

In der ſchönen Jahreszeit, wo der Frühling in den Sommer übergeht, verließ ein junger fränkiſcher Ritter, der mit ſeinen Knappen aus einem Kriegszuge gegen die heidniſchen Litthauer zurückkam, ſpät am Nachmittage die Herberge zu Potsdam, in welcher ihn ein heftiges Gewitter zurückgehalten hatte, um ſeinen Weg nach der geliebten Heimath hin fortzuſetzen.

Ein warmer, würziger Duft ſchwebte über der Erde, Gräſer und Laub wiegten ſich erquickt in den Strahlen der ſinkenden Sonne, welche unter der dichten Wolkenſchicht, die noch den größten Theil des Himmels bedeckte, hell und kräftig hervortrat und in den Tropfen widerglänzte, welche die durſtigen Gewächſe noch nicht eingeſogen hatten. Die Bruſt des Ritters hob ſich höher in der erquickenden Luft, worin ſich der Geruch der Blumen und Kräuter mit dem Duft der feuchten Erde miſchte, und indem er langſam durch die Wieſen

Digitized by Google

und Saatfelder zog, hing ſein Blick an den fernen blauen Wolkengebilden, die wie die Berge ſeiner Heimath, den Horizont begränzten, und freundliche Bilder mancher Art zogen in ſeiner Erinnerung vorüber.

Eben wollte er ſein Roß zu ſchnellerem Laufe antreiben, als er von einem Jagdzuge eingeholt wurde, an deſſen Spitze auf leichtem Zelter ſich eine ſchöne, hohe Dame befand, den Falken auf der Hand haltend. Er wollte grüßend den Zug vorbei laſſen, aber die hohe Jägerinn hielt das muthige Pferd an, und der Blick des Ritters war wie feſt gebannt an der vollen, reizenden Geſtalt und den dunklen, brennenden Augen, die aus einem faſt marmorbleichen Geſichte unter dichten, glänzend ſchwarzen Locken mit Wohlgefallen auf ihm zu ruhen ſchienen. Bald ritten beide in traulichem Geſpräche neben einander. Es war ihm, als ſei Alles anders an der ſchönen Frau, wie er es je bei einer andern geſehen: ihre Kleidung, der Blick ihres Auges, der Ton und Ausdruck ihrer Sprache. Was ſie ſprach, war ihm, obgleich ſo neu, doch ſo wenig fremd. Ohne daß er es wollte, ſagte er ihr alles, was er ſich bisher kaum ſelbſt geſtanden oder klar gemacht hatte. Mit jedem Augenblicke fühlte

Digitized by Google

er ſich mehr zu der wunderbaren Erſcheinung hingezogen; bald ſchien es ihm, als habe er ſie ſchon lange gekannt, und ſie kenne jedes Geheimniß und jede Empfindung ſeines Lebens und Herzens, und wenn er dann hinweg ſah in die Gegend, erſchreckte er über die Veränderung ſeiner ſelbſt, der er ſich in ſolchen Momenten bewußt wurde; trafen ihre Blicke aber wieder zuſammen, dann ſah er nur das ſchöne Weib und fühlte, daß er ihr treueigen ſei bis in den Tod.

Ganz natürlich erſchien es auch dem Ritter, daß er abbog von ſeinem Wege und der Jägerinn folgte längs den Ufern des Schwilowſees bis hin in die ſtille, einſame Gegend an ſeinem unteren Ende, wo jetzt das Dorf Ferch in den Wellen ſich ſpiegelt, damals aber ein hoher, dunkler Urwald ſich ausbreitete. Wie hätte es anders ſein können, als daß er dort mit ihr einzog in das reiche, üppig ausgeſchmückte Waldſchloß, und daß dort für ihn ein Leben begann, das nur glückliche Stunden hatte, in welchen alles Fühlen und alles Denken ſich nur hinwandte zu der ſchönen, wunderbaren Herrinn und ſeiner Liebe zu dem reizenden Weibe, und daß für ihn keine Vergangenheit und Zukunft mehr war, nur der Genuß der Gegenwart.

Digitized by Google

Langsam und undeutlich erwachten erst nach und nach in diesem Vergessen seiner selbst die Erinnerungen des Ritters wieder, und er fing an, sich auf Augenblicke seines Zustandes bewußt zu werden. Obgleich darin ein neues Glück für ihn zu liegen schien, so zogen doch auch wie leichte Wolken zuweilen Gedanken durch sein Inneres, die ihren Schatten noch Tage lang auf seine Freuden deckten, und dieser Wolken schwebten immer mehrere über den Horizont seines Glückes.

Die Herrinn seines Herzens schien davon nichts zu ahnden; ihre heiße, glühende Liebe schlug wie Wogen über ihm zusammen, und in ihren Augensternen brannte ein Feuer, das die Wolken zertheilte und jeder Empfindung sich bemeisterte. Nur wenn er, zu ihren Füßen sitzend, von der Tiefe und Innigkeit seiner Liebe zu ihr sprach, und den reichen, schönen Inhalt seines Gemüths vor ihr ausbreitete, dann sahen ihn die dunklen Augen oft so eigen an; ihm schien es, die Geliebte verstehe ihn nicht, und seine glühenden Gefühle fänden keine Heimath in ihrer Seele und keinen Widerhall in ihrem Herzen. Dann schreckte er oft schaudernd zusammen, und es war ihm, als sei der blühende Körper, den er, geschmückt mit allen Rei-

Digitized by Google

zen, an seine pochende Brust drückte, innen kalt, todt und ohne Seele, und das Feuer der schwarzen Augen werde nur durch das Blut seines Herzens und die Flamme seines Lebens genährt.

Die schöne Waldfrau aber ließ solchem trüben Sinnen nicht lange Raum, und immer neue Feste und Zerstreuungen wußte sie zu erdenken, die ihn betäubten und nicht zum Bewußtsein kommen ließen.

Als der Ritter aber nicht mehr vermochte, die Veränderung seines Zustandes zu verbergen, da suchte er die quälenden Vorwürfe über die Erkaltung seiner Liebe damit abzuweisen, daß er vorgab, er sehne sich nach den Bergen seiner Heimath, es sei ihm fremd hier in dem flachen, gleichförmigen Lande, und so schön der dunkle Wald hier wäre, so sei er doch auch endlos und ohne Wechsel.

Da führte ihn am andern Morgen die seltsame Geliebte auf den Söller des Schlosses, und er sah Alles rings umher verändert; statt des flachen Strandes erhoben sich rundliche Hügel und schön geformte Bergkuppen längs den Ufern, fielen hier steil zu dem Wasser hinab, zogen sich dort weit zu-

Digitized by Google

rück und ließen Raum für Buchten und Wieſen, welche ſich weit hin in die lieblichen Thäler zogen, und durch welche unter grünem Farrenkraut helle Waſſer plätſchernd dem Spiegel des Sees zueilten; ſtatt des finſtern Kiefernwaldes waren Hügel und Thäler mit Gruppen von mannichfachem Laubholze bewachſen; ſchlanke Birken und hohe, bemooste Eichen miſchten ſich zum Hain über glatten, blumigen Raſen, und duftige Erlen und ſchwankende Weiden begleiteten die Ufer der Gewäſſer.

Die Waldfrau hatte mit mächtigem Zauber die ganze Gegend verwandelt, über welche ſich durch ihre Macht ein immer heiterer, ſonniger Himmel wölbte. Wohl kannte ſie die geheimen Mittel, welche mit gewaltiger Kraft der Natur und ihren Erſcheinungen gebieten — aber das Herz des Menſchen kannte ſie nicht.

Kaum war der Ritter hinaus getreten in die ſchöne Natur, ſo wachte die Erinnerung an das Land ſeiner Jugend, die Burg ſeiner Väter, die Geſpielen ſeiner Kindheit mächtig in ihm auf, und ſein Herz wurde erfüllt von heißer Sehnſucht nach den Menſchen, nach ihrem Leben und Treiben, Leiden und Freuden. Wie ein Schleier ſank der

Digitized by Google

Zauber von ſeinen Augen, und fremd und unheimlich war ihm der Blick aus den dunklen Augen der ſchönen Frau, die an ſeiner Seite über den Eindruck ſtaunte, den ihr Werk auf ihn machte. Er konnte den Druck ihrer Hand nicht erwiedern, und wandte ſich ſcheu ab, als ſie ihn an ſich ziehen wollte.

Wohl verſuchte es die Waldfrau mit aller ihrer Kunſt ihn von Neuem in Liebesluſt zu entflammen; als ſie jedoch ſah, daß er für ſie verloren war, da ſtand ſie einen Augenblick ſinnend vor ihm, und in ihren Augen drohte es wie Rache; dann aber ſchüttelte ſie das dunkellockige Haupt, warf einen Miſtelzweig in die Luft, und verſchwunden war das Waldſchloß; der Ritter ſtand allein in der einſamen Gegend, über welche ein feuchter Herbſtwind die welken Blätter der Bäume kräuſelnd dahin trieb.

Der Ritter iſt dann zu ſeiner Burg in Franken gezogen, auf der er lange Zeit einſam gelebt; dann hat er ein holdes, ſittſames Weib heimgeführt, und muntere Kinder haben ihn umſpielt; doch hat man ihn oft einſam ſitzen ſehen in den Bergwäldern, den leuchtenden Blick in ſich verſenkt,

Digitized by Google

mit schmerzlichem Lächeln, wie sinnend und träumend und ferner Tage gedenkend. Sein Antlitz aber ist marmorbleich, doch ohne alle Spuren des Alters geblieben, bis zu seinem Tode.

Die waldigen Höhen und grünen Wiesen bei Ferch sind auch geblieben; noch plätschern die Wasser unter den Erlen durch das Farrenkraut, Gruppen von uralten Eichen und mannichfachem Laubholz ziehen sich in die freundlichen Thäler und folgen den schön gebogenen Ufern bis Petzow hin, und längs dem Abhang des Hügels, worauf das Waldschloß stand, sehen jetzt die rebenbekränzten, weißen Häuser des Dorfes unter blühenden Obstbäumen und schattigen Linden hervor.

Die Glockentaufe.

Zu der Zeit, als Kaiser Karl im Namen seines Sohnes Siegmund über Brandenburg herrschte, war es Sitte geworden, die Glocken der Kirchen zu taufen, und die Geistlichkeit benutzte diese Feste, sowohl um ihre geistliche Heerde zu erbauen und im Glauben zu stärken, als auch um reichliche Pathengeschenke zu erhalten.

Der Pfarrer der St. Katharinen-Kirche zu Potsdam, welche damals an der Stelle der jetzigen Nikolai-Kirche stand, hatte für den ersten Pfingsttag die Taufe seiner Glocke angesetzt, und weit umher Boten ausgesendet, um Ritter und Herren zu Taufpathen und Zeugen dieser feierlichen Handlung einzuladen. Zu den ersten gehörte der Landeshauptmann Reinhard zu Streelen, der Bischof von Brandenburg, der Probst Ortwin von Berlin, Ritter Busso von Putlitz, Johann von Quitzow, Lippold von Bredow und der

Digitized by Google

Burgemeiſter Ricke von Potsdam. Zur Vigilie, wie damals der heilige Abend genannt wurde, langten die Geladenen ſchon an, und die Herberge des kleinen Ortes konnte kaum die Gäſte aufnehmen, obgleich viele in der Burg und bei befreundeten Rathsmännern freundliches Unterkommen fanden.

In allen Straßen regte es ſich geſchäftig, überall ſchmückte man die Häuſer innen und außen zum morgenden Doppelfeſte aus. Die jungen Burſchen zogen durch die Thore mit mächtigen Birkenzweigen ein, und auf der Havel bewegten ſich leichte Kähne, in welchen die Mädchen ganze Ladungen von Kalmus der Stadt zuführten. In allen Häuſern wurde geſchlachtet und gebacken, auch die ärmſte Hausfrau ſchaffte Rath zu einer mächtigen Pfingſtprezel oder Kringel.

Mit Sonnenuntergang wurde das Feſt eingeläutet, dann fingen alle Kirchglocken in der Nähe an zu beiern, welches von der Schuljugend die ganze Nacht bis zum Sonnenaufgang geſchah, wozu ſich die Knaben eigene Tacte eingeübt hatten, indem ſie mit dem Klöppel abwechſelnd bald an die eine, bald an die andere Glocke ſchlugen.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen glichen die Straßen duftenden Laubgängen, alle Thüren und Fenster, wie die hohen, spitzen Giebel waren mit jungen Maien geschmückt, und über den frisch gescheuerten Fußboden von der Hausflur bis in die abgelegene Mädchenkammer war weißer Sand und klein geschnittenes Kalsmusschilf gestreut, das mit seinem kräftigen Geruche das ganze Gebäude erfüllte.

Auch das Innere der Kirche war mit Birkenzweigen, Blumengewinden von Säule zu Säule und wohl geordneten Sträußern auf den Altären geziert, auch die Gänge mit zerschnittenem Kalmus bestreut, und als es zur Messe läutete, ging Jung und Alt mit Sträußern von würzigen Kräutern nach dem Gotteshause, wo den Pathen und Zeugen die ersten Plätze eingeräumt waren. Durch die schmalen, bunten Fenster fielen die hellen Strahlen der Morgensonne in den grün geschmückten Raum, durch welchen die weißen Wölkchen des Weihrauchs sich kräuselnd zogen und sich mit dem Duft der Maien, Blüthensträußer und dem durchdringenden Geruch des Kalmus mischten. Alle Herzen waren zur Andacht gestimmt, und während der Priester die geheimnißvolle heilige Messe las, und die hellen Glöckchen der Chorknaben ertönten, dankten

gar Viele der Jungfrau Maria oder ihrem Schutzheiligen, daß ſie mit den Ihren wieder das ſchöne Pfingfeſt erlebt hatten, und ſich des Frühlingshimmels wieder freuen konnten, der ſo hell und blau durch alle Fenſter herein ſchaute.

Nach Beendigung der Meſſe begann das Feſt der Glockentaufe. Zuerſt machte der Pfarrer von der Kanzel herab auf die Bedeutung deſſelben aufmerkſam, lehrte, wie es ein Gott gar wohlgefälliges Thun ſei, das Werkzeug zu taufen, welches die Gläubigen zu ſeinem Tempel ruft; deſſen Geläut das Kind zur Taufe, das Brautpaar zum Altar und den Hingeſchiedenen zu Grabe geleitet; wie ſo geweihte Glocken durch ihren Ton weit eher die Andacht erwecken, die Gewitter unſchädlich machen, den Feuersbrünſten Einhalt thun, und den Teufel und alle Geſpenſter vertreiben könnten. Dann ordnete ſich die Gemeinde und die Gäſte zu einer Proceſſion und zog mit Fahnen, Lichtern und Geſang dreimal um die Kirche.

Nach dem dritten Male machte der Pfarrer unter dem gewölbten Eingange halt, ließ das Crucifix und einen Weihkeſſel vor ſich hinſtellen und weihte das Salz zum heiligen Gebrauche ein, in-

Digitized by Google

dem er die zu diesem Zweck von der Kirche verordneten Beschwörungen und Segnungen über dasselbe aussprach. Dann sprengte er das geweihte Salz kreuzweis in das Weihwasser und betete: „Diese Vermischung des Salzes und des Wassers werde ein heilsames Sacrament im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes," und schlug dreimal über dasselbe das Kreuz.

Hierauf stieg der Pfarrer, dem ein Chorknabe das Weihwasser vortrug, auf den Thurm, und der Sacristan führte die Pathen zu dem Glockenstrange, an welchen sie sich ihrem Range nach anreihten. In der Glockenstube des Thurms waren die Laden aus den Schallöchern genommen, und man sah den Pfarrer mit seinen Gehülfen beschäftigt, die Glocke „zu baden," das heißt, er wusch sie mit dem Salzwasser und trocknete sie sauber mit einem neuen leinenen Tuche ab. Dann tauchte er die Finger in eine Flasche mit geweihtem Oel und beschrieb mit demselben inwendig in der Glocke vier Kreuze, und mit Oel aus einer anderen Flasche auswendig um die Glocke herum sieben Kreuze, wobei er den Namen der Glocke aussprach. Nachdem dann die Chorknaben dieselbe mit Weihrauch, Thymian und anderen wohlriechenden Gewürzen be-

Digitized by Google

räuchert, stieg der Pfarrer wieder herab und beschloß vor dem Crucifix die Handlung mit einem Gebet. Hier war aber unterdeß statt des Weihbeckens ein anderes hingestellt worden, um die Pathengelder und die Opfer der Gemeinde für den Pfarrer aufzunehmen, der sich einer reichlichen Erndte zu erfreuen hatte.

Durch Reinhard von Streelen waren die fremden geistlichen und edlen Herren zu einem Festmahl auf dem Stadthause eingeladen, wo Burgemeister und Rathmänner sich bestrebten, nach Kräften als gute und gastfreie Wirthe zu erscheinen. Während aber ein Theil der Gemeinde den fremden stattlich geschmückten Herrschaften folgte, hatte sich ein anderer, der aus den älteren Bürgern und Dienstleuten bestand, in dem weiten Flursaale der Herberge versammelt, wo der kleine Glöckner mit dem von Altersfalten gefurchten Gesichte und dem kahlen, nur noch mit wenigen weißen Haaren bedecktem Schädel von Allen über die heute seiner Glocke wiederfahrene Ehre angesprochen und beglückwünscht wurde.

Der Glöckner aber schien nicht ganz zufrieden, und meinte, der Pfarrer habe in seiner Predigt

heut das Wichtigste vergessen, woran er denselben gewiß erinnert haben würde, wenn er irgend geglaubt hätte, daß dies nöthig sein könnte. Als man nun von allen Seiten in ihn drang zu sagen, was er damit meine, erzählte er den horchenden Gästen:

„Unsere St. Katharine hat nicht immer eine so schöne, wohlklingende Glocke gehabt, als die, welche wir heute getauft haben, und die Gemeinde unserer lieben Stadt war lange Zeit nicht wohlhabend genug, der Kirche eine Stimme zu geben, die weit hin über Berg und Thal schalle. Als aber von Magdeburg her ein Meister, der den Guß verstand, in die Stadt gekommen war, forderte der Pfarrer in eindringender Rede von der Kanzel herab seine Beichtkinder auf, was sie an Metall irgend entbehrliches hätten, herbei zu bringen und es ihrem Gotteshause zu einer Glocke zu verehren; verkündete auch reichlichen Ablaß, je nach der Größe der Gabe. Da ist denn ein schöner Haufen von allerlei Metall vor dem Altare niedergelegt worden, Leuchter, Kessel, Schüsseln und Becken; ja selbst silberne Gefäße und Schmuck schenkten die Reichen, und mancher Arme opferte die einzige Schaale. Der Rath aber bewilligte aus der Stadtkasse so viel Schock böhmische Groschen,

als der Meister für den Guß der Glocke forderte. Dieser sonderte darauf das Metall und formte eine Glocke von Lehm genau im Verhältnisse zu der Masse desselben, baute einen Gußofen und senkte vor demselben die Form in die Erde.

Als aber das Metall in dem Ofen in Fluß kam, und die weiße, helle Gluth über dem kochenden Erz hin und her wogte, warfen immer noch Einzelne ihre Gabe in die Masse, wenn schon es der Meister nicht zugeben wollte. Da trat auch eine alte Frau zu dem Ofen, seit langer Zeit bekannt in der Gegend und wohl bewandert in manchem geheimen Wissen; die war von allen Leuten gern gesehen, obgleich sie keiner Familie angehörte, denn sie kannte gar viele heilsame Mittel und Besprechungen, so wie die Weise der Thiere und die wunderbaren Kräfte der Kräuter und Wurzeln. Die Alte aber zog unter ihrem grauen Gewande ein widerliches Knäul von Schlangen hervor, Ottern und Nattern von jeder Art ein Paar, die warf sie mitten in die Gluth, aus welcher sich alsbald ein dicker, stinkender Qualm erhob. Das verdroß den Meister so sehr, daß er die Alte niederschlagen wollte mit der Schürstange, aber das Volk nahm sich ihrer an.

Digitized by Google

Die Glocke iſt demnach, wie ihr wißt, wohl gerathen, und hat einen vollen, hellen Klang; als ſie aber zum erſten Male geläutet wurde, da haben ſich alle Schlangen, deren es früher ſo viele und böſe in unſeren Brüchern gab, weg gezogen aus der Gegend, ſo weit als der Ton der Glocke zu vernehmen war, und nur ſelten iſt eine geſehen worden, ſcheu dahin ſchlüpfend durch das Gras, und ſich eilig verbergend unter Laub und Moos."

Digitized by Google

Die Quelle in Templin.

In dem Dorfe Kaput lebte einmal ein kleines, hübſches, braungelocktes Mädchen, das hieß Elſe. Einſt im Sommer war ſie mit ihrer Mutter zum Wochenmarkte nach der Stadt gegangen; weil ſie aber nach Allem ſchaute und nach Allem fragte, auch die Mutter immer nach ihr ſehen und ſuchen mußte, ſo hieß ihr dieſe voran gehen und draußen vor dem Teltower Thore zu warten, bis die Mutter ihre Geſchäfte beſorgt haben und nachkommen würde. Elſe'n war das gar nicht recht; ſie hätte ſich gern noch die bunten Bilder und Spielſachen in den Buden länger angeſehen, doch ging ſie und machte nur ein Schmollmäulchen.

Als ſie aber hinaus auf die Wieſe kam, da war der Markt mit ſeinen glänzenden Sachen bald vergeſſen; überall gab es Blumen zu pflücken, und Elſe flocht gar gern Kränze, und verſtand ſich wohl darauf, die Blumen und Gräſer zu wählen und zu ordnen. So, bald ſich bückend und ſammelnd,

Digitized by Google

bald ſich in den Schatten ſetzend und windend, bald mit dem fertigen Kranze ſingend dahin hüpfend, bis ſie ihn an den Zweigen da aufhing, wo ſie neue Blumen ſah, war ſie, ohne daran zu denken, ſchon weit auf dem Wege nach Hauſe gekommen, als die Zeit anfing, ihr lang zu werden, und ſie mit Ungeduld das Nachkommen der Mutter erwartete.

In der Heide war es glühend heiß. Kein Lüftchen regte die Spitzen der hohen Kiefern. Die Sonne ſtand hoch im Mittage, und ihre Strahlen trafen den mit Nadeln bedeckten Boden, von welchem ein harziger, beängſtigender Duft ſich unter den ſchattenloſen Zweigen verbreitete. Es war ſo ſtill, daß man das Arbeiten des Borkenkäfers und das Nagen der Kieferraupe hören konnte.

Elſe war ſehr durſtig und ſehr ungeduldig, und je ungeduldiger ſie wurde, je mehr wünſchte ſie zu trinken. Da fiel ihr die klare, kühle Quelle ein, welche unter den dichten, ſchattigen Bäumen an der Templiner Wieſe rieſelt. Eilig ſprang ſie auf, lief den ſchmalen Pfad entlang, daß ihr die dicken Schweißtropfen über die rothen Backen rannen, dann den Berg hinunter bis zum Quell.

Digitized by Google

Hier kniete eine alte Frau auf den Steinen und schöpfte mit einem kleinen Maß das Wasser in ein größeres Gefäß, wobei ihr das Bücken in die Tiefe sehr schwer zu fallen schien. Else'n klebte die Zunge am Gaumen, doch nahm sie erst das kleine Mäßchen und füllte den Krug der alten, grauen Frau, dann trank sie in langen Zügen. Die Alte aber nahm aus der Quelle drei grüne Wasserlinsen und gab sie Else'n, indem sie ihr freundlich zulächelte und sie ermahnte, die grünen Linsen wohl zu verwahren, bis sie einst größer würde; — denn wenn sie eine derselben ins Wasser würfe und dabei einen Wunsch spräche, so würde derselbe erfüllt werden.

Else war noch nicht hundert Schritt weiter gegangen, so hatte sie die Wasserlinsen und die graue Alte fast vergessen, war aber durstiger als vorher. Sie kehrte deshalb wieder um zum Quell, wo sie die Alte nicht mehr fand, und mit ihrer kleinen, weißen Hand das Wasser zum Trinken schöpfte. So brachte sie aber nicht viel zum Munde, und vergeblich sah sie sich nach einem Gefäße um. Da fiel ihr das kleine Maß der Alten und deren sonderbares Geschenk ein. Schnell warf sie eine der grünen Linsen in die Quelle, und wünschte sich das Maß, welches sogleich auf dem Wasser schwamm.

Digitized by Google

Als sie getrunken hatte, sah sie, daß ihr schöner Kranz von Wiesenblumen ganz verwelkt war. Da warf sie die andere Linse ins Wasser, und wünschte, er möge wieder frisch sein. Dabei fiel ihr aber der Kranz aus der Hand in die Quelle, und als sie ihn hervorhob, da waren alle Blüthen wieder frisch. Else besann sich einen Augenblick, dann warf sie die dritte der grünen Linsen in's Wasser und wünschte, ihre Mutter möge doch endlich kommen und nicht böse auf sie sein, daß sie nicht am Thore gewartet habe. Die Mutter aber kam schon den Berg herunter und freute sich, das Kind wieder zu sehen, um welches sie sich sehr geängstigt hatte.

Else war zwölf Jahr alt, und recht groß und hübsch geworden, als sie an einem schönen Abende aus der Stadt allein nach Hause kam und am Quell zu Templin die graue Alte wieder sitzen fand, an die sie nie wieder gedacht hatte. Das Mütterchen rief sie zu sich und sprach mancherlei mit ihr. Else mußte ihr von allem erzählen, was sie betraf, und als sie nichts mehr wußte, ermahnte die Alte sie, recht fromm und fleißig zu sein, und schenkte ihr drei Fischschuppen, die solle sie wohl verwahren, bis sie größer sei; — denn wenn sie eine derselben ins Wasser würfe und da-

Digitized by Google

bei einen Wunſch ſpräche, ſo würde derſelbe erfüllt werden.

Elſe band die glänzenden Schuppen ſorgfältig in den Zipfel ihres Tuches, ging ſinnend weiter und überlegte, was ſie ſich wünſchen wolle in der Zukunft. Als ſie aus dem Walde kam vor Kaput, da wo die tiefe, lockere Sandſchelle iſt, ſah ſie den alten Job, der quälte ſich, einen ſchweren Karren mit Gänſen durch den Sand zu ſchieben. Schnell ſprang ſie hinzu, und zog an dem Karren aus Leibeskräften. Job war aber zu ſchwach und der Sand zu tief; trotz aller Mühe kamen ſie wenig weiter. Elſe ſchritt raſch hinab an die Havel, nahm eine Schuppe aus dem Knoten, wünſchte, der Karren möge leichter werden, und warf ſie ins Waſſer. Da hörte ſie den Job gar ängſtlich hinter ſich ſchreien, der Karren war umgefallen, und die Gänſe liefen, luſtig mit den Flügeln ſchlagend, ſchnatternd nach allen Seiten davon. Darüber war ſie ſehr erſchrokken, warf ſchnell die zweite Schuppe ins Waſſer, und wünſchte, der alte Job möge ſeine Gänſe wieder bekommen. Dieſe liefen aber flatternd auf der Sandſchelle umher, dann ſammelten ſie ſich da, wo der Weg wieder gut und feſt wurde, und als Job mit dem leeren Karren bis dahin gekom-

Digitized by Google

men war, ließen sie sich willig greifen und wieder fest machen.

Else sah das kopfschüttelnd mit an, legte die dritte Schuppe bedächtig in den Zipfel ihres Tuches, und knüpfte sie mit doppeltem Knoten fest. Zu Hause aber legte sie dieselbe in eine kleine Kapsel, und trug diese beständig an einer Schnur um den Hals. Manche Stunde lang bei Tage und Nacht sann sie darüber nach, was sie sich dereinst Schönes und Prächtiges wünschen sollte.

Else wurde immer größer und schöner, und als sie achtzehn Jahr alt war, galt sie für das hübscheste Mädchen im Dorfe, das alle jungen Burschen gern sahen. Else aber sah nur den blonden Fischer, ihren Nachbar, gern, und wann sie an die Fischschuppe und ihre Wünsche dachte, fiel ihr auch zu jeder Zeit der schmucke Konrad ein. Saß dieser aber am Abende vor der Thür des reichen Schulzen mit seiner Tochter, der hübschen Röse, oder plauderte er mit ihr am Zaune, dann mochte sie gar nichts denken.

Eines Sonntags zur Kirchweihe waren alle jungen Leute zum Tanze im Kruge versammelt;

Digitized by Google

vor allen Mädchen war Röse am schönsten geputzt. Als Else sie so erblickte, schlug ihr das Herz höher, und sie hätte, wer weiß wie viel, darum gegeben, würde Konrad, wenn er käme, nicht mit Schulzens Röse tanzen. Mit jedem Augenblicke wurde ihr dieser Gedanke bitterer, ihre Brust preßte sich zusammen, und als die Musik begann, konnte sie es nicht mehr ertragen; sie eilte hinaus, warf die Schuppe ins Wasser, und sprach den Wunsch ihres Herzens aus: Konrad solle heute nicht mit der schönen Röse tanzen.

Konrad aber kam den Abend gar nicht zum Tanze in die Schenke. Vergeblich waren Elsens Augen fest auf die Thür gewendet, und erst spät hörte sie erzählen: Konrad sei mit einer Kahnladung Fische vor zwei Tagen nach Berlin gefahren und, gegen sein Versprechen, heute nicht zurück gekommen.

Da erfaßte namenlose Angst das arme Mädchen; sie glaubte den Geliebten verunglückt, todt durch ihre Schuld, todt durch die geheimnißvolle Erfüllung ihres eifersüchtigen Wunsches. Schlaflos durchweinte sie die Nacht, bei jedem Geräusch aufschreckend und hinaushorchend nach dem Nachbar-

Digitized by Google

hauſe. Kaum dämmerte der Morgen, ſo war ſie ſchon am Strande, aber Konrad's Kahn lag nicht auf der bekannten Stelle. Die Hände feſt auf das pochende Herz gepreßt, ging Elſe, den Blick unverwandt auf das Waſſer gerichtet, am Ufer der Havel hinauf. Am Quell zu Templin aber fand ſie die graue Alte ſitzen. Mit der hat ſie in ihrer Herzensangſt gar mancherlei geſprochen, und auch die Alte hat ihr mancherlei geſagt. Davon aber hat die Elſe nie erzählt. Als ſie jedoch mit heiterem Geſichte wieder zurück nach Hauſe ging, war wieder ein doppelt geſchürzter Knoten in ihrem Tuche — und im Jahr darauf war ſie Konrad's Frau.

Wenn die glückliche Fiſcherfrau ſpäterhin aus Liebesnoth ſiechblaſſe Mädchen ſah, dann rieth ſie ihnen, früh Morgens und Abends aus der Quelle in Templin zu trinken, auch ſich nicht zu ſcheuen vor der grauen Alten, die ſie vielleicht dort treffen würden, und die gar heilſamen Rath wiſſe für mancherlei Schmerzen. Das haben denn Viele verſucht, und bald ſind die Wangen wieder roth und die Augen wieder hell und freundlich geworden.

Digitized by Google

Der faule See.

Durch eine Bulle Pabſt Innocenz VIII. war der Hexenproceß förmlich in Deutſchland eingeführt, und alle Obrigkeiten, beſonders die Geiſtlichkeit angewieſen worden, jeden der Hexerei verdächtigen, das heißt jeden, der beſchuldigt wird, durch Hülfe des Teufels oder böſer Geiſter Zauberei zu treiben, als dem ſchwärzeſten Verbrechen, den Proceß zu machen, und nach erfolgter Überweiſung gleich einem Ketzer durch den Scheiterhaufen zu beſtrafen. Unzählige Unglückliche ſind in allen Ländern das Opfer dieſes Wahnes geworden, und weder durch die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert, noch durch die Reformation verſchwand der Glaube an Hexerei und den Einfluß der böſen Geiſter auf die Natur und den Menſchen, und dauerte unter den Proteſtanten, wie unter den Katholiken fort; ja ſelbſt im achtzehnten Jahrhundert ſind noch Menſchen wegen Hexerei hingerichtet worden.

Als die Gottesgerichte bei der Unterſuchung anderer Verbrechen ſchon faſt überall abgekommen

Digitized by Google

waren, blieb doch die Wasserprobe bei vermeintlicher Hexerei noch fortwährend im Gebrauch. Man legte die Angeklagten gebunden auf das Wasser, und wenn sie auf demselben eine Zeitlang schwammen, ohne unter zu sinken, so wurden sie für überführt erklärt und zum Feuertode verdammt. Zuweilen bediente man sich auch der Hexenwage, durch welche das Verbrechen bewiesen wurde, wenn die Gewogenen, nach der Meinung der Richter, nicht schwer genug wogen. In Potsdam benutzte man zu solchem Hexenbade, wie dies Verfahren genannt wurde, den faulen See.

Dieses tiefe, trübe Wasser, umgeben von einer morastigen Bruchwiese, lag außerhalb der alten Stadt in der Mitte des jetzigen Wilhelmsplatzes; später wurde es durch einen Canal, der in ähnlicher Richtung, wie der jetzt die Stadt durchfließende, geführt war, mit der Havel verbunden; dann, als sich Potsdam unter Friedrich Wilhelm I. bis an das Bassin erweiterte, ließ der König den faulen, die Luft verpestenden Sumpf ausfüllen und seine jetzige Gestalt geben. Diese Arbeit hat viele Zeit und viel Geld gekostet; der Morast schien unergründlich; oft versank in einer Nacht, was an Steinen und Erde während Monaten auf-

Digitized by Google

geschüttet war, und um die Häuser umher aufführen zu können, mußte ein ganzer Wald von Bäumen, zwei und drei Reihen über einander, in den Boden gerammt werden, und doch war man oft gezwungen, sie wieder einzureißen, um den Grund von neuem fest zu machen. Ohne alle Vorzeichen sank bald hier, bald da eine scheinbar feste Stelle unter, und selbst der König wäre einmal, als er die Anlagen besichtigte, fast das Opfer eines solchen plötzlichen Ereignisses geworden, wenn ihn nicht die Stärke seines Pferdes gerettet hätte. Ja noch jetzt senkt sich an manchen Stellen die Fläche des Platzes, der fast alljährlich neu geebnet werden muß.

Durch diese Eigenschaft des Bodens soll einmal gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, wie durch ein Gottesgericht, die Unschuld einer Angeklagten bestätigt, der falsche Kläger aber selbst gerichtet sein.

Es trieben sich zu der Zeit in der Mark viele Crucesignaten umher, d. h. Menschen, welche sich ein rothes Kreuz auf die Schulter geheftet hatten, als ein Zeichen, daß sie gelobt, gegen die Heiden zu fechten. Unter diesen war viel böses

Gesindel, und da die Geistlichkeit, welche sich über sie die Gerichtsbarkeit anmaßte, sich ihrer, so viel immer thunlich, annahm, so wurde von ihnen manche freche That, und Betrug aller Art verübt.

Ein solcher Crucesignate hatte eine alte Frau in Potsdam, von der er wußte, daß sie etwas Geld erspart, beredet, dieses durch ihn ihrem Sohne zu schicken, der als Lanzenknecht mit einem havelländischen Ritter nach Preußen zu den Kreuzherren gezogen war. Der Frau aber war der Mensch verdächtig geworden, und sie wollte ihm das Geld nicht anvertrauen, wobei es zu bösen Reden kam. Das verdroß den Schelm, er klagte die arme Frau der Hexerei an und sagte gegen sie aus, daß sie ihn habe fest machen wollen gegen alle Verwundung, wenn er ihr ein dreijähriges Kind bringen würde, dessen Zunge, Herz und Finger sie zu ihrem Zauber gebrauche. Da die arme Frau diese schändliche Anklage nicht eingestand, ward sie zur Wasserprobe geführt, und langte, von den Henkern geschleppt, fast bewußtlos auf der Wiese am faulen See an.

Hier vermahnte sie der Geistliche noch einmal, ihre Sünde zu gestehen, und der Henker,

welcher unweit der jetzigen Scharfrichterei — wo auch die Sackbrücke in die Havel führte, von welcher bis zum Jahre 1740 die Kindesmörderinnen, in einen Sack gesteckt, eine Stunde lang ins Wasser getaucht wurden — schon den Holzstoß zu ihrer Hinrichtung bereitet hatte, schnürte ihr die Hände und die Kleider fest zusammen. Dann forderte der Priester den Crucesignaten auf, seine Anklage noch einmal laut zu wiederholen, und dieser, der sich auf eine etwas erhöhte Stelle am Rande des Sees begeben, begann dieselbe mit lauter, widerlich heiserer Stimme.

Kaum aber hatte er sie vollendet, und Gott zum Rächer aufgerufen, wenn er nicht die Wahrheit spräche, da sank die Stelle, worauf er stand ein und der schwarze Moorschlamm zog sich über ihn zusammen. Die Menge schrie alsbald Wunder, und der Priester führte die halbtodte Frau, durch ein unmittelbares Gottesurtheil frei gesprochen, im feierlichen Zuge zur Kirche.

Das Volk aber freute sich sehr, denn jeder hatte die Angeklagte von je her als eine gute, fromme und stille Frau gekannt.

Digitized by Google

Die elf Berge bei Potsdam.

In die Burg zu Potsdam — die von der Havel und einem breiten Graben umschlossen an der Stelle der jetzigen Heiligengeist-Kirche lag — waren einmal zur Feier des Osterfestes viele edle Gäste gekommen, darunter elf junge Ritter aus dem Teltow, der Zauche und dem Havellande, welche Alle um die Hand des schönen Burgfräuleins warben. Nachdem das Fest am Gründonnerstag, stillen Freitag und Judas-Samstag durch Rumpelmetten und Processionen vorbereitet, und Ostereier, Mohnstriezeln, Mohnpielen und Mohnfladen am heiligen Abend verzehrt waren, hatte sich die ganze Gesellschaft am Ostermorgen auf die Zinnen des Schlosses begeben, um die Sonne bei ihrem Aufgange tanzen zu sehen.

Die ganze Nacht war es unruhig in der Stadt und im Schlosse, die Frauenzimmer machten sich vor Sonnenaufgang heimlich und stillschweigend bereit, das Osterwasser zu schöpfen, das, der Sage nach, nie verdirbt, auch den, der sich damit wäscht, hübsch

Digitized by Google

macht, eine blühende Farbe gibt und alle Sommersprossen, Leberflecke und Mahle vertreibt. Die jungen Leute aber hatten sich große Ruthen von Birkenzweigen, die schon anfingen zu grünen, gebunden und stäupten damit die Frauen, wenn es ihnen gelang, in ihre Kammern zu dringen, wobei es oft roh und unsäuberlich zuging. Vorzüglich aber waren die lustigen Gesellen darauf bedacht, die Mädchen, welche Osterwasser geholt, zum Sprechen zu bringen, und ihnen dieses dadurch zu verderben. Späße jeder Art wandten sie an, um ihren Zweck zu erreichen, suchten die Mädchen zum Lachen oder zum Zorn zu reizen, sagten ihnen die ärgsten Dinge, während diese, ernst und schweigend, die Krüge nach Hause zu bringen suchten, was oft zu gar komischen Scenen Veranlassung gab, an welchen sich auch die Herrschaften ergötzten.

Es war ein schöner, stiller Frühlingsmorgen, wie man sich ihrer so oft im März an den Ufern der Havel erfreuen kann; ein weißer, durchsichtiger Nebelschleier lag über der Ferne, und zog sich dichter auf dem blauen Strome und den grünen Ruthewiesen zusammen, längs deren Ufern sich ein dichtes Elsenbruch, untermischt mit hohen, zackigen Eichen, bis nahe an ihre Mündung in die Havel

Digitized by Google

hinzog. Zwiſchen dieſen Zweigen röthete ſich der Horizont zuerſt, und über die Nebelſchicht in der Niederung breitete ſich der goldene, purpurne Glanz an dem Morgenhimmel aus und erfüllte ſchnell den ganzen Raum vom Babels- bis zum Brauhausberge. Dann hob ſich der Sonnenball in dunkelrother Gluth und länglich runder Geſtalt ſchwankend aus dem Nebel der Wieſen, und als der Geiſtliche rief: „die Sonne tanzt," hatten Alle das glänzende Tagesgeſtirn hüpfen geſehen.

Die Geſellſchaft auf dem Schloſſe war durch den ſchönen Morgen in eine ernſt heitere Stimmung verſetzt worden, und die Ritter aus dem Teltow, der Zauche und dem Havellande ſagten dem Burgfräulein viel von ihrer heißen Liebe, und wie ſie die Sonne ihres Lebens wäre. Die Jungfrau aber war gar ruhigen Sinnes und konnte ſich nicht entſcheiden, denn ihr Herz ſprach für keinen der Freier. Als aber der Vater in ſie drang, und die Tanten und Verwandten zuredeten, ſie möge wählen und ihre Hand einem der edlen Ritter reichen, da ſagte ſie: jeder der Freier ſolle morgen, am zweiten Feſttage, auf den Berg bei Potsdam reiten, von welchem er die Ausſicht am ſchönſten finde; ſie wolle auch beim Aufgang der Sonne auf dem an-

Digitized by Google

langen, den sie für den schönsten Punkt halte, und der Ritter, den sie dort träfe, der solle ihr Verlobter sein. Anfangs galt diese Rede für Scherz; aber das Fräulein bestand auf ihrem Sinne, und der Vater gab seine Zustimmung, was auch die Tanten dagegen einzuwenden haben mochten. Die Ritter lachten und waren es gern zufrieden — Einer nur ging still und mit traurigem Blicke hinweg.

Den Tag hindurch ist nun viel über die Sache hin und her gesprochen worden. Einige der Freier vertrauten auf ihren Geschmack und ihr Glück, andere suchten durch Freundinnen und Dienerinnen ihre Wahl zu bestimmen, und einige versuchten, das Fräulein selbst zu irgend einer bestimmenden Andeutung zu verleiten. Diese aber wurde immer ernster und nachdenkender, je näher der Abend kam, und als sie sich eingeschlossen in ihr Schlafgemach, da hat sie viel geweint und die Jungfrau Maria gebeten, sie möge ihr helfen bei der wichtigen Angelegenheit, die sie so leichtfertig dem Zufall überlassen.

Als sie endlich spät eingeschlafen, sind ihr viele wirre Träume gekommen, und in einem derselben sah sie wieder die Sonne aufgehen, wie am Mor-

Digitized by Google

gen, und da sie in die glänzende Scheibe blickte, war es das Gesicht des Ritters, der still und traurig hinweg gegangen war; jetzt aber sahen sie seine glänzenden Augen so liebevoll an, daß das Blut in ihrem Herzen zu stocken schien, und als die Morgenröthe zerflossen war, hatte diese sich in eine goldene Blumenkette verwandelt, welche ihr Herz an die Sonne fesselte, und es immer näher zu derselben hinzog, bis es versank in die Gluthen des Glücks und der Liebe.

Die Freier aber waren schon lange vor Tagesanbruch hinaus geritten, jeder auf die Kuppe des Berges, wo er das Fräulein erwarten zu können hoffte. Jeder hatte sich für einen anderen Punkt entschieden; diese waren:

der Heineberg bei Baumgartenbrück,
der Krähenberg bei Caput,
der Telegraphenberg,
der Ravensberg,
der Babelsberg,
der Klein-Glienicker Berg bei der Sandgrube,
der Schäferberg bei Klein-Glienicke,
der Pfingstberg,
der Berg bei Sanssouci und
der Panberg bei Bornim.

Digitized by Google

Hier harrten die Ritter, ungeduldig ihre Roſſe tummelnd, der Sonne und des Fräuleins. Dieſe aber ſchreckte erſt auf aus ihren Träumen, als ſchon das Grau der Dämmerung ſich mit leichtem Roth vermiſchte. Eilig beſtieg ſie ihren Zelter, aber kaum war noch irgend eine der Höhen vor Sonnenaufgang zu erreichen. Hierdurch beſtimmt, ſetzte ſie mit der Fähre über und eilte dem Brauhausberge zu, der vor allem ihr Lieblingsplatz war. Schon zuckten die Strahlen der Sonne durch die Morgendämmerung, als ſie die Kuppe erreichte.

Dieſe Stelle aber hatte der Ritter, den der Traum ihr gezeigt, erwählt, weil er von hier aus die Fenſter der Geliebten im Schloſſe ſehen konnte; — und oft noch iſt das glückliche Paar hinaus gewandert zu der ſchönen Stelle, wo die Sonne zuerſt über ihrem Glücke aufging, und hat es ſich geſagt, daß alles Große und Schöne dem Menſchen nur wie ſie aus dem reinen, blauen Liebesgrund aufgeht, und daß das Herz glücklich ſein muß, ſobald es wahrhaft liebt *).

*) Hierher ging auch, vor nun faſt hundert Jahren, Ewald v. Kleiſt auf die „poetiſche Bilderjagd,“ wenn er an ſeinem „Frühling“ dichtete.

Der Galgenberg bei Langerwiſch.

Kurprinz Johann befand ſich im Jahre 1477 in einer ſchlimmen Lage. Von der einen Seite wurden die Marken durch die Pommern bedrängt, die, trotz der Tapferkeit Werners von der Schulenburg, Gartz durch Liſt eingenommen hatten; von der anderen Seite war Herzog Hans zu Sagan — wie er ſich noch nannte, obgleich er es nicht mehr beſaß — eingebrochen, welchem König Matthias das Herzogthum Glogau zugeſagt. Schon hatte ihn der Adel, Glogau und viele andere Städte gehuldigt; Wendigo Gans, Biſchof zu Havelberg, ein ſo guter Soldat, wie ſchlechter Biſchof, war gefangen, und Johann ſelbſt in Frankfurt belagert. Da kam im folgenden Jahre, auf das Dringen des Kurprinzen, ſein Vater, Kurfürſt Albrecht, wieder aus Franken in die Mark zurück und verglich ſich mit Pommern wegen der Erbfolge. Herzog Hanſens Anſprüche konnte er aber nicht befriedigen, doch traf er ſolche Anſtalten, daß dieſem

die Luſt verging, von Schleſien aus wieder in die Mark einzudringen.

Herzog Hans verdroß das ſehr. Er rüſtete deshalb heimlich eine Schaar von 211 Lanzen und gab ſeinem Hauptmann Hans Kurt, einem Böhmen von Geburt, Befehl, ſich mit derſelben durch die Lauſitz zu ſchleichen, in die Zauche zu fallen und dem Kurfürſten ſo viel Schaden, als möglich zu thun. Hans Kurt kam bis vor Beelitz, ehe noch eine Nachricht ins Land gelangt war, daß er im Anzuge ſei.

In dem Walde vor der Stadt machte er Halt, und da am andern Morgen eben darin der St. Markus Markt gehalten wurde, ſo gelang es ihm durch etliche große Frachtwagen, auf welchen er Soldaten verſteckt hatte, das Thor zu gewinnen und ſo ſich zum Herrn der Stadt zu machen, in welcher er dann auf eine ſo grauſame und ſchauderhafte Weiſe wüthete, daß es nicht nach zu erzählen iſt.

Kaum hatte der Kurprinz dieſen Überfall erfahren, ſo bot er ſchnell in der Umgegend alle ſtreitbare Mannſchaft auf und rückte von Briezen, Bran-

Digitized by Google

denburg und Potsdam aus ſo ſchnell vor Beelitz, daß Hans Kurt ſich eingeſchloſſen fand, ehe er es ſich verſah. Der Prinz ſuchte die Stadt zu ſchonen, aber Kurt wollte von keiner Übergabe wiſſen, und drei Wochen widerſtand er hartnäckig den Angriffen und Geſchoſſen der Belagerer, während er fortfuhr, die ſchändlichſten und unerhörteſten Grauſamkeiten an den armen Bürgern zu begehen. Am Donnerſtage vor Pfingſten fing man jedoch an, ihn mit Feuer zu ängſtigen, indem man rings an den Thoren, Mauern und Thürmen große Reiſighaufen anzündete. Darüber gerieth aber die ganze Stadt in Brand, und innerhalb der Mauern wogte ein ſich immer vergrößerndes Flammenmeer, welches alle Häuſer ſammt der Kirche verzehrte. Kurt konnte es mit den Seinen vor Hitze nicht mehr ertragen, deshalb verſuchte er ſich durchzuſchlagen, wurde aber mit 140 Mann gefangen.

Kurprinz Johann ſchickte den grauſamen Böhmen mit einem ſtarken Geleit nach Berlin ab, doch unweit Langerwiſch entſprang er und verbarg ſich in dem tiefen Bruche zwiſchen Rehbrück und Rehfließ, das damals vor ſeiner Entwäſſerung faſt undurchdringlich war. Es hat auch lange gewährt, ehe man ihn aufgefunden. Erſt als man das

Digitized by Google

Bruch umſtellt hatte und mit Hunden hineingedrungen war, wurde er, tief im Schilfmoor verborgen, entdeckt.

Zwiſchen Langerwiſch und Bergholz erhebt ſich ein hoher, ſpitzer Berg mit kahler, runder Kuppe, nur mit braunem Haidekraut und fahler Wolfsmilch ſpärlich bewachſen. Auf demſelben iſt der Hauptmann Kurt als ein Raubmörder in Ketten gehangen worden, und lange war dort ſein von der Sonne gebleichtes Gebein ein Spiel der Winde und ein Schrecken der Wanderer, die hier bei nächtlicher Weile noch jetzt manch arger Spuk nekken ſoll.

Kohlhaasenbrück.

Unter den Räubern und Landesbeschädigern, welche im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Kurmark unsicher machten, wird in den alten Chroniken oft ein geborner Berliner, Kohlhaas, erwähnt, der früher ein rechtlicher und geachteter Roßkamm war; aus Rache aber und falschem Rechtsgefühl, weil er nicht Genugthuung wegen eines ihm von einem sächsischen Edelmanne zugefügten Schimpfs erhalten konnte, das Haupt einer gefürchteten Bande wurde. Zuerst sagte er dem Kurfürsten von Sachsen durch einen Fehdebrief förmlich ab, nahm einen Seidenkrämer aus Wittenberg, Georg Reiche, gefangen und hielt ihn in seinem Hause an der krummen Spree auf dem Köpenickschen Werder in Haft. Später verbrannte er sogar die Vorstädte von Wittenberg und machte sich so furchtbar, daß der Kurfürst von Sachsen zu Jüterbogk einen Tag ansetzte und seine Räthe dahin absandte, um sich mit Kohlhaas zu vertragen, der dort mit vierzig Bewaffneten erschien und den Vertrag schloß. Als jedoch die Sachsen nach Kohlhaas Ansicht dieses Übereinkom-

Digitized by Google

men nicht hielten, so entsagte er dem Kurfürsten aufs neue und that, obgleich selbst Doctor Luther, den Kohlhaas sehr verehrte, ihm abmahnend schrieb, sehr viel Schaden, plünderte viele Dörfer an der Grenze und verbrannte das Städtchen Zahna im Kurkreise. Der Kurfürst Joachim von Brandenburg und der Erzbischof von Magdeburg gaben ihm hierbei Schutz und sicheres Geleit; als aber der Kurfürst von Sachsen es endlich dahin brachte, daß dieses aufgehoben wurde, begann er auch in den Ländern jener Fürsten seine Raubzüge.

Er hatte seine Schlupfwinkel besonders in der Zinnaischen Haide, von wo er in die Mark, die Lausitz, in Sachsen und ins Magdeburgische einbrach, und da er gemeiniglich nur solche Reiche und Vornehme überfiel, gegen welche die Meinung des Volkes eingenommen war, so fand er unter diesem überall Theilnahme und Unterstützung, um so mehr, da alle seine Unternehmungen einen besondern Charakter hatten, er auch für klug, kühn und wohlgesinnt gegen die Armen und Unterdrückten bekannt war.

In dieser Zeit kam mit Erlaubniß des Kurfürsten Albrecht, Erzbischof von Mainz und Magde-

Digitized by Google

burg, der bekannte Ablaßkrämer Tetzel in die Mark, der sich in seinen Placaten „Johann Tetzel, Prediger Ordens des Convents zu Leipzig, der Gottesgelahrtheit Baccalaureus, ketzerischer Bosheit Untersucher und Untercommissarius, durch die Lande des Markgrafen zu Brandenburg" nannte. Dieser war ein Mann von geringer Gelehrsamkeit, fertiger Zunge, unverschämter Stirn und sehr ärgerlichem Lebenswandel. Zwar fing durch die Wissenschaften an, sich eine vernünftige Aufklärung zu verbreiten, aber das niedere Volk trug noch mit abergläubiger Geduld das Joch der päpstlichen Herrschsucht und des römischen Geizes.

Tetzel hielt sich besonders zu Berlin und Jüterbogk auf, und reiste von da mit einem stattlichen Aufzuge durch das Land, um seinen Ablaßhandel zu treiben. Mit ihm auf dem sonderbar verzierten Wagen befanden sich zwei große Kasten mit der Aufschrift: „Sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel' jen Himmel springt." Er hatte großen Zulauf und verkaufte vielen Ablaß sowohl für begangene, als auch für zukünftige Sünden, und der Einfluß seiner Rede auf das Volk war so groß, daß er sich rühmte, es hinge nur von ihm ab, ob er die Menschen zum Heufressen gewöhnen wolle.

Digitized by Google

Einmal, als Tetzel mit seinem schweren Wagen von Jüterbogk über Trebbin nach Berlin fahren wollte, sprach ihn unterweges ein stattlicher Mann an und bat ihn um einen Ablaßbrief für eine Sünde, die er im Begriff stehe zu begehen. Dieser Fall war dem Sündencommissarius neu und schien ihn stutzig zu machen, da ihm jedoch der Ritter eine Hand voll Gold bot, erhielt er den gewünschten Ablaß. Tetzel fuhr nach Mittag von Trebbin über Saarmund weiter, als er aber langsam in der großen Haide unweit des Sterns hinzog, wurde er von einer wohlbewaffneten Schaar, an deren Spitze sich der Reiter befand, dem er am Morgen den Ablaß verhandelt hatte, überfallen und völlig ausgeraubt. Tetzel versuchte zwar durch die ganze Macht seiner Rede die Räuber von der Sündhaftigkeit ihrer Handlung zu überzeugen und verdammte sie, als dies fruchtlos blieb, auf ewig zur Hölle; Kohlhaas aber zog den Ablaßbrief hervor, der ihm diese Sünde im Voraus vergeben hatte, und ritt mit seiner Schaar lachend davon.

Ähnliche Abenteuer werden Kohlhaas manche nacherzählt; doch spricht ihr verschiedener Charakter für die Annahme, daß es zwei Anführer von Raubschaaren mit diesem Namen in der Kurmark gegeben

habe; woher es auch vielleicht kommt, daß in einigen Chroniken die Zeit des Kurfürsten Joachim I. und in andern die Joachim II. als diejenige angegeben wird, in welcher er sein Wesen trieb.

Durch herrenlos gewordene Kriegsleute vergrößerte sich Kohlhaas Bande immer mehr, und seine Keckheit vermehrte sich in gleichem Maße, so daß er selbst das Eigenthum des Kurfürsten nicht verschonte.

Es war gegen Mittag im Juli, als die Rüst- und Küchenwagen des Kurfürsten auf dem alten Königswege, ohnweit der jetzigen Eisenbahn, von Potsdam nach Berlin dahinzogen, bei denen sich auch der brandenburgische Factor Konrad Draziger mit einer Ladung Silberkuchen befand, welche er im Mansfeldischen und Stolbergischen für den Kurfürsten gekauft hatte. Die Sonne brannte heiß, und die schon ermüdeten Pferde zogen langsam die ungelenken Wagen durch den tiefen Sand, der hinter den Rädern wie flüssiger Schlamm wieder zusammenlief. Der Staub stieg in langen Wolken in die Höhe und verbarg fast den schweigenden Zug, dessen Führer, nachlässig auf dem Pferde sitzend, ein Lied vor sich hin summte, um die lange

Weile zu kürzen. Eben hatten die Wagen jene dicht bewaldete Höhe unweit der Becke erreicht, und Draziger brummte die Worte:

Staub, Sand und Heide
Sind des Märkers Freude;
Staub, Heide, Sand
Sind sein Vaterland;
Doch die Heide, Sand und Staub
Sind — —

da trat, nach einem hellen Pfiff, aus dem Kiefern-gebüsch am Wege plötzlich an jedes Rad der Wagen ein Mann heran, durchschlug mit einer Art die Speichen desselben, und in einem Augenblick sanken alle Wagen in den Sand, so daß die Pferde sie nicht von der Stelle rücken konnten. So wie dies geschehen, trat auch Kohlhaas an den Führer, ließ sich von ihm die Kasten öffnen, und so viel an Silber und anderen Sachen von Werth herausgeben, bis es die Höhe einer von ihm bezeichneten Summe erreichte. Hierauf gab er dem Führer eine Quittung über das Entnommene und sagte, es sei gerade so viel, als er unlängst bei einem Überfall durch die Reiter des Kurfürsten eingebüßt habe. Er wünsche, daß ähnliche Ereignisse ihn nicht wieder nöthigen möchten, sein Recht auf so ungestüme Weise zu suchen, was ihm ganz gegen Wunsch und

Digitized by Google

Neigung sei, und er hoffe, sein sonst so gnädiger Landesherr würde ihm wieder, wie früher, seinen Schutz gewähren, weil so nur beide Theile darunter leiden würden. Schnell dann, wie er gekommen, verschwand er mit seinen Leuten, die sich nach verschiedenen Seiten zerstreuten.

Kohlhaas verbarg noch an demselben Abend seinen Raub, indem er ihn in die Becke versenkte, unweit der Brücke, welche noch jetzt Kohlhaasenbrück genannt wird. Wahrscheinlich that er dies in der Absicht, die geraubten Gegenstände dem Kurfürsten in irgend einer auffallenden Weise wieder zuzustellen. Dieser aber war sehr erzürnt über Kohlhaas Frechheit, und befahl Meister Hansen, dem Scharfrichter, der für einen „ausbündigen Schwarzkünstler" bekannt war, Kohlhaas mit seiner Rotte nach Berlin zu zaubern. Dieser ließ sich auch wirklich bald darauf in Berlin betreten und ward bei dem Küster der Nicolaikirche gefangen genommen.

Der Kurfürst, welcher Kohlhaas — da er in den brandenburgischen Landen keines Mordes überführt werden konnte, und mancher anderer Umstände wegen — ohne diese Beraubung der herr-

Digitized by Google

schaftlichen Wagen, vielleicht begnadigt hätte, übergab ihn dem Gerichte. Am Montage nach Palmarum 1540 ward ein Gerichtstag angesetzt, wo ihn der Kurfürst von Sachsen durch einen Anwald anklagte und Kohlhaas sich drei Stunden lang mit großer Beredsamkeit vertheidigte, so daß er allgemeine Theilnahme erweckte. Er wurde zum Rade verdammt. Der Körper blutete mehrere Tage, welches damals für ein Zeichen der Unschuld galt; auch soll dem Kurfürsten später seine Strenge sehr gereuet haben.

Der Ort aber, wo Kohlhaas die Schätze in die Telte-Becke versenkte, ist von ihm nicht angegeben, und noch bis jetzt sollen sie nicht aufgefunden sein.

Digitized by Google

Das älteſte Haus in Potsdam.

In der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts beſtand Potsdam faſt nur aus vier Straßen, in deren Mitte auf einer kleinen Erhebung des Bodens die mit einem Begräbnißplatze umgebene Kirche und unweit davon ein kleines Rathhaus ſtanden. Die Stadt hatte zwei Thore; das eine, das Brandenburger, führte durch den Wall in der Gegend des neuen Marktes; das andere, in der Gegend der grünen Brücke, hieß das Berliner, und war nur zum Theil durch eine Mauer, größtentheils aber durch einen Graben und ein feſtes Pfahlwerk mit dem erſteren verbunden. Nur längs der jetzigen Schuſterſtraße hatte Kurfürſt Joachim I. eine Umſchließung der Stadt mit Wall, Mauer und Graben begonnen, an welcher aber ſeit 1528 nicht weiter gebaut war.

Von dem Berliner Thor längs der Havel hin bis über die jetzige Burg- und Heiligegeiſtſtraße

Digitized by Google

lag eine doppelte Reihe von Fiſcherhäuſern; der Platz an der Havel aber, auf welchem jetzt die Heiligegeiſt-Kirche ſteht, war durch einen breiten Graben zur Inſel gemacht, auf der Landſeite geſchützt durch Wall und Mauer, auf der anderen durch den breiten Fluß. Hier ſtand die Burg — „das alte Haus" — Potsdam, ein viereckiges ſteinernes Gebäude mit ſpitzen Giebeln und einem runden Thurm an jeder Ecke. Da, wo jetzt das Schloß ſich erhebt, war durch Joachim ein kleines Luſtſchloß errichtet, unweit der hölzernen Brücke, welche Friedrich I. ſtatt der Fähre 1416 über die Havel hatte erbauen laſſen. Unterhalb der Stadt, dem Tornow gegenüber, und von ihr durch einen dichten Eichenwald getrennt, der ſich weithin nach Fahrland und Nedlitz erſtreckte, lag der Kietz, ein Fiſcherdorf, deſſen wendiſche Bewohner unter einem eigenen Schulzen lebten. Die weite Havelbucht aber, welche jetzt unweit des Neuſtädter Thores ſich ins Land erſtreckt, war noch nicht vorhanden, und eine grüne Wieſe nahm ihre Stelle ein, über die ſich der Weg nach Brandenburg zog.

In dieſer Zeit lebte auf dem Kietz ein braungelocktes, dunkeläugiges Mädchen, das war des

Schulzen Mündel, sechszehn Jahr alt, keck und sinnig; die hatte, wie die Leute sagten, von Klein auf immer ihren eigenen Kopf gehabt und war anders gewesen, als anderer Leute Kinder. Da ist dem alten Schulzen, der schon dreimal Wittwer geworden war, eingefallen, die schöne Anne zu heirathen; die hat sich nicht lange bedacht und hat ja gesagt, und am Osterfeste 1536 ist die Trauung gewesen. Nachdem aber die Hochzeit drei Tage mit Schmausen und Tanz gewährt, hat die junge Frau im Hause ihres Vormundes gelebt, wie früher als Mädchen, ist freundlich zu ihrem Manne, wie gegen alle Menschen gewesen, und hat nach wie vor die Fische nach der Stadt gebracht, und für den Erlös auf dem Markt eingekauft; auch nie versäumt zu lachen, zu scherzen oder zu tanzen, wo es sich nur irgend wollte thun lassen.

Einmal im nächsten Sommer, als sie wieder Fische in die Schloßküche tragen wollte, da sich der Kurfürst Joachim II. der Jagd wegen in Potsdam mit zahlreichem Gefolge aufhielt, ist sie unweit des Kiezes unter einer schönen Eiche im Walde mit einem stattlichen Manne zusammen getroffen, der hat sie angeredet, und sie hat ihm

freundlich geantwortet, und er hat sie begleitet bis ans Thor. Unterweges haben die Beiden mancherlei mit einander gesprochen, darüber hat die junge Frau noch auf dem Rückwege viel nachzudenken gehabt. Gewundert aber hat sie sich, daß der freundliche Mann ihr den schweren Korb nicht hat tragen helfen.

Später hat sie den Mann öfter unter der Eiche getroffen, wenn sie zur Stadt ging, und bald ist sie verdrießlich geworden, wenn er ihrer dort nicht wartete. Er hatte ihr erzählt, daß er ein Beutner sei, der viele Bienenstöcke in den hohlen Eichen besäße, die er wieder verpachtete an Andere, welche die Beuten beaufsichtigten, die schwärmenden Stöcke einfingen, und im Herbst die Baue ausschwefelten, um den Honig zu gewinnen; eine Beschäftigung, welche in jener Zeit von gar vielen getrieben wurde, denn die großen Heideſtrecken und die Buchweizenfelder gaben den Bienen reiche Nahrung, und der Honig war ein beliebtes Gewürz und Wachs sehr gebraucht in den Kirchen.

Der Honigsucher mochte dreißig und einige Jahre alt sein, war ein hoher, schöner Mann, wohlgekleidet, und hat auf Alles was Anna ihn

gefragt eine kluge, verſtändige Antwort gegeben. Anna aber hat ihn gar viel gefragt, und er ward nicht müde, ihr zu antworten, und ſie iſt bald klüger geworden als alle ihre Geſpielen, ſelbſt als ihr Mann, der Schulze vom Kiez, der ganz ſtolz geweſen iſt auf ſeine kluge und verſtändige Frau. So iſt es den ganzen Sommer hindurch gegangen, und Anna hat immer klügere Fragen gethan. Der Beutner hat aber auf Alles gute Antwort gehabt; er erklärte ihr den Streit der Katholiken und Proteſtanten, der damals durch ganz Deutſchland die Menſchen bewegte; ſprach mit ihr von Sternen und Blumen, von alten, wunderbaren Geſchichten und glänzenden Abenteuern, am ſchönſten aber ſprach er vom Leben der Menſchen in ihren mancherlei Verhältniſſen, von dem, was edel und ſchön, und von den Gefühlen ſeines Herzens. Und das hörte Anna auch am liebſten, und wußte darüber bald mitzuſprechen, ſo daß nun er gern zuhörte.

Gegen den Herbſt aber blieb plötzlich Anna's Freund weg, und ſie erwartete ihn vergeblich unter der Eiche, wo ſie ihn zuerſt geſehen. Da wurde ſie ſehr traurig und nachdenklich, und das Leben ward ihr gar langweilig, faſt nicht zu ertragen,

Digitized by Google

um so mehr, da sie Niemandem ihr Leid klagen konnte. Die gute Anna war recht unglücklich.

Eines Morgens, da sie wieder zur Stadt ging, sah sie mehr als hundert Arbeiter unter der Eiche. Ein Theil von ihnen war damit beschäftigt, die Erde um dieselbe wie für eine Grundmauer auszuwerfen, während Andere Steine und Baumaterialien herbeischafften. Auf ihre Frage erfuhr sie, der Kurfürst Joachim, wegen seiner Klugheit Nestor genannt, lasse ein Jagdschloß hier bauen, ein großes, viereckiges Haus, und auf dem Hofe desselben solle die hohe Eiche stehen bleiben. Da wunderte sich Anna sehr, daß der Kurfürst gerade diesen Platz zum Bau gewählt habe, und ging sinnend langsam weiter.

Im nächsten Jahre ließ sich der Bienenjäger nur selten und auf kurze Zeit blicken, immer aber sprach er so, als wenn sie sich erst gestern gesehen hätten, und schien es gar nicht zu bemerken, daß viele Wochen vergingen, bis er wieder mit Anna zusammen kam. Was er aber sagte, das war für sie so lieb und innig und gab ihr so viel zu denken, daß sie fast nicht fertig damit werden konnte, obgleich sie Tag und Nacht nicht davon abließ.

Digitized by Google

Unterdeß wurde daß Schloß vollendet, und der Kurfürst ließ es reich und wohnlich einrichten.

Der Herbst ist aber für das Fischerdorf sehr unglücklich gewesen. Ein mächtiger Wolkenbruch schwellte die Havel hoch an, und ein gewaltiger Sturm staute den Strom bei Caput so, daß er weit über seine Ufer trat und sich neue Bahn brach, wobei besonders der Kiez und seine Umgebung litt, auch viele Schiffe forgetrieben und zerschellt wurden. In derselben Nacht brach auch ein Feuer im Dorfe aus, das der Wind schnell bis zu des Schulzen Hause trieb. Am anderen Tage war viel Jammer und Noth auf dem Kiez. Der größte Theil der Bewohner war ohne Obdach, manche in den Wellen verunglückt, andere wurden vermißt. Der alte Schulze starb an den Folgen des Schrecks und der Anstrengung; seine Frau wurde vergeblich gesucht.

Kurze Zeit darauf bezog der Kurfürst mit wenigem Gefolge das neue Jagdschloß am Kiez, und lebte darin still und zurückgezogen. Da hat man ihn oft mit einer hohen, braungelockten und dunkeläugigen Frau im angelegentlichen Gespräch gesehen, bald allein, bald mit hochgelahrten Priestern

und anderen weiſen Männern aus den proteſtantiſchen Ländern, — die ſoll, wie die Fiſcher vom Kiez meinten, viel Ähnlichkeit mit Schulzens Anna gehabt haben.

Im Jahre 1539 trat darauf Kurfürſt Joachim II. öffentlich zur evangeliſchen Religion über; kurz vorher hielt er ſich lange in dem Schloſſe am Kiez auf, das er auch noch ſpäterhin oft zu beſuchen pflegte, um Zwieſprache zu halten mit der unbekannten Frau, — oder auch vielleicht nur um der Jagd wegen; denn von der Dame wollte überhaupt keiner ſeiner Hofleute etwas wiſſen, und wenn die Bewohner des alten Schloſſes ſpäterhin und noch jetzt zuweilen in den dunkelen Gängen zu nächtlicher Weile eine hohe Geſtalt haben dahin ſchweben geſehen, geräuſchlos durch die verſchloſſenen Thüren, hat ſie gewiß die Furcht getäuſcht.

Zwanzig Jahre darauf brannte Potsdam ſammt ſeiner Kirche und dem Rathhauſe ab, und nur das Jagdſchloß im Eichenwalde beim Kiez blieb von den Gebäuden der damaligen Zeit übrig, wurde aber ſpäter vom Kurfürſten Friedrich Wilhelm, nach dem Wunſche ſeiner frommen Gemahlinn, zu einem Wittwenhauſe eingerichtet. Erſt vor drei

Digitized by Google

Jahren wurden die alten Wände eingeriſſen; doch ſteht das neu aufgebaute Predigerwittwen-Haus in der breiten Straße ganz auf den Grundmauern, welche Joachim II. um die hohe Eiche hatte aufführen laſſen, unter welcher Anna zuerſt den Honigſucher ſah.

Der düstere Teich bei Lindstädt.

Wenn man von den erst ohnlängst am Neuen-Palais entstandenen Anlagen aus, dem kleinen Bache folgt, der die grünen Wiesen des idyllischen Gutes Lindstädt bewässert, das bald eine neue, schöne Erweiterung des Gartens von Sanssouci bilden wird; so gelangt man zu einem dunkelen Wasserbehälter, der einsam und still zwischen den steilen Höhen des Pan- und Herzberges liegt. Ehe dieser Bach, — welcher sonst das tiefe Bruch bewässerte, aus dem der große König den Garten schuf, den sein edler, allgeliebter Enkel mit so seltenem Kunstsinn erweitert und verschönt, — an manchen Stellen zum Zweck der Ueberrieselungen angestauet wurde, konnte man sechs Quellen zählen, aus welchen er sein Wasser erhält, und eine siebente, die größte, ist im Grunde des düsteren Teichs. In früheren Zeiten, als diese abgelegene Gegend noch mit uraltem Eichenwalde bedeckt war, dessen knorrige Äste weit über den See ragten, war dieser düstere Ort verrufen und geflohen, und

Digitized by Google

noch jetzt vermeiden die Bewohner der Umgegend zur Nachtzeit seine Ufer und erzählen von mancherlei Spuk, der dort umgeht.

Ein großer, mächtiger Stein, der Teufelsstein, soll früher an der Stelle des Sees gelegen haben, und erst als dieser versunken, ist das Wasser aus der Tiefe gedrungen. Wie dieser Stein dahin gekommen, darüber sind von je her zwei verschiedene Geschichten erzählt worden. Nach einer Sage soll der Teufel sehr ergrimmt gewesen sein, als man die erste christliche Kirche in diesen Landen, auf dem Kirchberge im Hainholze, ohnweit der Neblitzer Fähre, gebaut hatte; weil er glaubte, sein Reich würde nun ein Ende haben. Gern hätte er die Kirche zerstört, er konnte aber nicht an sie heran, weil rings umher der Boden geweiht war. Da hat er denn recht ingrimmig auf den nächsten Bergen gestanden, wenn das Kreuz auf dem Thürmchen im Abend- und Morgenschein weithin über den dunkelen Wald leuchtete, oder das helle Glöckchen durch die Gegend schallte. Einmal aber ist er so zornig und wüthend geworden, daß er von dem Berge hinter der Krampnitz aus den großen Granitstein nach dem Gotteshause geworfen hat, um es zu zerstören. Der Stein aber flog

weit über das Kreuz hinweg und blieb an dem Fuße des Panberges liegen.

Andere, die es beſſer wiſſen wollen, erzählen: der Stein habe früher auf der Kuppe des Panberges gelegen und ſei ein heidniſcher Opferſtein geweſen. Als nun das Chriſtenthum ſich in den Marken verbreitet, ſei er, nachdem das Götzenbild auf dem Berge von den Chriſtenprieſtern zerſtört worden, in die mit dichtem Wald und Geſtrüpp bedeckte Schlucht herabgerollt. Da haben denn die Anhänger der alten Götter noch viele, viele Jahre hier heimlich ihre Opfer gebracht und die Feſte in gewohnter Weiſe gefeiert, bis ſie endlich ausgeſtorben und die Chriſtenprieſter die uralten Gebräuche in ihren Kirchendienſt aufgenommen hatten, um das Volk für dieſen zu gewinnen, wie die Beſcheerung zu Weihnachten, die Johannisfeuer, das Maifeſt u. ſ. w.

Später habe ſich nun ein Stamm der Unterirdiſchen unter dem Steine angeſiedelt, von wo aus der Eingang in die Gemächer und Höhlen der kleinen Zwerge gegangen ſei. Von dem Leben und Treiben dieſer Gnomen wird gar mancherlei erzählt und viele ſonderbare Geſchichten haben ſich

Digitized by Google

in der Umgegend erhalten. Bald ſchildern dieſe die kleinen Erdgeiſter als gute, den Menſchen freundlich geſinnte Weſen, bald als hülfreiche aber neckiſche Kobolde, oft aber auch als böſe, hinterliſtige Tückebolde, die den Leuten Schaden und Unglück bringen.

Dieſe Verſchiedenheit kommt daher, daß es drei Stämme ſolcher Unterirdiſchen giebt, in Art und Character ſo verſchieden, wie an Bildung und Farbe. Die Weißen ſind guten Sinnes, halten ſich gern zu den Menſchen und ſind ihnen hülfreich und förderlich, ſo lange ſie nicht geneckt oder arg behandelt werden. Von weniger guter Art ſind die Grauen, doch ſchaden auch dieſe den Menſchen ungeneckt nicht abſichtlich, wenn ſie ihnen auch gern Poſſen ſpielen und bei dem Schabernack, den ſie treiben, es ſo genau nicht nehmen, ob ihre Späße und Neckereien Unheil anrichten; ja ſie haben es wohl gern, wenn ſie die Leute ärgern, erſchrecken, irre führen und foppen können. Dieſe weißen und grauen Erdzwerge ſind immer hier heimiſch geweſen, ſchon von uralter Zeit; die Schwarzen aber ſind erſt mit dem Teufel ins Land gekommen und ſind recht böſen Sinnes und häßlicher, widerwärtiger Art. Wo ſie ſchaden und

verderben können, gehen sie mit Lust daran und ihr tückischer Sinn verläßt sie nicht, wenn sie auch auf irgend eine Weise veranlaßt sich in den Dienst der Menschen gegeben, oder von diesen durch geheime Mittel gezwungen worden, gehorsam und folgsam zu sein.

Um einen solchen Unterirdischen, der sich auch unsichtbar machen und in mancherlei Gestalten verwandeln kann, zu seinem Dienste zu zwingen, braucht man sich nur etwas ihm Angehörendes zu verschaffen; dies muß er wieder einlösen. Am leichtesten geschieht dies, wenn man sie bei ihren Tanzfesten überrascht, die sie in den Vollmondsnächten auf einsamen Waldplätzen feiern. Schleicht man sich an sie heran und wirft mit Erbsen oder kleinen Steinen unter sie, so müssen sie liegen lassen was getroffen wird. So machte es ein Bauer aus Bornim, der fand dann auf dem Platze eine kleine Glocke, wie sie die Kleinen an ihrer Mütze tragen. Am andern Morgen kam der Zwerg, dem sie gehörte, als ein Jude verwandelt in das Haus des Bauern, feilschte um die Glocke und kaufte sie um zwei hundert Goldgulden. Oft begeben sich die weißen und grauen Zwerge in die Häuser, wenn Musik darin gemacht wird, oder setzen sich

Nachts auf die warmen Feuerſtellen; gehen auch wohl den Mägden und Knechten hülfreich zur Hand. Haben ſie dies einmal gethan, ſo bleiben ſie gern dienſtbar, eſſen auch die für ſie hingeſtellten Speiſen, nur wenn man ihnen etwas ſchenkt, halten ſie ſich für abgelohnt und kommen nicht wieder.

In die Höhlen der Unterirdiſchen, zu welchen der Eingang unter dem Steine am Fuße des Panberges war, ſind auch von Zeit zu Zeit Menſchen aus der Umgegend gekommen, beſonders Kinder, alle auf ſonderbare und unvorhergeſehene Weiſe. Einige haben Geld und Kleinode mit zurück gebracht; Andere kamen nach kurzer Zeit ganz alt und verändert wieder, oder ſind von argem Spuk geneckt worden. Alle aber konnten nicht genug erzählen von der Pracht und Ausdehnung der Höhlen und Gänge, den Schätzen und wunderbaren Dingen, die ſie unten geſehen und erlebt. Man erzählt auch von einer frommen Wittwe, die ſieben Töchter gehabt, welche ſie in Sorgen erzogen. Dieſe Kinder hätten die Zwerge mit in den Berg genommen, mit ihnen geſpielt und ſie genährt, wenn die Mutter bei der Arbeit auf dem Felde war. Die Frau hat es wohl gewußt und

Digitized by Google

es gern gesehen. Der Pfarrer aber hat sie sehr gescholten und ihr geheißen die Kinder zurück zu halten, auch ihr einen Bannspruch gelehrt, dem die Zwerge gehorchen müßten. Als sie nun eines Tages früher vom Felde kam und die Kinder nicht zu Hause fand, ist sie zum Teufelsstein gegangen und hat die Kinder gerufen wie ihr der Pfarrer geheißen. Da haben die sieben Mädchen an sieben verschiedenen Stellen die kleinen Köpfchen aus der Erde gesteckt und die Mutter recht wehmüthig angesehen. Als diese nun aber den Bannspruch gesagt, sind die Köpfchen in die Erde zurück gesunken und an ihrer Stelle sind die sieben Quellen hervor gekommen.

Wann und wie es nun geschehen, daß der Teufelsstein in die Tiefe gesunken und das Wasser empor getreten ist, darüber weiß man nichts gewisses. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges soll er noch da gelegen und viel schwedische Krieger um ihn begraben sein. Manche meinen er wäre eingesunken, während diesen eine Todtenfeier gehalten; Andere sagen, der Alchymist Kunkel habe unter ihm nach dem Golde der Zwerge gegraben und von diesen sei er hinab gezogen um die Schätze zu retten und den Schwarzkünstler

Digitized by Google

zu verderben. — Später haben ſich dann die Unterirdiſchen nach und nach aus unſerer Gegend weg begeben, und nur ſelten ſoll ſich noch Einer von ihnen, der die Schätze bewachen muß, am düſteren Teich oder in den Kellern des Hauſes Lindſtädt ſehen laſſen.

Digitized by Google

Der große Brand.

Es war im Jahre 1550. — Nachdem es mehrere Tage anhaltend geſchneit, hellte ſich der Himmel auf; ein ſcharfer, trockner Wind kam aus Oſten, und bald war die Oberfläche der Havel mit ſpiegelglattem Eiſe bedeckt, auf welchem die gefiederten Reifbüſchel wie alabaſterne Gräſer und Blätter zerſtreut lagen. Die rothe, ſtrahlenloſe Sonnenſcheibe hatte ſich kaum über die wallende Dampfſchicht erhoben, welche aus der noch offnen Stelle des Waſſers emporſtieg, da wo jetzt die Baumgartenbrücke ſich befindet, und die ſich in jedem Augenblick neu bildenden Eisſchollen trieben knitternd an die Wände der ſchwerfälligen Fähre, welche bei Alt-Geltow den Übergang über die Havel bildete.

Die Fährleute wollten eben mit den eisbedeckten Stangen das breite Fahrzeug, in welchem ſich ein mit klingenden Schellen und Federbüſcheln bedecktes Schlittengeſpann befand, vom jenſeitigen Ufer abſtoßen, als ſie von zwei Reitern angerufen

Digitized by Google

wurden, die von Brandenburg her ſich der Fähre in raſchem Trabe näherten, um noch mit übergeſetzt zu werden. Raſch ſprang die hohe, in dichtem Wolfspelz gehüllte Geſtalt eines Ritters vom dampfenden Pferde und trat, ſich höflich gegen den Eigenthümer des Schlittens wegen des verurſachten Verzuges entſchuldigend, in die Fähre. Dieſer, ein ehrwürdiger Herr vom Rathe zu Potsdam, der mit ſeiner ſiebzehnjährigen Tochter von einer kleinen Reiſe heimkehrte, erwiederte freundlich den Gruß des Fremden, und es entſpann ſich zwiſchen ihnen bei der langſamen Überfahrt ein Geſpräch, während deſſen die großen dunklen Augen des Ritters unverwandt auf dem feinen, durchſichtigen, von der Kälte in friſcher Röthe gefärbten Geſicht des Mädchens ruhten, das mit ſeinem unbefangenen, ſittſamen Blick, wie ein ſelten ſchönes Bild, aus der ſchwarzen Pelzkappe hervorleuchtete.

Die Fähre traf wider den Willen der Führer mit ihrer Seite ans Ufer, und die Schlittenpferde, durch den Stoß erſchreckt, drängten nach vorn. Der Rathsherr, der ihnen wehren, zugleich aber auch ſeine Tochter ſichern wollte, ward von den ſchnaubenden Thieren über den niedrigen Bord gedrängt und ſank augenblicklich unter die treiben-

den Schollen. Der Ritter hatte ſich zurück zu ſeinen auch unruhig gewordenen Pferden gewandt, ſo wie er aber den Schreckensruf des Mädchens hörte, und das ſchwarze Barett untertauchen ſah, war ſchnell von ihm die Wildſchur abgeworfen, und bald trug ſein kräftiger Arm den erſtarrten Alten auf den Schnee des Ufers.

Nur noch auf den Nordſeiten des Babels- und Brauhausberges lagen einzelne Schneemaſſen an den braunen Abhängen. Auf der Havel trieben die morſchen Schollen, und die tieferen Stellen in den Wieſen der Nuthe fingen an grün zu erſcheinen. Da ſaß der alte Rathsherr zum erſten Male wieder auf ſeinem Seſſel außer dem Bette und ſchaute durch die kleinen Fenſterſcheiben mit freudigem Blick über Fluß und Wieſen. Vor ihm auf dem Teppich kniete die glückliche Gertrud, trieb tauſend Kurzweil unter ſtillem Lächeln, und konnte doch der Thränen nicht wehren, die immer wieder die ſchönen blauen Augen füllten, wenn ſie der Gefahr und der böſen Krankheit gedachte, wodurch ihr der zärtlich geliebte Vater ſo gar leicht hätte entriſſen werden können, dem ſie, die Mutterloſe, nun noch lange alle ihre Sorge und Pflege zuzuwenden hoffen durfte.

Digitized by Google

Da klopfte es an die Thür, und die hohe Gestalt des Ritters trat herein, der seine Glückwünsche gegen den herzlichen Dank des Vaters und der Tochter austauschte. —

Der Ritter war bis jetzt in der kleinen Herberge der Stadt geblieben und hatte Gertrud, die das Bett des Kranken nicht verließ, nur an demselben wiedergesehen, wenn er dem von einem heftigen Fieber Befallenen den heilsamen Trank brachte, welchen er zu bereiten verstand, und der so sichtlich wirkte, daß Gertrud ihm zum zweiten Male die Erhaltung des Vaters danken zu müssen glaubte. Nun aber, wo dieser sich rasch erholte, folgte Herr Hug gern der Einladung desselben, und wenn die beiden Männer im ernsten Gespräche über die mannichfachsten Gegenstände und Begebnisse neben einander saßen, dann lauschte das liebe Mädchen aufmerksam von ihrem Platze in der Nische des Fensters auf die Rede, und oft färbten sich ihre Wangen mit höherem Roth durch die lebhafte Theilnahme an den neuen und anziehenden Gegenständen.

Dem weit gereisten Ritter mit dem bleichen, fast finstern Gesichte schien kein Gebiet des Wissens

Digitized by Google

fremd zu ſein, und ſeine Worte däuchten dem horchenden Mädchen bald wie leuchtende Blitze, die ihr eine neue Welt aufſchlöſſen, bald wie reizende Bilder und glänzende Blumen, zwiſchen welchen ſie einer nie geahneten Erkenntniß zugeführt würde. Zuweilen aber ſchreckte ſie zuſammen bei ſeiner Rede, und ihr Gefühl ſchien die Theilnahme einzuziehen, wie der Schmetterling ſeine Fühlhörner; fragte ſie ſich aber um die Urſache dieſer Erſcheinung, ſo wußte ſie ſich keines der Worte zu wiederholen, wodurch ſie bewirkt war, und der Sinn deſſen, was geſprochen, war ſo tief oder vieldeutig, daß ſie ihn nicht feſthalten konnte. Wendete jedoch der Ritter im Geſpräch mit dem Vater die leuchtenden Augen auf ſie, dann erhielt ſein Ton einen andern Ausdruck, und ſie fühlte, daß ſeine Worte auch noch einen anderen Sinn hätten — einen ganz anderen, der gar nicht hinein paſſe in das Geſpräch, und nur in ihrem Herzen einen Wiederhall erwecke, der aber auch in fremden, nie gehörten Klängen ſprach.

Der Riter, der nach ſeiner Erzählung auf Briefe aus Preußen harrte, ward dem alten Rathsherrn immer lieber und unentbehrlicher, und als die Zweige der Bäume ſich mit Blüthen bedeckten,

Digitized by Google

verſtand auch Gertrud die Sprache ſeiner Augen und den Druck ſeiner Hand. Ein freundlicher Frühlingshimmel deckte ſich über ihr Leben, und wie die Knospen ſich um ſie her entfalteten, ſo brachen auch in ihrem Herzen immer neue Blüthenkelche auf, über deren Fülle und Reichthum ſie ſelbſt erſtaunte.

Gern und unbefangen gab ſich das junge Mädchen dem Einfluſſe hin, welchen Ritter Hug täglich mehr über ſie gewann. Ja ſelbſt körperlich ſchien derſelbe auf ſie zu wirken. Der Blick ſeiner Augen, der ihren Nacken traf, ohne daß ſie die Anweſenheit des Ritters ahnete, veranlaßte ſie, ſich umzuſchauen; ſie wußte ſeine Gegenwart, ohne daß ſie dieſelbe durch ihre Sinne wahrnahm. Berührte Hug ihr Gewand oder gar ihre Hand, dann ſchauerte durch ihren ganzen Körper ein Gefühl, das ſie zwang, ihr Denken und Wollen widerſtandslos der Macht hinzugeben, die ſie an den Blick des Mannes feſſelte, wie den Vogel an den der Schlange. Ihr ganzes Weſen war verändert. Wachen und Träumen war mit einer Fülle von Glück und namenloſer Wonne ausgefüllt, die alles, was ihr geſchah, was ſie vernahm und dachte, in ſich aufnahm, veredelte und

Digitized by Google

in immer neue Knospen und Blüthen des Gefühles treiben ließ. Wer könnte ſie ſchildern, die ſüße Zwieſprache, die Gertrud, kaum ſich ſelbſt belauſchend, mit ihren Träumen und ihrer Sehnſucht hielt; wer die Seligkeit faſſen, die ihre Bruſt füllte, wenn ſie, die Wirklichkeit vergeſſend, auf der kleinen glückſeligen Inſel ihres Herzens mit allen ihren Gedanken und Empfindungen landete?

Dem Vater blieb der Zuſtand ſeiner Tochter verborgen. Er hielt für Dankbarkeit, was Liebe war. Er wußte nicht, daß in dem Herzen der Unſchuld jedes edle Gefühl ſo leicht ſich in Liebe verwandelt, und das faſt ſtrenge Weſen des nicht mehr jungen Mannes ließ in ihm keinen Argwohn aufkommen.

Als aber, umwogt von den Düften des Mai, unter den langen, ſehnſüchtigen Tönen der Nachtigall Gertrud zuerſt an die Bruſt des Ritters ſank, und in ſeinem Kuſſe jedes Gefühl ſich zu verkörpern ſchien, da wollte ſie zu dem geliebten Vater eilen und ihn zum Zeugen ihres Glückes machen; Hug aber hielt ſie davon zurück, und wußte auch ſpäter ſeinen Einfluß auf ſie dazu an-

Digitized by Google

zuwenden, ſelbſt dem Vater zu verbergen, was ſie gern hätte laut hinaus jubeln mögen in die blühende Welt.

Nach dieſem Abende ſah Gertrud den Ritter oft heimlich im kleinen Gärtchen hinter dem Hauſe an der Havel, ſpäter auch in ihrem Gemach. Aber nach dem Silberblick ihres Lebens ward ihr Glück nicht größer, wenn auch ihre Liebe nicht abnahm. Doch das Weſen Hug's wurde anders, wenn ſchon ſie ſich die Veränderung deſſelben nicht deutlich machen konnte. Aber ſie fühlte wohl, daß nicht mehr jedes ſeiner Worte für ſie geſprochen ſei; ja oft ſchien es ihr, als ſei ſie ſein Eigenthum, er aber nicht das ihre, und ſeine Liebe ſei nur groß in ihren Anſprüchen.

Es giebt ein Weh des Herzens, das ſich von einem beſtimmten Kummer dadurch unterſcheidet, daß es aus einer Miſchung von Leid und Freude zuſammengeſetzt iſt, die das Wort vergeblich auszudrücken ſtrebt, und Gott ſcheint uns die Thränen eben für dies halbverſtandene Gefühl gegeben zu haben, die uns dann ein ſüßes Bedürfniß ſind. Gertrud fühlte dies Weh, und oft floſſen die bitterſüßen Thränen.

Digitized by Google

In dieſer Zeit wurde Gertrud krank, und der Ritter übernahm es, das bösartige Fieber zu heilen. Mehr aber als Tropfen und Pulver wirkten auf die Kranke — welche beſonders über Schlafloſigkeit und Schmerzen im Kopf klagte — das Beſtreichen mit den Fingerſpitzen, das durch Hug langſam und anhaltend in beſtimmten Kreiſen geſchah, worauf ſie einſchlief und auf einige Zeit ohne Schmerzen blieb. Während dieſes Schlafes ſaß der Ritter vor ihrem Bette, den Blick unverwandt auf ihre halbgeſchloſſenen Augen gerichtet. Oft verſuchte dann die Kranke im Schlafe zu ſprechen, ſchnell aber beſtrich ſie Hug in entgegengeſetzter Richtung, worauf ſie augenblicklich erwachte.

Nach ihrer Geneſung war eine auffallende Veränderung mit Gertrud eingetreten. Das heitere, glückliche Mädchen war ernſt und ihre Stimmung faſt wehmüthig geworden; auch blieb ihr noch immer ein Schmerz in der linken Schläfe, der jedoch gleich aufhörte, ſobald Hug ſeine Hand auf dieſelbe legte. Auch ihr Verhältniß zu dem Geliebten ſchien anders geworden zu ſein. Zwar hing ſie an demſelben mit immer gleicher, inniger Zärtlichkeit, aber dieſe erſchien demüthiger und entſagender, ja oft ſcheu und furchtſam.

Digitized by Google

Nachtheilig auf ihren Zuſtand ſchienen ihre Träume zu wirken, und es wollte Hug nicht gelingen, ihren Schlaf ruhiger zu machen, wenn auch die unbekannten Körper, welche ſie auf ihrer Bruſt tragen mußte, dazu beitrugen, denſelben zu verlängern. Was aber dem Ritter beſonders Sorge zu machen ſchien, das waren die Gegenſtände, von welchen Gertrud träumte, und der unerklärliche Zuſammenhang, in welchem ihr Traum mit der Wirklichkeit ſtand. Hatten ſich bis jetzt von ſeinem Willen, wie durch eine unbegreifliche Macht, Gertrudens Gedanken und Gefühle lenken laſſen, ſo wurden ihr jetzt die ſeinen bekannt, ohne daß ſie dieſer Mittheilung ſich bewußt war.

Einmal, nachdem ſie lange geſchlafen, während der Ritter ſeine Hand auf ihre Schläfe gelegt, erwachte ſie mit tiefem Seufzer, und als ſie Hug an ihrer Seite erblickte, ſchrie ſie erſchreckt auf und wandte ſich, ihn ängſtlich abwehrend, zur Seite. Hug ſaß ſchweigend und finſter blickend da. Als ſie ſich gefaßt, weinte ſie lange; dann barg ſie den Kopf in ihre Hände und ſprach mit ängſtlich ruhigem Tone: „Ich weiß Alles, Hug, weiß, wer du biſt und was ich dir bin. Heute hat der Traum

Digitized by Google

mir den letzten Schleier weggezogen. — Daß du ein Johanniter-Prieſterritter biſt, daß du mein Herz dir genommen als Spielwerk und Zeitvertreib, und daß mein junges, friſches Leben ſo bald verblühen muß, daß ich ſo grauſam von dir getäuſcht bin — das möge dir Gott vergeben, wie ich es dir vergebe; habe ich doch einen ſchönen, wenn auch kurzen Tag in Liebe gelebt. — Was du aber treibſt, du ſündiger, unſeliger Mann, im Verborgenen mit ihm, dem finſtern Gehülfen, der dich als Diener begleitet in der Höllenküche eurer Herberge, das trennt mich von dir, wie es dich von Gott und ſeiner Gnade trennt, und wenn dich die irdiſche Gewalt nicht trifft, ſo wird der Himmel die Todſünde rächen." —

Der alte Rathsherr war während dieſer Rede ins Zimmer getreten und vernahm erſtaunt die ſeltſamen Worte der Tochter, welchen der Ritter, die ſonſt ſo blitzenden Augen matt zur Erde geſchlagen, nichts entgegnete. Als er aber den Vater ſah, da ward ſein Geſicht noch bleicher und er zuckte ſichtbar zuſammen. Dann wandte er ſich mit verzogenem Lächeln zu dem Alten und ſagte: „Sie ſpricht irre," zog ein Kryſtallfläſchchen aus dem Buſen und hielt es Gertrud vor, welche als-

Digitized by Google

bald in einen tiefen Schlaf verſank, worauf der Ritter ſich ſchnell entfernte.

An ihrem Bette ließ ſich ſinnend der Vater nieder, überdachte die vernommenen Worte und brachte ſie in Verbindung mit den ſonderbaren und bedenklichen Gerüchten, welche in der Stadt über das nächtliche Treiben der Fremden in dem abgelegenen Gemach der Herberge verbreitet waren. Zwar hielten ſie daſſelbe feſt verſchloſſen, oft aber wollte man ſeltſame, wimmernde Töne, bald wie von ächzenden Kindern, bald wie das Knarren von Räderwerk, daraus vernommen haben. Noch ſpät in der Nacht ſaß er ſo, während die Kranke regungslos da lag, und ſuchte die Neigung für den Retter ſeines Lebens mit ſeinen Pflichten als Vorſteher des Orts zu vereinen.

Da erſcholl durch die Stille der Nacht der Feuerruf. Die Herberge ſtand in hellen Flammen und ſchnell, von dem Weſtſturm verbreitet, griff das Feuer mit verzehrender, unwiderſtehlicher Gewalt um ſich.

Am Abend des anderen Tages war auch das letzte Haus Potsdams von der Gluth verzehrt und

Digitized by Google

die Stadt in einen weiten, rauchenden Schutthaufen verwandelt; nur das Schloß, die Kirche und die Burg blieben verschont. — Den fremden Ritter und seinen dunkelfarbenen Diener hatte Niemand gesehen. Der alte, tiefgebeugte Rathsherr aber beweinte nur kurze Zeit noch seine Tochter, die aus dem unnatürlichen Schlafe nicht wieder erwacht war.

Digitized by Google

Liefelds Grund.

Zwiſchen dem Brauhaus- und Ravensberge zieht ſich dicht vom Wege nach Langerwiſch bis zur Havel beim Tornow ein tiefer Thaleinſchnitt hinunter, der früher von mächtigen Kiefern überwachſen und durch Brombeerranken und Geſtrüpp mancherlei Art verſteckt und unwegſam gemacht war; hier ſoll einſt die Raubhöhle des Peter Dönges geweſen ſein.

Jene Gegend war früher wenig beſucht, und nur ſelten zog ein Wanderer die unwirthliche Straße, welche durch den viele Meilen ſich ausdehnenden Wald führte, ängſtlich beſorgt, von ſeinen Räubern oder Raubthieren angefallen zu werden. Die große Landſtraße, die bei Wittenberg über die Elbe ins nördliche Deutſchland führte, theilte ſich bald; der eine Arm ging bei der feſten Burg Rabenſtein vorbei, längs der Plane auf Brandenburg, der andere über Treuenbriezen und dem Hauptzollort Saarmund auf Berlin. Potsdam war noch zu unbedeutend und der Weg über die Ha-

Digitized by Google

velarme und Brücher zu beſchwerlich und unſicher, als daß eine Handelsſtraße nach dieſer Gegend Bedürfniß geworden wäre.

Die großen Wälder zwiſchen den bezeichneten Hauptſtraßen ſind von jeher Aufenthalt von Räubern geweſen, die von hier aus das Land weit und breit unſicher machten, und ſowohl in der Unzugänglichkeit des Bodens, als durch die ſich mannichfaltig durchkreuzenden Landesgrenzen Sicherheit und Schutz fanden. Als ſpäterhin Herren und Städte zur Ausrottung dieſes Raubgeſindels ſich vereinigten, wurden zwar die zahlreichen Banden zerſtreut, aber lange noch hausten einzelne ſolches Gelichters in den alten Schlupfwinkeln. Unter dieſen hat ſich Peter Dönges ganz beſonders durch Liſt und Grauſamkeit ausgezeichnet, und viele gräßliche Thaten und ſchlaue Räubereien werden noch jetzt von ihm erzählt.

Seine Mutter, die rothe Hanne, wahrſagte in Potsdam; da man ſie aber einmal auf einen Diebſtahl ertappte, wurde ſie geſtäupt und mußte am Pranger ſtehen. Darüber ergrimmte ſie ſo im Herzen, daß ſie mit ihrem Sohne in den Wald floh, und dieſen von jung auf zu ihrem Rächer

Digitized by Google

erzog. Der Dónges iſt auch ein guter Schüler geweſen, denn bald ward weit und breit ſein Namen mit Schrecken genannt.

In Liefeldsgrund hatten ſich die Beiden eine Höhle in den Boden gegraben und mit Baumſtämmen, Raſen und Moos überdeckt, ſo daß ſie nicht zu ſehen und ſchwer zu finden war. Hier brütete die Mutter ihre grauſamen Pläne aus und hierher ſchleppte der unglückliche Sohn die Beute ſeiner Raubgänge. An allen Wegen waren im Dickicht Höhlen angelegt, in welchen ſich Peter des Nachts verbarg, und in deren Nähe er eine Schnur über den Weg gezogen hatte, welche an einer Glocke in der Höhle befeſtigt war. Zog dann ein Wagen oder ein Wanderer vorüber, ſo läutete die Glocke, und bis dahin konnte er ruhig ſchlafen. Dann aber machte er ſich leiſe heraus, ſchlich ſeiner Beute nach, und war ihm dieſe gewiß und der Kampf nicht zu ungleich, ſo brachte er den Unglücklichen rücklings die ſichere Todeswunde bei. Waren der Reiſenden aber zu viele, ſo ließ er ſie entweder ruhig ziehen oder erſchoß ſie einzeln, wenn dies irgend die Umſtände geſtatteten; dann aber war ſein Hauptaugenmerk, daß nicht einer davon kam, damit die That ſo wenig wie möglich ruchbar wurde.

Digitized by Google

Aus dieſem Grunde verbarg er auch mit Hülfe ſeiner Mutter die Erſchlagenen ſorgfältig, die er gewöhnlich in das ſogenannte Teufelsmoor am jetzigen Fahrwege nach Drewitz verſenkte, und verbrannte alles Geräth, ſo wie die Kleidungen und was ſonſt leicht wieder zu erkennen oder von geringem Werthe war. Von früh an hätte die Mutter ihm eingeprägt, nie durch Bitten ſich erweichen zu laſſen und einem Angefallenen das Leben zu ſchenken; denn dieſe, warnte ſie, ſind die gefährlichſten Verräther und erzählen immer wieder von den überſtandenen Gefahren. Dönges war eigentlich von Natur nicht eben grauſam, und es bedurfte der beſtändigen Einwirkung der Mutter, um nach und nach ſein Gefühl abzuſtumpfen, bis er endlich mit Wohlgefallen ſein blutiges Geſchäft vollbrachte.

Eines Tages ſtand Dönges auf der Lauer am Wege von Brück nach Potsdam; es war ſehr heiß und kein Wanderer zog die Straße. Endlich ſpät am Nachmittage kam ein luſtiger Schneidergeſell daher, den Dönges zu einer anderen Zeit wohl ruhig hätte vorüber gehen laſſen, da bei demſelben wenig Beute zu erwarten ſtand; heute aber, verdrießlich durch das lange Warten, trat er vor,

ſpannte die Büchſe und gebot dem armen Burſchen ſein letztes Gebet zu thun. Der erſchreckte Schneider fiel auf die Knie und bat gar herzerweichend um ſein Leben, indem er dem Räuber vorſtellte, wie er heute nach langen ſieben Wanderjahren zu ſeiner Mutter nach Potsdam zurück zu kommen gehofft. Das erbarmte Dönges und er verſprach dem zitternden Schneider das Leben, wenn er ohne alle Bekleidung an der hohen, ſchlanken Eiche hinauf klettern würde, unter welcher ſie eben ſtanden. Der arme Burſche war ein ſchlechter Kletterer, doch machte er ſich ſchnell ans Werk, und obgleich das Blut an der rauhen ſcharfen Rinde herabrieſelte, gelangte er doch, wenn auch ganz zerfetzt und geſchunden, in den Wipfel des Baums. Peter Dönges wollte ſich unten todt lachen über die Grimaſſen und Windungen des armen Schneiders; dann aber kehrte er ſich ab, um nach Hauſe zu gehen.

Indem kam ſeine Mutter und fragte ihn, warum er ſo lache; da zeigte er ihr den zerriſſenen Schneider oben auf der Eiche und erzählte ihr die Bedingung, unter welcher er demſelben das Leben geſchenkt. Die Alte aber drohte ihm warnend mit dem dürren Finger und ſagte: „Peter, Peter,

ſchlah de Eyer in de Panne, eh de Küken ruter krugt." Da nahm Dönges die Büchſe an den Kopf und ſchoß den Schneider herunter.

Beſonders war die Mutter beſorgt geweſen, ihren folgſamen Sohn von jeder Verbindung mit dem anderen Geſchlecht abzuhalten, und lange Zeit war ihr dies nach Wunſch geglückt. Eines Morgens aber war demſelben ein Fiſchermädchen aus Neuendorf begegnet, welches Netzgarn nach Saarmund trug; dies fand er ſo ſchön, daß er ſie anſprach und eine lange Strecke mit ihr ging. Zu wiederholten Malen blieb er einen Schritt hinter dem Mädchen zurück und zuckte das Meſſer, aber er konnte den Stoß nicht vollführen. Erſt dicht vor der Stadt am Eichberge verließ er ſie. Bei ihrer Rückkehr am Nachmittage aber überfiel er ſie im Dickicht, verband ihr den Mund und die Augen, und brachte ſie auf vielen Umwegen zu ſeiner Höhle in Lieſeldsgrund.

Da wurde die Mutter ſehr böſe und verlangte, er ſolle das Mädchen augenblicklich tödten; Peter aber beſtand feſt auf ſeinen Willen, das Mädchen ſolle ſeine Frau ſein, ſo daß die Alte endlich nachgeben mußte, weil Peter drohte, die Mutter zu ver-

Digitized by Google

laſſen und in die weite Welt zu gehen, wenn ſie das Mädchen nicht freundlich aufnehmen oder ihm ſpäter irgend ein Leid zufügen würde. Da nahm die Alte dem Mädchen einen furchtbaren Schwur ab, daß ſie den Räuber nicht verrathen, ja nie und nimmermehr auch nur von ihm ſprechen wolle zu irgend einer lebenden Kreatur. Darauf verſchwor ſich das arme Mädchen aus Liebe zum Leben bei ihrer und ihrer Eltern Seligkeit.

In der Höhle lebte nun das beklagenswerthe Geſchöpf lange Jahre. In der erſten Zeit blieb immer Einer bei ihr zurück; ſpäter richtete Dönges die Thür ſo ein, daß ſie von innen nur mittelſt einer großen Kraft aufgemacht werden konnte, was das zarte Frauenzimmer nicht vermogte. Anfangs weinte ſie Tag und Nacht, endlich fand ſie ſich in ihr Schickſal. Die Alte aber blieb ihr im Innerſten ihres Herzens zuwieder. Als ſie Mutter geworden war, nahm jene ihr das Kind und ſagte, ſie bringe es nach der Stadt zu einer Amme. Da hing ſie dem Kinde einen ihrer Pathenpfennige um und weinte wieder lange Zeit. So geſchah es dreimal, und jedesmal ward der Zank zwiſchen Sohn und Mutter heftiger; aber die Alte wußte es doch dahin zu bringen, daß ſie

das neugeborne Kind zur Amme in die Stadt forttragen konnte, wo es, wie sie sagte, die Kinder recht gut hätten.

Peter aber wurde immer unwilliger und mürrischer gegen die Mutter; das verdroß diese sehr, und im vierten Jahre, nachdem er das Mädchen in die Höhle gebracht, starb jene.

Da ließ sich Dönges von seiner Gefangenen den Eid erneuen und zu gleicher Zeit schwören, daß sie ihn nie verlassen wolle; dann schickte er sie in die Dörfer, um Lebensmittel einzukaufen, was sonst die Mutter gethan hatte, und da der Schwur ihr heilig war, kam sie immer getreulich wieder, besorgte auch alles in der wilden Wirthschaft wie eine gute Hausfrau. Eines Tages war sie den Grund hinaufgegangen, um frisches Moos zu holen, da sah sie drei gleich große Steine in einer Reihe wie Grabsteine liegen. Ihr Herz fing heftig an zu pochen, sie zitterte an allen Gliedern, und ohne daß ihr Jemand etwas gesagt, wußte sie, was diese Steine bedeckten. Ängstlich rollte sie einen derselben aus seiner Stelle; das Mutterherz hatte sie nicht getäuscht, sie stand an der Grabesstätte ihrer Kinder.

Digitized by Google

Als Dönges sie wieder ausschickte um einzukaufen, verließ sie den vorgeschriebenen Weg und ging nach Potsdam. Als sie ans Thor kam, war ihr gar ängstlich; sie glaubte, alle Menschen sähen sie an und die Häuser wollten sie erdrücken; da ging sie in die Kirche und betete lange Zeit, und immer, wenn sie heraustreten wollte, kehrte sie wieder um.

Endlich, als es anfing Abend zu werden, ging sie zur Schloßwache. Dort stand ein Pfeiler mit einer Fahne, diesem erzählte sie Alles, sagte ihm, wie sie es nicht mehr aushalten könne bei dem Mörder ihrer Kinder, daß sie heut Abend beim Zurückgehen zur Höhle Mehl auf den Weg streuen würde, weil man diese sonst nicht auffinden könne, und daß, wenn man Peter Dönges fangen wollte, morgen nach dem Mittagsessen, wenn er schliefe, dazu die beste Zeit sei. Neben dem Fahnenpfeiler stand aber die Wache, und diese hörte, was das Frauenzimmer demselben erzählte.

Den andern Tag ward eine starke Mannschaft hinausgeschickt, welche der Mehlspur bis zu Liefeldsgrund folgte. Hier verlor sich diese an einen flachen Mooshügel, wie er von dem Frauenzim-

Digitized by Google

mer beſchrieben worden. Als man nun dieſen umſtellt hatte, mußten die Soldaten noch lange nach dem Eingange der Höhle ſuchen, und erſt nach einem heftigen Kampfe mit dem Räuber fiel dieſer in ihre Hände.

Da hat ſich denn die ganze Gegend gefreut, daß ſie von dem grauſamen Mörder befreit wurde; über dieſen aber iſt der Stab gebrochen und er iſt dem Henker übergeben, der ihn auf dem Gerichtsplatz unweit der Havel vor dem Brandenburger Thor lebendig verbrannt hat.

Digitized by Google

Die Pfaueninsel.

Bis auf den großen Kurfürsten zurück lassen sich fast von jeder nützlichen Einrichtung, wie von jedem Bestreben in Kunst und Wissenschaft die Fäden verfolgen, welche den außerordentlichen Geist dieses seltenen Mannes mit dem Ruhme und der Bedeutung unseres Vaterlandes verknüpfen, dessen Glanz durch ihn gegründet und durch seine großen, an allen Regententugenden reichen Nachfolger entwickelt und vermehrt wurde.

Und wie groß waren die Schwierigkeiten, mit denen Friedrich Wilhelm kämpfen mußte; der dreißigjährige Krieg hatte das Land verödet, die Pest seine Bewohner getödtet; er mußte bei Allen von vorn anfangen und erst begründen und wiederschaffen, was auszubilden und weiterzuführen schon seinen Ruhm gesichert haben würde. Was aber vor Allem seinen Bestrebungen hemmende Fesseln anlegte, war der Aberglaube und die beschränkten und vernunftwidrigen Ansichten seiner Zeit. Hexerei, Teufelsbeschwörungen und schwarze Kunst standen

in ungekränktem Ansehen; über Recht und Unrecht herrschten nur unklare Begriffe, und die rücksichtslos geführten kleinlichen Streitigkeiten der christlichen Secten untergruben Glauben und Sitten. Der Kurfürst stand mit klarem Sinn über allen diesen Wirren, und bis zu seinem Tode strebte er, sie aufzuklären und sein Wissen zu bereichern.

Dies vorherrschende Bestreben führte ihn der Alchymie zu, deren Eingeweihte sich damals noch bemühten, die Erzeugung des Goldes, den Stein der Weisen und das Elixir des Lebens zu entdecken; es konnte nicht fehlen, daß der nach allem Neuen und Wissenswerthen lebhaft strebende Geist empfänglich für ihre wunderbaren Lehren war. Aber auch in dieser Liebhaberei kam es dem Kurfürsten besonders auf das Nützliche an; so nahm er den Alchymisten Daniel Krafft, der das Geheimniß Stahl zu machen entdeckt hatte, in Dienst, erkaufte das Sonnenthalsche Speculum Hermeticum, und verwandte Zeit und Geld, um die geheimnißvollen Recepte zu prüfen.

Auch den berühmten Alchymisten Kunkel von Löwenstern gewann er für sich und trat in ein Verhältniß zu demselben, über welchem noch bis

jetzt ein Schleier ruht. Dieser Schwarzkünstler, wie ihn der Ruf nannte, wurde zum geheimen Kammerdiener ernannt, arbeitete mit dem Fürsten im Laboratorium und weihte denselben in die unbekannten und gefährlichen Mysterien seiner Kunst ein, wobei der sonst so wohl wirthschaftende Herr keine Kosten scheute.

Kunkel hatte sich besonders mit der Erzeugung der Krystalle beschäftigt, und nach schwerer Mühe in mancher langen Nacht war es ihm gelungen, aus Salzen und Steinen das helle, durchsichtige Krystall zu schmelzen; — mit Hülfe des Bösen — wie die Leute sagten. Nun erbaute ihm der Kurfürst eine Glashütte an der Nuthe unweit der Wassermühlen am Hakschen Damm und richtete eine Glasschleiferei in Berlin ein.

Mit den kostbaren Gefäßen zog dann Kunkel auf die Jahrmärkte im Lande umher. So sehr diese Waare auch beliebt war, so gescheut und gefürchtet war er selbst; denn überall gab er Zeichen seiner Kunst und seines geheimnißvollen Wissens. Mißwachs und Naturereignisse wußte er voraus, oder konnte sie gar nach seinem Willen herbeiführen oder ablenken; Betrüger und Diebe

Digitized by Google

entdeckte er durch ſeine Kabbala und zwang ſie ſogar, das Geſtohlene wieder zu bringen; alle Thiere gehorchten ſeinem Gebot, für die böſeſte Krankheit hatte er ein Mittel, und er ſelbſt war feſt gegen jede Verwundung.

Die Pfaueninſel, damals Kaninchenwerder genannt, eine unbekannte, mit uralten Eichen bedeckte, einſam in dem mit dunklen Kiefern eingeſchloſſenen Havelbecken gelegene Inſel, hatte der Kurfürſt dem Schwarzkünſtler geſchenkt und ihm am oberen Ende derſelben, zwiſchen der jetzigen Meierei und dem Jagdſchirm, ein Laboratorium einrichten laſſen. Hierher zog er ſich zurück, wenn er von ſeinen Wanderungen heim kam, hier entzifferte er die geheimnißvollen Zeichen der vergelbten Pergamente, welche der Kurfürſt in fernen Landen hatte aufſuchen laſſen, und in dem feſten Gewölbe, das außer ihm keines Menſchen Fuß betreten durfte, miſchte er nach den dunklen Vorſchriften die Subſtanzen: Erden, Metalle, Salze, Glieder widerlicher Thiere und ſchädliche Gifte; ſprach die wirkenden Formeln darüber aus und ließ ſie dann ſchmelzen, gähren oder mit einander aufbrauſen und wallen, um ſie in neue und koſtbare Körper zu verwandeln.

Digitized by Google

Besonders waren seine Arbeiten darauf gerichtet, die Blüthen des Mineralreiches, die Edelsteine, zu erzeugen, und Wochen lang sah man zur Nachtzeit aus dem hohen Schlot die rothe Gluth und am Tage den dicken Qualm steigen, der rings umher jedes Gewächs verdorrte; bis dann entweder nach einem dumpfen Schlage eine Flammensäule knisternd in die Luft sprühte, oder die Rauchwolke immer dünner und blässer wurde, und Kunkel nach so vielen durchwachten Nächten bleich, mit hohlen Augen und finsterem Blick wieder heraus an das Licht der Sonne trat, um, vom Kurfürsten mit neuen Summen ausgestattet, den vergeblichen Versuch wieder von vorn zu beginnen.

Als dieser ihm aber einst einen Beutel mit fast 2000 Ducaten gegeben hatte, mit dem ernsten Bedeuten, daß dies der letzte Zuschuß zu seinen allzu kostbaren Versuchen sein würde, da trug der bleiche Alchymist denselben mit bitterem Hohne in sein Laboratorium und warf das Gold, nachdem er noch einmal lange die kabbalistischen Zeichen durchforscht, verzweifelt in den Tiegel, in welchem eine glänzende Glasfritte in ätzender Säure wallte; dann sank er betäubt am Herde nieder. Als er aber wieder erwachte, da funkelte es in dem Tie-

gel purpurroth und die Maſſe hatte ſich zum koſtbaren Rubinkryſtall verwandelt, deſſen Erzeugung er ſo lange Zeit nachgeſtrebt hatte. Dieſe wichtige Entdeckung ſicherte ihm die Gunſt ſeines Herrn von Neuem und machte ſeinen Namen weit berühmt. Noch jetzt zeigt man in Berlin koſtbare Schalen und Deckelgläſer von dieſem Rubinfluß Kunkels.

Je größer aber Kunkels Ruf wurde und je tiefer er in die Geheimniſſe ſeiner gefährlichen Wiſſenſchaft eindrang, um ſo mehr ſonderte er ſich von den Menſchen ab und verlebte immer längere Zeit in der Einſamkeit ſeiner Inſel, welche nach und nach in immer ärgeren Ruf gerieth.

Nachdem ihm ſein alter Diener Klaus verlaſſen hatte, — der Heideläufer geworden war, kurz darauf aber, im Jahre 1653, in Berlin wegen erwieſener Zauberei hingerichtet wurde, — nahm er einen mißgeſtaltenen Menſchen in ſeinen Dienſt, der bald nachher die Sprache verlor, ihm aber mit anhänglicher Treue zugethan blieb. Nur dieſer ſtumme Gefährte durfte mit ihm die Inſel betreten, zu deren Schutz ein großer ſchwarzer Hund diente, der Kunkel auch auf ſeinen einſamen Ausflügen in das Dunkel der Wälder begleitete. Die-

Digitized by Google

ſer böſe Hund war weit umher gefürchtet, und ſeine glühenden Augen, beſonders aber ſein im Finſtern leuchtendes, zottiges Haar gaben Veranlaſſung zu dem Glauben, daß es ein böſer Geiſt wäre, der dem Schwarzkünſtler diene, bis er deſſen Seele zur Hölle führen würde.

Die Inſel, welche jetzt in allen Reizen der Natur prangt, und zu der, als dem Lieblingsorte des unvergeßlichen Königs, von nahe und fern die Schaaren ziehen, ward gefürchtet und geflohen. Nie landete ein Schiff an ihren Ufern, und wagte ein tollkühner Fiſcher oder ein fremder Schiffer, ihren Boden zu berühren, hatte er ſein Glück zu preiſen, wurde er bloß durch wunderbare Neckereien vertrieben; gemeiniglich mußte er den Verſuch mit dem Untergange ſeines Fahrzeuges büßen, das auf unerklärliche Weiſe wie faules Holz zerfiel, oder wie ein Schwamm Waſſer einſog und unterſank. Weit und eilig wich Jedermann aus, der den gefürchteten Alchymiſten in Feld und Wald begegnete, und ſelbſt die Schiffer fuhren nach dem entfernten Strande, wenn er auf ſeinem muſchelartigen Sitze, der ſich wie von ſelbſt durch Räderſchaufeln bewegte, über das Waſſer glitt, um ſich in der von ſchattigen Erlen bekränzten Bucht zu

baden, bei welcher jetzt der Weg, Sakrow gegenüber, zur Havel hinab führt.

Nach dem Tode des Kurfürsten gerieth Kunkel 1689 in mancherlei Untersuchungen, auch sollte er sich über die Verwendung der von dem Erblichnen nach und nach empfangenen 27,084 Thaler ausweisen; doch konnten die Commissarien ihm nichts anhaben, und er setzte seine geheimnißvollen Arbeiten auf seiner Insel fort, bis er nach Schweden ging.

Auch nach seinem Tode soll sich von diesem Orte sein Geist nicht haben trennen können, der bald hier, bald da wahrgenommen worden ist. Der feurige Hund soll sogar noch jetzt zuweilen längs dem Strande der Havel, wie suchend, bis zu der Badebucht seines Herrn hineilen, und dann mit jämmerlichem Geheul im Walde verschwinden.

Digitized by Google

Die fliegende Frau.

Bevor das Chriſtenthum ſich über das nördliche Deutſchland verbreitete, war es die gute Frau Hare (Here, Haro, Hertha), welche dem Menſchen alles ſchenkte, was er braucht, um ſein Leben zu verſchönern. Zwölf Nächte nach dem kürzeſten Tage flog ſie über das waldige, ſchneebedeckte Land, und wo ſie in den Häuſern fleißige und geſchickte Arbeiter fand, da zog ſie ein durch irgend eine Öffnung und ſegnete die Wohnung mit Glück und Freude für das nächſte Jahr, wo ſie aber Unreinlichkeit und Verſäumniß ſah, da beſtrafte ſie die Nachläſſigen; deshalb liebten oder ſcheuten die Menſchen ſie, jenachdem ſie ihren Beſuch wünſchen oder fürchten mußten. Das große Juhlfeſt, das vier Wochen währte, fing damit an, daß man der Hare fette Schweine opferte, dann begann ſie ihren Flug; überall ertönte der Ruf: „Frow Hare de vlughet," und jeder Hausherr öffnete Fenſter und Luken und lud die „vlughende Frowe" zum Beſuch ein.

Digitized by Google

Als die christlichen Priester die heidnischen Götter vertrieben, ihre geweihten Bäume verbrannt und die Tempel zerstört hatten, konnte sich die gute Hare nicht von den Gegenden trennen, welche durch sie so lange beschützt und beglückt waren, und trotz Bann und Beschwörungen flog sie in den zwölf Nächten von Weihnachten bis zum großen Neujahr — auch das heilige drei Königsfest oder der heilige Oberstentag genannt — umher, und wohl bekannt gewesen und oft wahrgenommen ist Frau Harke oder Holle, wie man sie später nannte, allezeit in den nördlichen Landen.

Der alte Schäfer zu Grubow hatte am heiligen Abend vor Weihnachten alles zum Feste beschickt und geordnet, dann ging er in die Stube seines Sohnes, der bei ihm als Knecht diente, und fand diesen mit der jungen Frau vor der Wiege ihres ersten Kindes, beschäftigt, den Weihnachtsbaum auszuputzen.

Nachdem er hier freundliche Handreichung geleistet und dem Enkel, der fröhlich nach den hellen Lichtern langte, über die runden Backen gestreichelt, winkte er den Sohn hinab in den Schafstall und ermahnte ihn mit leiser Stimme: Du

Digitized by Google

weißt, heut gehen „die Zwölfe" an, die fliegende Frau zieht umher, und alles Raubgethier iſt wüthender und gefährlicher in dieſer Zeit. Sei achtſam auf die Herde und verwahre den Pferch wohl; nenne Ihn (den Wolf) nicht während der zwölf Tage, er geht umher, hört es und wird böſe; haue den Keil für den Wagen der Frau Harke und lege ihn auf die Schwelle, daß ſie ihn findet, wenn ſie ihn braucht, wonicht, ſtecke ihn ſpäter in unſern Wagen. Auf die Frau und die Magd iſt in dieſer Zeit nicht viel zu rechnen, die hält die Furcht am Rocken feſt, daß ſie bis Groß-Neujahr den dicken Flachsknoten nicht abſpinnen können, und dann von der Hare gekratzt und beſudelt werden; ſorge, daß deine Frau keine Hülſenfrüchte kocht, du weißt, das bringt Schaden, laß ſie lieber weder Linſen, noch Bohnen, noch Erbſen berühren; vor allem aber hüte das Kind. — Damit meinte der alte Schäfer aber, er ſolle das Kind bewahren, daß der Wehrwolf es nicht hole und freſſe.

Der Sohn blieb bei den Schafen; der Alte ſah noch einmal in die Weihnachtsſtube, wo die Mutter vor der Wiege ſaß, und dann ging er hinaus auf den Voßberg vor dem Dorfe, ſchaute

nach allen Seiten hin und hielt den naßgemachten Finger empor, um zu fühlen, woher der Wind wehe. Der Alte wußte wohl, daß Frau Hare in den Zwölfen die Witterung für das Jahr mache, und daß jeder Monat desſelben ganz ſo iſt, wie ſein Tag zwiſchen Weihnachten und Groß-Neujahr. Es war aber eiſigkalt auf dem Berge, und der Oſtwind wehte ſcharf über das Blachfeld und trieb den feinen Schnee in langen Streifen zuſammen; deshalb hüllte der Alte ſich feſter in ſeinen Pelz und machte ſich bald auf den Heimweg.

Sein Haus war das erſte im Dorfe, bevor er es aber erreichte, ſah er ein großes, zottiges Thier quer über den Acker nach dem Walde zu eilen, und als er an die Hausthür kam, fand er dieſelbe weit geöffnet. Ihm ahnte nichts Gutes. In der Stube fand er Niemand, die Lampe brannte auf dem Tiſch, die Kammer der Magd war verſchloſſen, und den Sohn hörte er auf den unruhigen Hund im Stall ſchelten. Ängſtlich leuchtete er nach der Wiege, das Kind war fort. —

Kaum hatte der alte Schäfer, als er nach dem Voßberge ging, das Haus verlaſſen, ſo rief die Frau die Magd herbei, und gebot ihr, bei dem

Digitized by Google

Kinde zu bleiben, weil ſie noch in das Dorf müſſe. Dann holte ſie einen Korb und ein Meſſer aus der Küche, und ſchlich längs den Hecken entlang über den kniſternden Schnee, jenſeits der Ecke aber ſtieg ſie über den Zaun und füllte in haſtiger Eile den Korb mit Kohl. Die gute Frau war ſonſt fromm und ehrlich, aber in der Chriſtnacht dem Rindvieh und den Pferden, welche in dieſer Nacht, nach dem allgemeinen Glauben, fraßen und ſich nicht niederlegten, friſch geſtohlenen Kohl zu geben, das hielt ſie wie Jedermann für erlaubt; wäre es Sünde geweſen, wie hätte denn wohl danach das Vieh ſo ſichtlich gedeihen können? So wie die Frau aber das Haus verlaſſen hatte, war die Magd in ihre Kammer gegangen, hatte alle Kleidung, ſogar das Haarband von ſich gelegt, und wuſch und ſcheuerte ſtillſchweigend Geräth und Gemach; denn wenn ſie dies thue, war ihr verſichert, käme in dem Jahre der Freier. —

Der alte Schäfer ſtand händeringend im Zimmer, ihm blieb kein Zweifel, der Wehrwolf hatte das liebe Kind geholt. Er hatte nicht den Muth, den Sohn zu rufen, nicht die Kraft, die Stube zu verlaſſen, ſeine Beine zitterten und verſagten ihm den Dienſt.

Digitized by Google

Noch ſtand er ſo mit der Lampe in der Hand, da ſtürzte leichenblaß die Frau herein, in der einen Hand den Korb mit Kohl, in der anderen, feſt in die Windelkiſſen gehüllt, das Kind. Lange währte es, ehe ſie ſprechen konnte, und erſt nachdem ſie den Liebling in der Wiege geborgen und laut ſchluchzend ſich an derſelben ausgeweint hatte, konnte ſie erzählen. Als ſie wieder um die Zaunecke gebogen, da ſei ein großer Wolf längs der Hecke auf ſie zugerannt, dicht vor ſich habe ſie ihn erſt geſehen und laut aufgeſchrien. In dem Augenblick hätte es gewaltig in den dürren Blättern des Baumes über ihr gerauſcht, und ein dunkler Schatten ſei wie Rabenflug über ſie dahingezogen. Der Wolf aber habe das Kind aus ſeinem Rachen zu ihren Füßen hinfallen laſſen, und ſei über den Acker dem Walde zu gelaufen.

Da faltete der Schäfer andächtig die Hände und ſagte: „das war die gute Frau Harke.“

Der Pauberg.

Die zweite Gemahlin des großen Kurfürsten, Dorothea von Holstein-Sonderburg, zog den Aufenthalt in dem freundlichen Potsdam bei weitem dem in Berlin vor, und lebte daselbst, so oft es sich nur irgend thun ließ, sowohl auf dem Schlosse in der Stadt selbst, als in den von ihrem Gemahl erbauten Lustschlössern zu Caput, Fahrland, Klein-Glienicke und Bornim. Besonders für die Verschönerung des Letzteren hatte der Kurfürst viel gethan. Der große Schloßgarten war mit schönen Alleen und Baumgruppen bepflanzt, die sich in mannichfacher Richtung zwischen den Wiesen und Karpfenteichen hinzogen und bald zu einer blühenden Laube, bald zu einer von Rankengewächsen überzogenen kühlen Grotte führten. Hier brachte die Kurfürstin auch in der Abwesenheit ihres Gemahles gern und oft die schönen Sommertage zu, weniger zurückverlangend in das Geräusch der

Hauptſtadt, als ihr Hof, dem nicht immer die ſtille, ländliche Einförmigkeit behagte, und dem jede Gelegenheit willkommen war, die ſie unterbrach.

Als ein ſolches Ereigniß wurde es jedesmal betrachtet, wenn der geheime Kammerdiener des Kurfürſten, der Alchymiſt Kunkel, ſich auf dem Landſitze einfand. Schon die bloße Gegenwart dieſes geheimnißvollen Mannes ſetzte die Geſellſchaft in eine gewiſſe Spannung. Oft aber auch ließ er ſich bewegen, eines oder das andere ſeiner wunderbaren Experimente zu zeigen, die Staunen erregend und unbegreiflich waren. War er aber nicht aufgelegt dazu, und wurde ihm des Dringens zu viel, dann erſchreckte und neckte er auch wohl die Quäler auf mannichfache Weiſe. Bald fuhren Funken bei jeder Berührung aus ihren Gliedern, heftige Erſchütterungen warfen ſie von ihren Sitzen, die Geſichtszüge erſchienen in grellem ſonderbaren Lichte, allerlei Thiere drängten ſich mit Gewalt und ohne abzulaſſen an ſie heran, und dergleichen Spuk mehr.

Auch für die Unterhalung der Herrſchaft ſorgte Kunkel auf eigenthümliche Art. So hatte er im Gebüſch des Gartens eine Waſſerorgel angelegt,

Digitized by Google

die nach ſeinem Willen in mächtigen und nie gehörten Tönen durch die nächtliche Stille hallte, und lange Drathſaiten von verſchiedener Dicke und Ausdehnung zwiſchen den Bäumen ausgeſpannt, welche wie Rieſenharfen, durch den Wind bewegt, tönten. Vor Allem aber wußte er ſeine Kunſt in der mannichfachſten Beleuchtung des Gartens zu zeigen, der oft, wie durch Zauberei, in dem ſchönſten und blendendſten Lichte erſchien, dann wieder plötzlich in tiefes Dunkel gehüllt war, während Bäche und Seen wie mit flüſſigem Golde oder Silber gefüllt erſchienen.

Daß Kunkel aber auch noch andere geheimnißvolle Macht beſaß, das wußte Jedermann, und oft wurde er angegangen, Geiſter erſcheinen zu laſſen und künftige Ereigniſſe vorher zu beſtimmen. Nur ſehr ſelten ließ er ſich zu ſolchen Handlungen bewegen, doch waren Thatſachen genug bekannt, welche für ſeinen Einfluß auf das unbekannte Reich der Geiſter und der Zukunft zeugten.

Nach einem ſolchen Beſuche Kunkels in Bornim verbreitete ſich das Gerücht, er habe dreien Hoffräulein in einer Vollmondsnacht die Wieſennixe ſehen laſſen, welche auf der von Erlen umgebenen

Digitized by Google

Wieſe wohnte, die jetzt einen Theil des Parks von Charlottenhof bildet. Wem es aber gelang, dieſe anzuſchauen, dem vergingen alle Sommerſproſſen und Maale, wie jede entſtellende Röthe im Geſicht, und ſein Auge wurde ſchön und klar. Die drei Fräulein wollten zwar Nichts von der Sache wiſſen, doch vermochten ſie nicht glaubhaft anzugeben, wodurch die vortheilhafte Veränderung ihres Ausſehens bewirkt war. Als nun der Alchymiſt bald darauf wieder nach Bornim kam, wurde von allen Seiten ſo ſehr in ihn gedrungen, ein Zeichen ſeiner Kunſt zu geben, daß er endlich ſich dem Verlangen fügte und die Geſellſchaft am neunten Tage im Mond, eine halbe Stunde vor Mitternacht, wenn die Kurfürſtinn ſich zurückgezogen hätte, an das ſüdliche Thor des Gartens beſtellte.

Von dem, was an jenem Abende geſchehen, hat ein Augenzeuge Folgendes erzählt:

Wir Alle, Männer und Frauen, hatten jedes Metall ablegen müſſen, auch durfte ſich keine Seide an unſerem Anzuge befinden. Kunkel war in einen weiten, ſchwarzen Mantel gehüllt und trug ein ſchwarzes, eckiges Barett. Zuerſt ſonderte er die Geſellſchaft in Abtheilungen von Dreien, de-

Digitized by Google

ren Lebensalter jedesmal zuſammen eine ungerade Zahl ausmachte. Dieſe, immer zwei Frauen und ein Mann oder umgekehrt, mußten ſich anfaſſen und verſprechen, ſich nicht los zu laſſen und kein Wort zu reden. Dann ſagte er, er wolle verſuchen, uns die verzauberte Gräfinn im Panberge zu zeigen. Das war uns ſehr lieb, denn wir Alle kannten die alte Sage von der eitlen Mutter, welche ſo verliebt in die Schönheit ihrer Tochter und beſonders in deren lange, blonde Haare war, daß ſie darüber alle ihre Pflichten vergaß, nicht an Gott dachte und ſich vermaß, nicht ſelig werden zu wollen, wenn ihr nur das ſchöngelockte Kind bliebe. Da iſt ſie denn in den Berg verwünſcht worden ſo lange, bis ein Mädchen mit noch ſchönerem blonden Haar ſie erlöſen würde, die dann alle ihre Schätze bekäme.

Kunkel ging voran. Der Weg führte unter den hohen Buchen hin bis auf die Spitze des Panberges, da wo jetzt die drei Linden ſtehen und die ſchöne Ausſicht iſt. Unter den Bäumen war es ſehr dunkel; nur einige Glühwürmer ſchwärmten über das Moos. Drei derſelben ſetzten ſich wie eine Agraffe auf Kunkels Barett. Als wir auf der hohen Kuppe angelangt waren, ſahen wir, wie

Kunkel einen Maulwurf unter dem Mantel hervorzog, den er auf die Erde ſetzte, und dann gebückt, wie ſuchend, einige Zeit hin und her ging, bis wo der Maulwurf ſich in die Erde eingrub, wie Einige bemerkt haben wollen. Dann ordnete er uns ſchweigend zu einem Kreiſe, in deſſen Mitte er ſich nieder kauerte. Nun ſahen wir, wie er an den Glühwürmern ein kleines, blaues Flämmchen entzündete, dies in ein Loch in die Erde ſenkte und ein ſchwarzes Pulver in daſſelbe ſtreute. Sogleich entſtand ein dichter, weißer Dampf, der jedoch nicht in die Höhe ſtieg, ſondern ſich in einem einige Schritte weiten Kreiſe über die Erde ausbreitete und dann in die Tiefe einzudringen ſchien. So wie er aber den Sand durchzog, verwandelte ſich derſelbe in ein helles, durchſichtiges Kryſtall, durch welches man immer tiefer in den Berg hineinſehen konnte.

Auf dieſe Weiſe wurde nach und nach das ganze Innere des Berges ſichtbar, und in der Mitte auf einem prächtigen Seſſel, umgeben von vielerlei Koſtbarkeiten, ſah man regungslos eine Frau in reich verzierter, alterthümlicher Tracht ſitzen, in ihren Armen ein zartes, liebliches Mädchen haltend, deſſen lange, hellgoldgelben Locken ſie in der Hand

Digitized by Google

hielt, als wäre sie beschäftigt, sie zu kämmen und zu ordnen.

Nur wenige Augenblicke war uns dieser seltsame Anblick gewährt. Der Berg verdunkelte sich schnell auf ähnliche Weise, wie er früher durchsichtig geworden, von Innen nach Oben, und bald glänzten nur noch die drei Leuchtwürmer auf dem Barett Kunkels durch die finstere Nacht.

Der Schimmel auf dem Wall.

König Friedrich Wilhelm I. hatte auf dem linken Ufer der Havel, von der Mündung der Nuthe bis zur Mitte der langen Brücke, einen breiten und tiefen Graben ziehen und längs desſelben einen Damm aufwerfen laſſen, der an ſeinem oberen Ende durch eine hölzerne Brücke mit dem Kirchhofe der Heiligengeiſtkirche verbunden war. Dieſer Graben, der im Winter durch die Fiſcher vom Eiſe frei erhalten werden mußte, und der jetzt zum Canal für die Schifffahrt erweitert iſt, ſollte das Deſertiren der geworbenen Soldaten aus der Stadt erſchweren. Zu gleichem Zweck war dieſelbe im Oſten, Norden und Weſten mit einer wohl bewachten hohen Mauer umgeben, und längs dem Kiez an der Havel erſtreckte ſich eine dichte Reihe von Palliſaden.

Ehe dieſer Wall aufgeworfen war, auf welchem Tag und Nacht Poſten ſtanden und Pa-

Digitized by Google

trouillen gingen, hatten die Deſerteure oft verſucht, die Havel zu durchſchwimmen; bald war von ihnen der nahe, dichte Wald erreicht, und oft waren ſie ſchon über die damals nur wenige Stunden entfernte ſächſiſche Grenze, bevor ihre Abweſenheit bemerkt, die Lärmkanonen die Umgegend zur Aufmerkſamkeit aufgefordert und die ſtets bereiten Cavallerie-Piquets aus allen Thoren gerückt waren, um ſo ſchnell wie möglich alle Päſſe und Brücken zu beſetzen.

In dieſer Zeit war der Predigerſohn aus Baruth in ein Werbehaus gelockt worden. Berauſcht hatte man ihm Handgeld aufgedrungen, und als er am andern Morgen aus ſeiner Betäubung erwachte, war er Recrut und wurde noch an demſelben Tage in Potsdam abgeliefert. Hier erwartete ihn ein hartes, trauriges Leben, und oft war er im Begriff, ſeine Leiden durch einen Selbſtmord zu enden, immer aber hatte ihn noch die Hoffnung davon abgehalten, daß er Gelegenheit finden würde zu fliehen und ſo zu den geliebten, trauernden Eltern zurück zu kommen. Manche Pläne hatte er entworfen, mancherlei wurde mit ſeinen Unglücksgefährten, wenn ſie ſich unbehorcht glaubten, beſprochen, doch ſchreckte ihn, den Ver-

Digitized by Google

ſuch zu wagen, die Furcht vor der grauſamen Strafe ab, welche er ſo oft an den wieder eingebrachten Flüchtlingen mußte vollſtrecken ſehen.

So war er zwei Jahr Soldat geweſen, und immer unerträglicher ward ihm ſein Zuſtand. Da er aber ſtill und gehorſam war, auch nie trank und ſpielte, waren ihm ſeine Vorgeſetzten gut und fingen an, ihn weniger ſtreng zu bewachen. Da machte er den Plan, er wolle in der nächſten Nacht vom Sonntag zum Montag, wo kein Mondſchein war und wo er die Stallwache hatte, durch die Havel ſchwimmen, leiſe zwiſchen den Poſten auf dem Wall hindurch kriechen und dann längs dem Ufer der Nuthe fortzukommen ſuchen, oder ſich im Schilf bis zur nächſten Nacht verbergen. Herzlich und brünſtig betete er am Sonntag Morgen in der Kirche und dachte den ganzen Tag an ſeine lieben Eltern, um ſeine Gedanken von den möglichen Folgen ſeines gewagten Unternehmens abzuwenden.

Am Abend hatten ſeine Cameraden reichlich gezecht, und die Wachmannſchaft im Stalle war unaufmerkſam und ſchläfrig. Eine Stunde nach Mitternacht kniete er noch einmal nieder, konnte aber

Digitized by Google

nicht beten, ſein Herz pochte ſo laut, daß er fürchtete, man möge es hören; dann ſtreichelte er noch zum Abſchied ſeinen Schimmel, den er ſehr liebte und der auch ihm ſehr zugethan war, und ſchlich ſich hinaus in die dunkle Nacht.

Glücklich kam er durch die öden Straßen, unhörbar ſchwamm er über den Strom, und ſchon hatte er das andere Ufer erreicht, als er hinter ſich laut plätſchern und ſchnauben hörte. Werda! erſcholl der Ruf der Wachen, ängſtlich barg er ſich auf dem Boden, aber immer näher rauſchte es hinter ihm, und von beiden Seiten hörte er die Tritte der Kommenden. Da hob ſich eine weiße Geſtalt, ſich ſchüttelnd, aus dem Waſſer, und der arme Flüchtling erkannte ſeinen Schimmel, der ſich losgeriſſen hatte und ihm nachgeſchwommen war. Eilig lief er über die Wieſe und den Wall, der Schimmel dicht hinter ihm. Weil aber auf das wiederholte Anrufen die Wache keine Antwort erhielt, ſo gab ſie von allen Seiten Feuer, und bald ſtürzten Mann und Pferd von den Schüſſen durchbohrt.

Seit jener Nacht ſind die Poſten auf dem Wall nach Mitternacht, wenn kein Mondſchein

Digitized by Google

war, oft durch ein Plätſchern im Waſſer erſchreckt worden; dann ſahen ſie einen Schimmel über die Wieſe hin und her laufen, ohne daß man ſeinen Hufſchlag vernehmen konnte. Viele, die den Spuk recht nahe bei ſich geſehen, verſichern, der Schimmel habe keinen Kopf gehabt.

Digitized by Google

Die Schlangenköniginn im See zu Sacrow.

Im Sacrowerſee lebt ſeit unvordenklicher Zeit eine kleine, ſchwarze Schlange, mit einem rothgelben Fleck auf dem Kopfe, oder, wie Andere ſagen, mit einer glänzend goldenen Krone. Das ſoll eine Schlangenköniginn ſein und wer ſie ſieht, dem bringt ſie Glück. Es iſt allbekannt, daß ein Wunſch, den man ausſpricht während eine Sternſchnuppe fällt, ſicher erfüllt wird, beſonders wenn es ein rechter Herzenswunſch iſt, der einem anderen Herzen gilt. So ſoll es nun mit der Schlangenköniginn auch ſein. Dieſe ſteckt nämlich zuweilen ihren Kopf mit der goldenen Krone aus dem Waſſer, meiſt in der Nähe der Waſſerlilien und Nymphäen; wer ihn dann erblickt und ſchnell einen Wunſch ausſpricht, dem wird er erfüllt. Der Wunſch muß aber ſo ganz das Herz einnehmen, daß man ihn gleich auf den Lippen hat, wenn die Schlange auftaucht; denn nicht länger wie eine Sternſchnuppe fliegt, hebt ſie den Kopf aus dem Waſſer.

Digitized by Google

Es sind viele Wünsche erfüllt worden, die so ausgesprochen sind. Von einem ist zu erzählen, weil Jedermann den alten Richter, welcher ihn gethan, den weit berühmten Jäger, Fischer und Vogelsteller, gekannt hat. Als der einmal im Sacrowersee am Fuße des Fuchsberges angelte, tauchte die Schlange vor ihm aus dem Wasser und legte den glänzenden Kopf auf ein breites Nymphäenblatt; schnell rief er laut über den See: daß er lange leben und Alles fangen wolle, was da schwimmt, fliegt, läuft und kriecht. Die Schlange ist erschreckt untergetaucht; wer hat aber wohl den alten Richter je vorbei schießen sehen, und wer kann sich rühmen so viel Raubwild, Geflügel und so große und seltene Fische, Insecten und sonstige Creaturen gefangen zu haben, und dabei wurde er warm und kalt, naß und trocken, schlief im Walde und auf dem Eise und starb, wer weiß wie alt, ohne krank gewesen zu sein.

Auch der Adept Kunkel v. Löwenstern soll sich viel in der Umgegend von Sacrow, — wo auch Fouqué, der Dichter der Undine, seine Jugendjahre verlebte — aufgehalten und die Schlange kurz vorher gesehen haben, ehe er in seinem Laboratorium auf der Pfaueninsel die künstliche Erzeu-

Digitized by Google

gung der edlen Cryſtalle erfand. Das Gaſthaus an der Fähre, wo die ſchöne Ausſicht iſt, „zum Doctor Fauſt," erhält das Andenken des räthſelhaften Schwarzkünſtlers, an deſſen Bunde mit dem Böſen Niemand zweifelte.

Den Grundherren des uralten wendiſchen Ortes Sacrow*), ſoll die Schlangenköniginn von jeher wohlgeſinnt geweſen ſein, und die Kinder, die da geboren, ſollen viel Glück, beſonders in der Liebe, haben. Es geht eine Sage, ſie wäre eine Prinzeſſinn geweſen und verzaubert worden in der Heidenzeit. Erlöſt würde ſie aber werden, wenn wieder eine Fürſtinn Grundherrinn wäre in Sacrow; der würde ſie zum letzten Male erſcheinen und ihr den innigſten Wunſch des Herzens erfüllen, den — recht viel Herzen glücklich machen, recht viel Wünſche erfüllen zu können.

*) Nach einigen Nachrichten ſoll der Ort früher ein geweihtes Kloſtergut, ein Sacrum, geweſen ſein und daher den Namen Sacro erhalten haben.

Die Räuberſchanze.

In dem Winkel zwiſchen dem Krampnitz- und Jungfernſee ſondert ſich von den mit dichtem Kiefernwalde bedeckten Höhen, welche ſich von hier nach Norden und Oſten ausdehnen, ein länglich runder, kegelförmiger Berg ab, der von allen Seiten her gleichmäßig anſteigt. Zur Hälfte erſtreckt ſein Fuß ſich ſteil in den Krampnitzſee, der übrige Theil iſt von einer ſchmalen Bruchwieſe umgeben, welche nach beiden Seiten in den See ausläuft, und augenſcheinlich früher ein mit Waſſer gefüllter Graben war, der jetzt verwachſen iſt. Die Kuppe dieſes Berges iſt geebnet, und die Erde am Rande umher zu einem Walle aufgeworfen, der einen an den Winkeln abgerundeten, ſechseckigen, etwa zweihundert Schritte im Durchmeſſer haltenden Raum umſchließt, zu welchem an zwei entgegengeſetzten Seiten Einſchnitte führen, vor denen ebenfalls ein verfallener Graben liegt. In dem innern Raume ſtehen junge Kiefern und Eichen unregelmäßig zerſtreut, längs ihrer Krone aber

Digitized by Google

ſieht man in geordneter Richtung einzelne alte Bäume mit ſchon verdorrten Wipfeln.

Dieſer Ort iſt unter dem Namen der Räuberſchanze bekannt, wird auch wohl Röver- und fälſchlich Römerſchanze genannt; denn daß, wie Sickler meint, die Römer unter Domitius Aenobarbus in den Jahren 6 bis 1 vor Chriſtus bis an den Potsdamer Werder vorgedrungen ſind und, um zu überwintern, dieſe Schanze angelegt haben, iſt mehr als unwahrſcheinlich. Sie iſt in der Umgegend Potsdams gewiß einer der intereſſanteſten und merkwürdigſten Punkte.

Seine geſicherte und abgeſonderte Lage, fern von jeder gebahnten Straße, ſo wie die verbergende und ſchützende Umgebung von Wald und See, geben noch jetzt dieſem Orte einen beſonderen Charakter, der noch eigenthümlicher hervor tritt, wenn wir gedenken, daß derſelben ſchon ſo lange und in den bedeutendſten Epochen der Geſchichte dieſer Gegenden der Schauplatz wichtiger und außerordentlicher Begebenheiten geweſen iſt. Über die erſte Entſtehung dieſer Befeſtigung iſt durchaus nichts bekannt, doch erinnert die Lage und die Form des wallartigen Aufwurfs an die ähnlichen

der Inſel Rügen: am Hertaſee, auf Arkona und dem Rugart, die ſowohl als feſte Punkte zur Vertheidigung, als auch zum Schutz der geheimnißvollen Opfer und gottesdienſtlichen Gebräuche dienten. Die Sennonen hatten ähnliche Religionsgebräuche, wie jene verwandten Stämme an der Oſtſee, und nicht leicht hätten ihre Prieſter einen geeigneteren Punkt finden können zur Feier blutiger Opfer und Feſte, als den ſicheren und einſamen Ort, der allen Bedingungen entſprach, die ſie für die Wohnplätze ihrer Götter nothwendig gehalten zu haben ſcheinen.

Die Wenden, welche ſich ſpäter in den Beſitz der Länder an der Havel ſetzten, und lange Zeit ihre Herrſchaft in denſelben behaupteten, zerſtörten zwar die Götzenbilder der Sennonen, doch errichteten ſie gern die eigenen an deren Stelle, und benutzten die paſſenden Örtlichkeiten zur Anlage ihrer feſten Wohnſitze, wie ſpäter die chriſtlichen Kirchen ſo häufig auf den Orten erbaut wurden, wo die Tempel Wendiſcher Gottheiten ſtanden. Nicht unwahrſcheinlich wäre es demnach, daß auch auf dieſer Höhe die Sennoniſchen Götter den ſiegreichen Wendiſchen weichen mußten, die dann hier während der langen Kämpfe der Wenden mit den

Digitized by Google

christlichen Sachsen, geschützt von den undurchdringlichen Brüchern und Wäldern, einen schwer aufzufindenden und leicht zu vertheidigenden Wohnplatz fanden.

Als die Feste Brandenburg durch die Verrätherei des Haveldúnischen Kneesen Tugumir in die Hände des Markgrafen Gero kam, der dann die heidnischen Völker bis zum Oderstrom besiegte, stiftete derselbe in der eroberten Stadt 946 das erste christliche Bisthum der Mark und erbaute dort die erste Kirche.

Schon dreißig Jahre später aber vertrieben die Wilzen, welche das Christenthum nur gezwungen und widerwillig angenommen hatten, die Priester und Beamten des Kaisers überall, und wandten sich zurück zu ihren alten Göttern, deren Dienst sie im Geheimen fortgeführt hatten, eroberten auch Brandenburg und Havelberg wieder und erschlugen und tödteten unter grausamen Martern die Priester. Später vereinigten sie sich mit dem Obotriten-Fürsten Billung zum Kampfe gegen die Sachsen, der mit wechselndem Glück bis zum Frieden zu Werben 1005 fortgesetzt wurde. Aber noch bis zu den Zeiten Albrecht des Bären, der Branden-

Digitized by Google

burg 1157 wieder eroberte, kamen die Gegenden an der Havel bald in christliche, bald in heidnische Hände, und der etwa um das Jahr 1020 von Mistowoy III. wiederhergestellte Tempel des Triglaf auf dem Harlunger Berge ist abwechselnd bald diesem Götzen, bald dem christlichen Gottesdienst gewidmet gewesen. Ähnliches geschah zu Havelberg mit dem Tempel des uralten Götzen Gerowit.

In der Mitte des zwölften Jahrhunderts aber war die Macht der Wendischen Stämme durch Albrecht gebrochen, ihre Namen erloschen und viele derselben wurden ausgerottet. Nach Gerlachs Meinung wäre die Schanze erst in dieser Zeit entstanden und hieße eigentlich der Königswall. Er und einige andere Chronisten nehmen an, sie sei von dem Wendischen Könige Prebislaw aufgeworfen worden, als dieser sich in dem unglücklichen Kriege gegen den Markgrafen demselben zum letzten Male auf dem Potsdamer Werder entgegenstellte. In dem Königswall habe der Wendenfürst vorher die Führer seines Heeres versammelt, um zu berathen, ob noch eine Schlacht gewagt werden könne.

In dieser wildbewegten Zeit soll die erste christliche Kirche, einer Volkssage nach, in die-

Digitized by Google

ſer Gegend erbaut und zerſtört ſein, und von ihr ſollen auch die Spuren und Reſte des Mauerwerks herſtammen, welche man noch jetzt auf dem Kirchberge im Hainholze unweit der Nedlitzer Fähre, der Räuberſchanze gegenüber, an der entgegengeſetzten Seite des Krampnitzſees unter Moos und Raſen verborgen findet; eine Stelle, welche in der Umgegend als nicht geheuer bekannt und gefürchtet iſt.

Oft mag in jenen Kämpfen die feſte Schanze abwechſelnd von den Wenden erobert und verlaſſen worden ſein, oder ihnen als geheimer Aufenthalts- und Verſammlungsort gedient haben, wie ſie ſpäter der Schutz und die Zufluchtsſtätte der Bewohner des Potsdamer Werders geweſen iſt, als der raub- und mordluſtige Erzbiſchof Burchhard von Magdeburg in den endloſen Kämpfen mit dem Havellande dieſe Gegenden überzog und verwüſtete, oder ſchon damals, als die heidniſchen Litthauer, vom Papſte, aus Haß gegen den im Bann befindlichen Markgraf Ludwig, dazu aufgeregt, in dieſelben eingefallen waren, und Hunderte von Dörfern in Aſche gelegt und viele Tauſend Menſchen ermordet oder in die Sclaverei fortgeführt hatten.

Digitized by Google

Unter den mannichfachen Gräuelthaten, welche alte Chroniken von dieſem Einfalle der Litthauer und Polen in die Marken im Jahre 1326 erzählen, ſind beſonders die grauſamen Gewaltthätigkeiten zu erwähnen, welche die ſittenloſen Barbaren gegen fromme Nonnen und ſittſame Frauen verübten, deren viele ſich ſelbſt tödteten, um nicht in ihre Hände zu fallen. So ſollen viele edle Jungfrauen ſich freiwillig, um der Schande zu entgehen, in den Jungfernſee geſtürzt haben, der ſeit dem dieſen Namen erhalten hat. Auch ſoll unweit der Nedlitzer Weinberge ein ſich flüchtendes edles Fräulein in die Hände zweier Litthauiſcher Hauptleute gerathen ſein, die ſich dann heftig um ihren Beſitz geſtritten hätten. Der Feldherr dieſes Volks, David von Garthen, ſei während des Streites hinzugekommen, und weil er ſich über denſelben erzürnt, habe er die ſchöne Jungfrau durch einen Hieb mitten von einander gehauen, und dann jedem der Heiden eine Hälfte zugetheilt. Die Stelle, wo das Blut der frommen Chriſtinn den Sand geröthet hat, liegt noch jetzt todt und wüſt, und kein Grashalm wurzelt auf derſelben.

In den unglücklichen Zeiten, welche durch den falſchen Waldemar und dann unter Jobſt von

Mähren — der Potsdam an Wichard von Rochow für 400 Schock böhmiſcher Groſchen verpfändete — über die Mark kamen, als der Adel durch beſtändige Fehden und Plünderungen die Macht und den Einfluß der aufblühenden Städte zu brechen ſuchte, und in den Brüchern oder auf anderen unzugänglichen Stellen ſeine feſten Häuſer und Zwingburgen anlegte, hat ſicher auch die Räuberſchanze, da ſich die Städte 1393 gegen den Adel verbanden, als Schlupfwinkel und Hinterhalt in den Fehden gegen Berlin, Spandow, Nauen, Potsdam und Brandenburg, in deren Mitte ſie liegt, gedient.

Vor allen aber muß ſie durch ihre feſte Lage von Wichtigkeit geweſen ſein, als ſich die Raubritter zu einer Faction vereinigten, welche unter dem Namen der Stellmeiſer unglaubliche Gräuel begingen und ſo mächtig wurden, daß ſie weder durch die Fürſten, noch durch die vereinigte Macht der Städte bezwungen werden konnten. Dieſe Verbindung von ſtreitluſtigen Vaſallen und Edelleuten in den Marken, worunter ſich beſonders die Edelen Ganſe von Putlitz, ſo wie die Quitzows und Rochows namhaft machten, wurde ſo mächtig, daß ſie dem Landesherrn die gefährlichſten

Digitized by Google

Privilegien abtrotzen konnten, und als eine Macht auftraten, welche ſogar mit den benachbarten Fürſten Bündniſſe abſchloß und Krieg führte; bis endlich durch die geſicherte Regentenfolge in der Kurmark die Urſache zu politiſchen Gährungen und Parteiungen verſchwand.

Nun aber bildeten ſich aus der Faction der Stellmeiſer furchtbare Räuberhorden, welche von ihren feſten Burgen und unzugänglichen Schlupfwinkeln her die Gegend weit und breit ausraubten und unſicher machten, ja ſogar die Städte zwangen, mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten, oder doch die Beute ihnen abzukaufen und in ſicheren Gewahrſam zu nehmen. Bei dieſen Fehden und Raubzügen wurden, je mehr das Land wie jeder Einzelne darunter litt, je größere Grauſamkeiten verübt, und Rache und Verzweiflung geſellten ſich der Zügelloſigkeit und Raubluſt.

Zu Spandow, auf dem Potsdamer Werder und auf dem Teltow trieben die Landesbeſchädiger beſonders ihr Weſen, und von dieſer unglücklichen Zeit ſtammt wahrſcheinlich der Name der Räuberſchanze her. Schwer hatte das kleine Städtchen Potsdam wohl von dieſen böſen Nachbaren zu lei-

Digitized by Google

den gehabt, von denen, in einem Briefe an den Rath von Berlin und Köln, Rudolph III., Kurfürſt von Sachſen, die folgenden bezeichnet: die Ritter von Thilen, Vite von Thümen, Köpke von Bredow, Claus, Albrecht und Gebehard Griben, die Schulten Söhne von Bornim, Michael Fuchs, Hans Mederiter und Spoldenyr.

Als Friedrich I. aus dem Hauſe Hohenzollern — mit dem die Zeit begann, in welcher Ruhe und Sicherheit in dieſe Gegenden zurückkehrten, die unter ſeinen glorreichen Nachfolgern zu immer ſegensreicherem Zuſtande gelangten — Markgraf von Brandenburg geworden war, hatte Wichard von Rochow noch die verpfändete Stadt Potsdam im Beſitz, und wollte ſie nicht herausgeben, wobei er von dem widerſpänſtigen Adel unterſtützt wurde. Friedrich aber zog mit ſeiner vierundzwanzigpfündigen Kanone, der ſogenannten faulen Grete, von einer Burg zur andern, zwang dieſelben zur Übergabe, und ließ viele Widerſpänſtige und Räuber hinrichten.

Auch Wichard von Rochow mußte ſich in ſeiner feſten Burg Golze ergeben, und wurde 1414 in das Schloß Potsdam gefangen geſetzt, wo er drei

Jahre zubrachte, bis er Gehorſam gelobte. Den Bürgern von Potsdam, welche anfänglich gemeinſchaftliche Sache mit dem von Rochow gemacht hatten, gewährte Markgraf Friedrich Verzeihung, und erlaubte 1416, die Stadt Potsdam mit „Buten Potsdam" durch eine Brücke zu verbinden, und darauf einen Zoll zu erheben. Bis dahin hatte nur eine Fähre über die Havel geführt.

In den folgenden ruhigeren Zeiten wurde die Schanze der Schauplatz anderer eigenthümlicher Scenen. König Siegmund hatte den Zigeunern einen Freibrief für ihre Züge durch Deutſchland verliehen, welche vorgaben, aus Klein-Ägypten zu kommen, um eine ſiebenjährige Wallfahrt zur Buße durch die Welt zu machen. Unter ihrem Könige Zindel kamen ſie 1418 zuerſt in die Mark und verbreiteten ſich bald in zahlreichen Stämmen, deren Häupter ſich Herzöge und Grafen nannten. Schon damals trieben ſie geheimnißvolle Künſte, Gaukeleien und Wahrſagereien, und führten unter ihren Zelten, die ſie nach Gefallen an ſicheren und wohlgelegenen Punkten in den Wäldern aufſchlugen, ein freies und ungebundenes Leben, ſcheuten auch kein Mittel, um ſich ihren Unterhalt zu verſchaffen, als nur die Arbeit.

Digitized by Google

Die Räuberschanze vereinigte alle Eigenschaften für ihre Nomadenlager, die lange und oft hier gestanden haben. Von ihr aus zogen die Männer auf die verborgenen Unternehmungen, und Wald und See lieferten den mit allen Künsten vertrauten Kindern der Freiheit ihre leicht berückte Beute. Von hier aus wanderten die phantastisch geschmückten, klugen Alten zum Wahrsagen in die Städte und Dörfer, im Geleit der leicht geschürzten braunen Mädchen, durch deren freie Tänze, so wie durch ihre schwarzen Locken und leuchtenden Augen jede Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und abgelenkt wurde. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts will man von Zeit zu Zeit einzelne Zigeuner in dem ihnen durch lange Überlieferung wohl bekannten Versteck getroffen, und Spuren ihres Aufenthaltes gefunden haben.

Unter Kurfürst Albrecht versuchte der Adel in der Mark zu seiner früheren Ungebundenheit zurück zu kehren, und aus den überall herumziehenden Kriegsleuten „den einrössig Trabenden," die ihre Dienste ausboten, bildeten sich immer mehr Raubbanden, welche in den alten Schlupfwinkeln sich fest zu setzen strebten. Besonders war der Priegnitzische Adel nicht dahin zu bringen, von Faust-

Digitized by Google

recht und Wegelagerung abzulaſſen. Kurfürſt Albrecht aber verſammelte 1477 aus den Bürgern der Städte ein Heer, eroberte viele ihrer Feſten und ließ alle, der Räuberei überwieſenen, hinrichten.

Als jedoch Joachim I., noch nicht ſechszehn Jahr alt, 1499 zur Regierung kam, glaubten die unruhigen Edelleute, unter einem ſo jungen Fürſten ungehindert auf den Stegreif ausgehen zu können. Bald wurden auch alle Landſtraßen in der Kurmark wieder unſicher; man fürchtete ſich vor den Raubrittern, wie vor dem Teufel, ſchlug bei Nennung ihres Namens das Kreuz, und betete mit den Worten der Litanei: „Für Köckeritze, Lüderitze, Krachte und Itzenplitze behüte uns lieber Herre Gott.“ Ja ſogar unter den nächſten Hofleuten fanden ſich ſolche, welche des Nachts Wegelagerung trieben, Kaufleute und Reiſende beraubten und ſich am Tage wieder bei Hofe einfanden. Kurfürſt Joachim hielt mit Strenge auf die Beachtung des Landfriedens, ließ in einem Jahr ſiebzig Freibeuter hängen, und ſchonte auch derer nicht, die ſonſt bei ihm in großem Anſehen ſtanden. So ließ er einen Hofmann, Lindenberger, der bei Nacht in der Gegend von Potsdam auf Beute auszog, augenblicklich den Kopf abſchlagen, als er eines Raubes überwieſen wurde.

Digitized by Google

Es konnte nicht fehlen, daß dieſe Strenge den Adel ſehr verdroß, der ſich noch nicht an die Ehrfurcht vor dem Landesherrn gewöhnen konnte, ſondern darauf ſann, ſich zu rächen. Ein Hofjunker, von Otterſtädt, wagte es ſogar, an die Thür des Schlafgemachs des Kurfürſten zu ſchreiben: „Jochinken, Jochinken höde dy, wo wy dy krygt, hangen wy dy.“ Ja er verſuchte, dieſe Drohung auszuführen, und lauerte auf den Kurfürſten im Köpnicker Walde, wurde jedoch durch einen der Bauern, welche ihren Herrn ſehr liebten, verrathen, mit ſeiner Rotte gefangen genommen und mußte ſein ſchändliches Unternehmen büßen, indem er zu Berlin gevierttheilt und ſein Kopf auf das Köpnicker Thor geſteckt wurde.

Durch ſolche Strenge gelang es endlich dem Kurfürſten Joachim, den Übermuth ſeiner ritterbürtigen Unterthanen zu zügeln, und den Geſetzen in den Marken Ehrfurcht zu verſchaffen. Nun aber vereinigte ſich das herrenloſe Geſindel zu gefürchteten Banden, welche in dieſen Gegenden bis in die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts große Räubereien und Mordthaten verübten, und ſich in Schlupfwinkeln, wie die Räuberſchanze, lange gegen ihre Verfolger vertheidigten. Der Namen eini-

ger ihrer Führer hat sich erhalten, z. B. die Zigeuner Papst und Herzog Loll, der theure Johann und Kohlhaase. Erst als sich Fürsten und Städte zu ihrer Ausrottung vereinigten, genoß in der Kurmark der Ackersmann die Frucht seiner Arbeit, die Städte blühten auf, und Alles gewann Geschmack an einem ruhigen Leben, während sich Künste und Wissenschaften immer mehr verbreiteten.

Ein Zeitraum von hundert Jahren schenkte nun der Mark den Segen der Ruhe und die Wohlthat, die kräftige und weise Regenten ihrem Volke sind. Nur noch in Mährchen und Erzählungen lebten die furchtbaren Begebenheiten, deren Schauplatz so lange diese Gegenden gewesen waren, und mit gerechter Hoffnung sahen ihre Bewohner einer glücklicheren Zukunft entgegen.

Da brach 1618 der dreißigjährige Krieg mit seinen Gräueln über Deutschland aus, und während drei Jahrzehenden wurden unter den christlichen Fahnen in allen Gauen jede Grausamkeit und jede Gewaltthätigkeit verübt. Viel litten die Marken in dieser Zeit; Schweden und kaiserliche Truppen hausten abwechselnd in denselben, überboten sich auf ihren Zügen durch das arme Land in Brand-

Digitized by Google

schatzungen und Erpressungen und schienen seinen Wohlstand für immer zerstören zu wollen. Mord und Brand vertilgten die Dörfer mit ihren Einwohnern, und giftige Seuchen entvölkerten die Städte. Handel und Gewerbe hatten aufgehört, nirgend ward der Acker mehr bebaut, auf meilenweiten Strecken war kein Obdach zu finden, und in den von Gluth geschwärzten Trümmern verschmachteten die hülflosen Bewohner, die nichts als das nackte Leben errettet hatten. Mußte doch der große Kurfürst später selbst Sämereien von Früchten und Gemüsen aus anderen Ländern kommen lassen, wie er die Arbeiter aus fernen Gegenden herbeizog, um das Saatkorn in den verwaisten Boden zu künftigen Ernten zu streuen.

In diesen Zeiten des grenzenlosen Unglücks veränderten Orte, wie die Räuberschanze, ihre ehemalige Bestimmung, und dienten als Schutz- und Zufluchtsorte. In die Wälder und Sümpfe flohen die verzweifelten Menschen, den Hungertod weniger als die Grausamkeit ihrer Brüder fürchtend; in solchen Plätzen verbargen sie, was ihnen von ihrem Eigenthume etwa gelungen war mit fort zu führen, und so ward oft die letzte kostbare Habe derer vergraben, welche später, vertrieben und hei-

Digitized by Google

mathlos umher irrend, nicht einmal selbst ein Grab in der mütterlichen Erde fanden.

Daß nach dem Allen die Räuberschanze in den Überlieferungen des Volkes ein bedeutungsvoller Ort werden mußte, ist leicht erklärlich. Hier sah der Aberglaube die Geister der Erschlagenen oder die ihrer Mörder ruhelos umher schweifen, bis zu ihrer Erlösung durch die Erfüllung irgend einer wunderbaren Bedingung, oder über die Schätze wachen, die sie auf bösen Wegen gewonnen oder an welchen sie im Leben zu sehr hingen. Beschwörungen, Geisterbannungen und Schatzgräbereien sind an dem einsamen Orte noch bis zu unseren Tagen getrieben worden, und überall zeigt der Boden Spuren von Nachsuchungen, um die verborgenen Schätze aufzufinden, über deren Erfolge mancherlei dunkle Gerüchte in der Gegend verbreitet sind.

Was aber das kleine rothe Licht zu bedeuten haben mag, das man um Mitternacht so oft in dunklen Nächten vom Kirchberge im Hainholze am anderen Ufer, langsam schwankend, über das Wasser nach der Räuberschanze hinziehen sieht, das haben schon Viele vergeblich zu erfahren gestrebt.

Digitized by Google

Der Spuk am Entenfängersee.

Zwischen den Havelseen bei der Inselstadt Werder und einer bewaldeten Hügelreihe zieht sich längs den Ufern des Flusses ein breites Wiesenland hin, durchschnitten von einzelnen gewundenen Wasserzügen und wellenförmigen Höhen, welche sich hie und da zu runden, mit brauner Heide bewachsenen Kuppen erheben, oder sich gleich Landzungen in die grüne Niederung erstrecken. Unterhalb der höchsten Waldhügel, unweit des vielbesuchten, freundlichen Gehöfts des „Entenfängers," liegt ein Erlengehölz, feucht und schattig. Der Boden desselben ist mit saftigen Stauden, Schell- und Bilsenkraut, Nachtschatten und gefleckten Schierling bedeckt, welche in der grünen Dämmerung üppich wuchern, die unter den dichtbelaubten Zweigen herrscht, bis zu welchen hinauf sich die Schlingpflanzen ranken. Dies stille und einsame Dickicht verbirgt in seiner Mitte einen länglichrunden See von bedeutender Ausdehnung, dessen

klarer Spiegel, eingeſchloſſen von dem ſchirmenden Gürtel, nur ſelten vom Winde getrübt wird, der kaum leiſe das hohe Schilf an ſeinen Ufern bewegt.

Der einſame See wird ſeit langer Zeit zum Fang der wilden Enten benutzt. Die Lockenten rufen dieſe herbei und führen ſie dann durch Binſen und Rohr in die Netze der Todtenkammer, welche der lauernde Jäger gewandt und leiſe hinter ihnen ſchließt.

Oft ſieht man an heiteren Abenden über dieſem verborgenen Orte ein kleines Wölkchen ſchweben, welches langſam bis auf die Waſſerfläche herabſinkt und ſich wie ein weißer Nebel in flockigen Streifen über die benachbarten Wieſen verbreitet. „Der Fuchs badet ſich," ſagt dann der Landmann, und verkündet gutes Wetter für den folgenden Tag. Aber die Alten, welche lange Zeit in dieſer Gegend gelebt haben, ſchütteln geheimnißvoll dabei den Kopf und verſichern, es habe damit noch eine andere Bewandtniß, wovon ſich aber nicht gut ſprechen laſſe. Sie wiſſen, daß, wenn in der Dämmerung die Nebelwolke über dem See ſchwebt, dort ein Spuk die Gegend nicht geheuer macht.

Digitized by Google

Ein Pfarrer, der ſeiner Tochter, weil ihr Mann eine beſſere Stelle als er erhalten, das Brod verflucht haben ſoll, iſt an den See verwünſcht worden. Dort ſitzt er im Nebel am Ufer und droht mit der Fauſt; ruft man aber den wohlbekanten Namen ſeiner Tochter, ſo ſtürzt er plötzlich ins Waſſer.

Digitized by Google

Die Tornowſpitze.

Der untere Theil der langen Tornow-Halbinſel erhebt ſich nach Templin zu etwas über den weiten, blauen Havelſee, bis in deſſen Mitte ſie ſich erſtreckt, und geſtattet eine gar ſchöne und eigenthümliche Umſicht über den ſchilfbekränzten Waſſerſpiegel bis hin zu der fernen Stadt und den waldbedeckten Höhen, welche, bald mehr bald weniger ſteil, ihn umgeben. Dieſe Landſpitze, in Mitten der großen Waſſerfläche und nur durch die ährenbedeckte, ſchmale Landzunge mit dem Ufer verbunden, bildet ein gar heimliches und trauliches Plätzchen; es iſt dort ſo ſtill und einſam, und von keiner Seite dringt das Geräuſch der Menſchen bis dahin. Das Flüſtern des Schilfes, das Plätſchern der Wellen und das Locken des Waſſerhuhns ſind die einzigen Töne, welche ſeine friedliche Stille unterbrechen. Vor allen ſchön und eigenthümlich iſt dieſe Stelle aber im magiſchen Lichte des Mondes.

Digitized by Google

Gegen das Ende der Landzunge hört das Ährenfeld auf, und ein dichter, grüner Rasen, untermischt mit wildem Timian, Veronica und Maaßlieb, bedeckt den Boden, der nach dem Wasser zu abfällt und mit einem blauen Kranze von Vergißmeinnicht umgeben ist. Auf diesem Rasenplatz findet man zuweilen Kreise oder Ringe, wo das Gras höher empor gewachsen ist, die Blumen üppiger sprossen und welche weder vom Reif noch Thau bedeckt werden. Der Schnitter nennt sie Elfenringe und meint, es wären die Spuren, welche das freundliche Volk der Elfen zurück ließe, die hier in stillen Vollmondsnächten ihre Feste und Tänze feierten.

Vor gar nicht langer Zeit soll einmal einer von ihnen, ein junger, heiterer Bursche, mit leichtem Sinn und fröhlichem Muth, sich in den niedern Erlenbüschen versteckt haben, um den Tanz der Elfen zu belauschen. Er hat jedoch nie davon gesprochen, was er dort gesehen, aber eine große Veränderung ist seit jener Mondnacht mit ihm vorgegangen. Er, der sonst gern im Kreise der lustigen Freunde sich befand, und Scherz und muntere Streiche liebte, ist still und sinnig geworden, hat die Gesellschaft seiner Genossen vermie-

Digitized by Google

den, und ſich einſam und für ſich gehalten. Nicht daß er traurig oder betrübt geweſen, im Gegentheil, er hat faſt immer ſo vor ſich hin gelächelt, und ſeine Augen glänzten wie in Freude und Glück; dabei aber iſt er immer ſchwächer und bläſſer geworden, und zwölf Monden darauf haben die anderen Schnitter ſeinen blumengeſchmückten Sarg zu Grabe geleitet.

Der alte Jäger.

In dem halbverfallenen einsamen Plantagenhause im Walde an der Saarmunder Straße hat lange Zeit ein alter Heideläufer von kleiner schmächtiger Gestalt gelebt, der wegen seines schweigenden, ernsten Wesens und seiner im Winter und Sommer sich immer gleich bleibenden, durch Schnee und Sonne verblichenen grünen Tracht, so wie durch sein fast kahles Haupt und die scharfen, tief eingegrabenen Züge seines Gesichts Jedermann auffiel. Holzdiebe und Wildschützen fürchteten ihn sehr. Überall trat er diesen in den Weg, und wohl bekannt war es, daß mehr als einer, der sich dem Alten widersetzte, sein Leben eingebüßt hatte. Der Glaube, daß derselbe an mehreren Orten zugleich im Walde sein könne, war allgemein verbreitet, und schien durch unwiderlegliche Beispiele bewiesen. Mag dem nun aber sein wie ihm wolle, Jedem war es unheimlich in der Heide, wenn er unvermuthet den Alten mit leisem und doch festem

Tritte aus dem Dickicht auf sich zukommen sah; der ihn dann mit den kleinen, durchdringenden Augen so fest und forschend ansah, die schon so manches Jahr eben so fest in die Sonne und den Sturm geblickt hatten.

Der sonderbare Jäger sprach nur wenig, kam überhaupt nur im Dienst mit anderen Menschen zusammen, wurde jedoch oft in seiner Einsamkeit aufgesucht und bei bösartigen Wunden, Krämpfen und dergleichen um Rath angegangen, den er dann kurz und barsch ertheilte. Nur wenn bei großen Jagden der Feldflasche fleißig zugesprochen wurde, konnte er redselig werden, und erzählte dann in seiner fremdartigen Mundart gar mancherlei seltsame und fast wunderbare Geschichten aus seinem Waldleben.

Bald waren dies Erzählungen von gefährlichen Wolfsjagden, die er früher beim Ravensberge mitgemacht, von der fast menschlichen Klugheit der Fischottern in den Kolken der Nuthe, oder der Wuth angeschossener Keiler, bald von mächtigen Seeadlern, die ihre Fänge in große Hechte und Störe eingeschlagen hatten und mit ihnen gefangen waren. Aber auch seltsame Abenteuer hatte

er erlebt mit Füchsen, auf die jedes Gewehr versagte und deren Fährte kein Hund folgte; stattliche Hirsche schienen unverwundbar durch jede Kugel gewesen zu sein, und die wilde Jagd mit ihrem unheimlichen Rauschen, Bellen und Rufen hatte er oft in der finstern Nacht über seinen Kopf dahin ziehen hören.

Wohl schienen viele dieser Erzählungen unglaublich; doch wenn die Zuhörer den alten, ernsten Jäger vor sich sahen, der so einfach von den sonderbaren Erlebnissen sprach, da verschwand nach und nach jeder Zweifel, und — war es denn weniger wunderbar, daß derselbe nie auf ein Wild vorbei schoß, daß sein Gewehr so sehr weit trug und daß jedes Thier sterben mußte, wenn auch nur ein Schrotkorn dasselbe getroffen; weniger wunderbar, daß derselbe nie krank wurde, fast niemals schlief, ohne einzusinken über die tiefsten Moore ging, und daß kein Wild seine Nähe witterte, so wie auch der wachsamste Hund gegen ihn nicht anschlug.

Ein Abenteuer, das er erlebt, schien ihm aber selbst ungewöhnlich zu sein; denn nur, wenn er dieses erwähnte, versicherte er, was er sonst nie-

Digitized by Google

mals that, deſſen Wahrheit. Dies pflegte er ſo zu erzählen:

In der Mainacht, kurz vor Mitternacht, wollte ich Wilddieben nachgehen. Mein Weg führte längs den Nuthewieſen hin. Die Nacht war dunkel, der Himmel von Abend her mit langen grauen Wolkenſtreifen bezogen, die für den andern Tag Sturm anſagten. Noch regte ſich kein Blatt. Der Regenvogel pfiff in langen Pauſen, und zuweilen hörte man das dumpfe Gurgeln der Rohrdommel von der Nuthe oder den gellen Ruf des Käuzchens aus dem hohen Holze. Da zog es mit einem Male vom Brauhausberge her ſchwer und rauſchend durch die Luft, eben als ich aus dem Felde auf den Exercierplatz gekommen war. Gleich darauf ſah ich ſchräg über mir große, dunkle Flecken hinziehen, einer hinter dem andern. So hatte ich keinen Vogel je fliegen hören. Ich legte die Büchſe an und ſchoß auf gut Glück hinauf. In dem Augenblick ſtürzt es zwanzig Schritt von mir mit hartem Fall auf die Erde, als ich aber zuſpringe, iſt Nichts zu ſehen, aber ich höre Etwas über das Feld laufen nach den Mühlen zu, wie wenn ein lahmer Menſch hinkt. Ich machte mir nun ein Zeichen und ging, als es hell war, wieder auf die Stelle,

Digitized by Google

fand aber Nichts als Splittern von einem Beſenſtiel und ein Geflecht von verblühten Pflanzen mit langen, grauen Samenfedern, einem Daunenball ähnlich. Es gibt keine Hexen, aber ſollte man nicht meinen, das wären welche geweſen, die vom Walpurgisfeſt auf dem Blocksberge zurück kamen?

Wer weiß, was der alte Heideläufer da geſehen hat. Sonderbar aber iſt es, daß auf dem Exercierplatz an der Stelle ſeit jener Zeit die Brokken-Anemone, bekannt unter dem Namen Hexenbart, wächſt, die ſonſt nirgend in dieſer Gegend zu finden iſt *).

Der Alte iſt ſpäter ſeines Dienſtes mit einem Gnadengehalt entlaſſen worden und muß ſchon lange todt ſein; doch wollen ihn die Holzhauer und Beerenſucher noch immer im Zwielicht am Ravensberge geſehen haben.

*) Hic error est, e permutatione Pulsatillae alpinae cum Pulsatilla pratensi ortus.

Digitized by Google

Die Bittschriften-Linde.

Der Tod Friedrich II. am 17. August 1786, der die Preußischen Länder in tiefe Trauer versetzte und die Theilnahme aller Völker in Anspruch nahm, war für Potsdam eines jener Ereignisse, die, obschon sie lange vorausgefürchtet sind, doch sich in ihrer ganzen schmerzlichen Größe erst nach und nach denjenigen deutlich machen, welche durch den Verlust zuerst mehr betäubt und erschreckt wurden. Potsdam war der Lieblingsaufenthalt des großen Königs gewesen, dem er lange Zeit seine Gunst und Gnade zugewandt, den er auf jede Weise ausgeschmückt und gehoben hatte. Die prächtigen Häuser der Stadt, die Paläste mit ihren Parkanlagen, die wohlthätigen Stiftungen, wie die Einrichtung der verschiedensten Manufakturen und Fabriken, Alles war sein Werk, und er schien die Pflege von Potsdams Glück und Wohlstand zu einer Beschäftigung für die Mußestunden gemacht

zu haben, in welchen ſich ſein großer Geiſt von den Sorgen und Anſtrengungen ſeines hohen Berufes erholte.

Die Bewohner Potsdams ſtanden in einem eigenthümlichen, faſt kindlichen Verhältniſſe zu dem großen Könige, und wie denn gemeiniglich erzeigte Güte und Wohlthaten die Anſprüche des Empfängers ſteigern, ſo glaubten ſie durch das viele Gute, das ihnen durch den König wurde, gleichſam ein Recht gewonnen zu haben, ſich bei jeder für ſie bedeutenden Angelegenheit in ihren kleinen Lebensverhältniſſen mit der Bitte um Rath und Hülfe an den gütigen Monarchen wenden zu dürfen, welche dieſer auch faſt immer und zuweilen bei den ſonderbarſten Geſuchen gewährte. Friedrich II. bewohnte die Eckzimmer im Schloß nach der Teltower Brücke zu, von wo er die freundliche Ausſicht auf die Havel und den Brauhausberg genießen konnte, und ſelbſt von ſeinem Schreibtiſche aus vermittelſt dreier Spiegel den Luſtgarten, die Brücke und die ganze Umgebung des Schloſſes überſah. Unter dem Fenſter zunächſt der Brücke ſteht eine alte Linde, die noch jetzt die Bittſchriften-Linde genannt wird, weil an ihr diejenigen ihren Standplatz zu wählen pflegten, welche

ein Gesuch in die Hände des Königs zu bringen wünschten. Sah sie der König hier stehen, schickte er gemeiniglich sogleich hinab, um ihnen die Bittschreiben abnehmen zu lassen. Dieser Weg, Wünsche oder Klagen vor den König zu bringen, wurde aber nicht bloß von den Bewohnern der Stadt und ihrer Umgebung gewählt, aus den fernsten Theilen des Reiches sah man unter dieser Linde die Bittenden in ihrer heimathlichen Tracht stehen, hoffend und fürchtend ihre Blicke zu den Fenstern des königlichen Arbeitszimmers hinauf gerichtet. Die halbverwachsenen Narben, welche einige Fuß von der Erde ringsum in der Rinde des Baumes zu sehen sind, sollen von dem Pflükken und Zupfen herstammen, womit die Supplicanten in der Unruhe ihres Herzens den Stamm verwundeten.

Es war natürlich, daß man sich nur langsam und schwer an den Gedanken gewöhnen konnte, die wohlbekannte und geliebte Gestalt in ihrer eigenthümlichen Tracht und Haltung mit dem kleinen Hute, der Krücke und den durchdringenden Augen wandele nicht mehr unter den Lebenden, und der Volksglaube, der auf seine Weise dem Außerordentlichen Unsterblichkeit zu verleihen pflegt,

Digitized by Google

hielt es lange Zeit für unzweifelhaft, der König wandele wie im Leben, umspielt von seinen Lieblingshunden, die gewohnten Pfade auf der Terrasse von Sanssouci und durch die Alleen im Rehgarten nach dem Neuen Palais, oder sitze einsam und ernst an seinem Schreibtische. Viele bekannte Leute wollen gesehen haben, wie sich seine Gestalt im Zwielicht oder Mondschein am Fenster seines Arbeitszimmers zeigte.

Die Zahl derjenigen, welche zur Zeit des großen Königs gelebt, wird immer geringer; die ihr folgende hat große Ereignisse zwischen seinen Tod und unsere Tage gedrängt. Vieles im Glauben, Wissen und Meinen ist ein Anderes geworden, Manches in Frage gestellt, doch ist die Huld und Güte seiner Nachfolger Potsdams schönes Erbtheil geblieben, und wenn wir uns, wie keine andere Stadt, dieses Glücks zu rühmen haben, so sind wir fast eifersüchtiger noch auf ein anderes Vermächtniß: die treue und vertrauensvolle Liebe und die dankbare Anhänglichkeit und Verehrung für unser Königshaus, welche wir ererbt — ein Vermächtniß, das wir unangefochten der Zukunft überliefern werden. Im Volke aber hat sich noch ein Glaube erhalten, der aus jener Zeit stammt.

Digitized by Google

Wenn Jemand über die Erfüllung eines Wunſches oder einer Hoffnung unruhig iſt, und ſein Herz im bangen Zweifel ſich ängſtigt, dann geht er heimlich um Mitternacht unter die Linde am Schloß und ſchauet hinauf zu dem Eckfenſter; ſcheint dieſes dann wie durch ein blaſſes, weißes Licht von Innen heraus erleuchtet, ſo iſt dies ein ſicheres Zeichen, das die Erfüllung ſeiner Wünſche und Hoffnungen verkündet.

Digitized by Google

Das Grab im Neuen Garten
und
Kleists Grab am Stolpeschen See.

An der Stelle des Marmor-Palais stand vor dem Jahre 1786 ein freundliches, zweistöckiges Haus mit einem ziemlich großen Saale, der sogenannte Puschelsche Weinberg, welcher von den Officieren der Garnison in jeder Jahreszeit häufig besucht wurde, sowohl um dort mit gleich gestimmten Freunden und Cameraden ein erheiterndes und erregendes Gespräch zu führen, als auch um mancherlei Feste zu feiern. Selbst der Kronprinz nahm daran zuweilen Theil, der bald darauf als König Friedrich Wilhelm II., angezogen von der schönen Aussicht, welche hier überall der Blick über den Heiligen See gewährte, diesen Weingarten, nebst noch dreizehn anderen, vom großen Kurfürsten angelegt, erstand, um daraus den freundlichen Park zu bilden, der sich jetzt längs den schön gebogenen Ufern der hellen Wasserfläche hinzieht.

Digitized by Google

Unter den Officieren, welche dieſen Ort zum Ziel ihrer Spaziergänge gewählt hatten, befand ſich auch ein junger Freiherr aus einer alten, angeſehenen Familie, der, obgleich zuweilen träumeriſch und ſtill, doch von Allen gern geſehen wurde. Mehr als es damals Sitte war, beſchäftigte er ſich mit den Büchern, vor allen aber wurde er von der eben aufblühenden deutſchen Poeſie angezogen, und Ewald v. Kleiſt's, Gleim's und Hagedorn's Gedichte begleiteten ihn oft auf ſeinen einſamen Wanderungen.

Auf einer derſelben, an einem ſchönen Frühlingsabend, zwiſchen den Gängen der Rebengärten hin, war er an das Weinmeiſterhaus gekommen, welches am oberen Ende des Sees, da wo jetzt das grüne Haus erbaut iſt, ſtand. Unter einem dichten, blühenden Kaſtanienbaum genoß er den reizenden Anblick über den Heiligen See nach der Stadt und dem fernen Brauhausberge, und ſtand lange verſunken in dem Gefühle, welches der ſtille, duftige Abend in ihm erweckte. Seine Seele nahm die Eindrücke auf wie der Spiegel des ſtillen Sees, der die Bilder ſeiner Ufer und Umgebungen, übergoſſen von der Gluth der ſinkenden Sonne, die Waſſer und Luft erfüllte, im ſchöne-

Digitized by Google

ren Farbenton zurückwarf. Der Glanz des Himmels, an dem leichte, goldgefärbte Wölkchen zogen, strahlte auf das Wasser und umfloß mit seinem Farbenschmelze die Spiegelbilder der reichen Landschaft, und die sehnsüchtigen Töne der Nachtigall sprachen aus, was das Herz des in dem Anblick Versunkenen empfand.

Von dieser Scene aufgeregt, sah der junge Krieger unter den Blüthen des Ufers die Tochter des Weinmeisters. Sie war siebzehn Jahr, schön, unbefangen wie die Unschuld und reich an jeder schönen Empfindung. Der Abend war entscheidend für Beide. Wie zwei Flammen schlugen ihre Gefühle zusammen, und einen schönen, nur zu kurzen Sommer hindurch verlebten sie die ewige Idylle der ersten, wahren Liebe; — so alt wie die Welt, und doch im süßen Wahne jedes Glücklichen, den ein gütiges Geschick sie durchleben läßt, einzig und nie vor ihm gewesen, und so reich, daß noch die Bilder ihrer Stunden die letzten Augenblicke derer verklären, welche mit ihnen von dem sonst so armen Leben scheiden. —

Die Natur schien mit ihrem Glück im Bunde; selten schmückte die freundlichen Ufer der Havel ein

ſo reicher Frühling, und den Liebenden war jeder ſeiner Tage ein Feſt, das ſie der Liebe in dem ſchönſten der Tempel feierten. Ja ſie erklärte ſich mit ihren Wundern für ſeine Dauer; denn als die beiden glücklichen Menſchen im Übermuth ihrer Wonne an ihrem Lieblingsplatze zwei junge Lindenbäumchen mit den Zweigen in die Erde pflanten und ſcherzend an ihr Fortwachſen die Hoffnung ihrer Zukunft knüpften, da ſchlugen die Zweige Wurzel, und die Wurzeln grünten und trieben kräftige Zweige und Blätter.

Die beiden ſonderbaren Linden ſtehen noch jetzt am Ufer des hellen Sees zwiſchen dem Marmorpalais und dem rothen Hauſe, und die Zweige aus ihren Wurzeln ſind hoch empor gewachſen und wölben ſich blühend zu einer ſchattigen Laube; ſie ſind aber nicht das Bild der Zukunft für die geweſen, welche ſie gläubig in den Boden ſenkten. Schon als die Blätter der Bäume ſich gelb zu färben anfingen,, mußten ſie es einſehen, daß die Erde nur kurze Blüthenzeiten hat, und daß das Leben mit ſeinen Verhältniſſen und Formen anderen Geſetzen folgt und mit anderen Schranken trennt, als die Liebe, die ihr eigenes Geſetz auf dem Sinai des Herzens empfing. . . . . .

Digitized by Google

Zwiſchen dem grünen Hauſe und der Meierei läuft der gewundene Weg über eine blumenreiche Wieſe, rings von Erlengebüſch und hängenden Weiden umgeben. Die ganze Gegend hat einen wehmüthig freundlichen Charakter, ja ſelbſt die fernen jenſeitigen, mit dunklen Kiefern bewachſenen Ufer der Havel, ſehen ernſt über das ſelten bewegte Waſſer her. In der Mitte dieſer Wieſe erhebt ſich gleich einem Hünengrabe ein Hügel, aus welchem zwei Eichen emporwachſen, die ihre Äſte und Zweige feſt in einander winden. Der Hügel deckt die Liebenden, die dem Leben entſagten, weil ſie ſich nicht laſſen wollten; der Tod war ihnen ſüß, denn er fand ſie vereinigt. —

In einer rauhen Herbſtnacht, wo der Sturm die welken Blätter über den kahlen Boden und die grauen Wolken über den bleichen Mond trieb, bargen die Freunde heimlich die ſtarren, entſeelten Hüllen unter der kalten Erde und pflanzten die Eichen auf den Hügel.

Ein anderes Doppelgrab birgt ſich unter den Kiefernſchatten am einſamen Ufer des Stolpeſchen Sees. Es iſt der Hügel, unter welchem Heinrich von Kleiſt, der Dichter des Käthchen von Heil-

Digitized by Google

bron, des Prinzen von Homburg, der Herrmannsschlacht u. s. w., die Ruhe fand, die er durch ein vielbewegtes, unbefriedigtes Leben vergebens suchte. Abwechselnd Soldat, Beamter und ohne Anstellung nährte er eine angeborene Schwermuth und lebte in seinen Träumen und den Schöpfungen seiner reichen Phantasie, besonders während und nach seiner Gefangenschaft in Frankreich. Mit neuer Hoffnung und reichen Plänen erfüllte ihn der Ausbruch des Krieges 1809 gegen die Franzosen, aber der schnelle Frieden zerstörte alle seine Aussichten. Gebrochen und ohne Hoffnung für sich und sein Vaterland, kehrte er aus Oestreich nach Berlin zurück und endete den 21sten November 1811 am Stolpeschen See durch einen freiwilligen Tod sein Leben; mit ihm seine kranke Freundin, Adolphine Vogel, die Frau eines Kaufmanns zu Berlin.

Seinem Geiste genügte das Erdenleben nicht und das Jenseits ward ihm nicht von der Sonne des Glaubens erleuchtet. Eine unbezwingliche Sehnsucht das Räthsel des Daseins zu lösen, verleitete ihn ungerufen den Schleier zu heben, der doch nur die Brücke verhüllt, welche einen Abschnitt des Pfades mit einem anderen verbindet, auf dem

Digitized by Google

der Geist durch Kampf und Streben weiter zu Licht und Wahrheit geführt wird. Lange schon hatte er nach einem Gefährten gesucht, bei dieser feigsten Handlung, die so oft dem Wahn und der Schwäche als groß und nothwendig erscheint.

Folgt man von dem Damm bei der Friedrich-Wilhelms-Brücke aus, an der Ostseite des Sees, dem wohlerhaltenen Pfade längs den bebuschten, freundlichen Ufern, so erreicht man bald das einsame Grab, auf welches nur die späte Abendsonne ihre Strahlen durch die tief herab hängenden, düstern Zweige senden kann.

Der geheimnißvolle Saal.

An einem schönen Herbstabende 1795 haben die Kinder auf der Straße noch spät allerlei Spiele getrieben und zwar in der Nähe des Rathhauses und in den umliegenden Straßen und engen Gassen; bald Räuber und schwarzer Mann, bald Zeck und Anschlag. Nach und nach sind ihrer denn immer weniger geworden, am längsten ist aber ein kleiner, unschuldiger Knabe geblieben, und schon wollte die Mutter ausgehen, um ihn zu suchen, als er zu Hause kam und gleich ins Bette verlangte.

Am Tage darauf hat er blaß ausgesehen, und als die Mutter nach mancherlei gefragt, hat er erzählt: Gestern Abend spät sei er in einem Hause, wo er sich verstecken wollte, eine Treppe hinauf oder hinab gegangen und an eine Thür gekommen, durch deren Spalte habe ein helles, gelbes Licht heraus geleuchtet. Als er nun durch die

Digitized by Google

Spalte geſehen, hätte er in einen langen, gewölbten Saal mit runder Decke und Wänden von braunem Holze mit goldenen Zierrathen geblickt; an den Wänden umher hätten Tiſche mit krummen Füßen und eckige Schränke geſtanden, ganz beſetzt mit prächtigem, blitzendem Geſchirr von Kryſtall, Gold und Silber. In dem langen Saale aber wären Menſchen in Mänteln und langen Bärten umher gegangen; als er jedoch dieſe ſonderbaren Leute ſich habe anſehen wollen, da habe mit einem Mal ein ſo entſetzliches und gräuliches Geſicht mit rollenden Augen dicht vor der Ritze geſtanden, daß er ſich ſehr erſchreckt habe und nicht wiſſe wie er zu Hauſe gekommen ſei. — Das arme Kind iſt dann immer ſchwächer geworden, ohne daß ihm eigentlich etwas gefehlt hat, als daß es oft ängſtlich ſchreiend aus dem Schlafe auffuhr, weil ihm das gräuliche Geſicht mit den drohenden Augen im Traume erſchien. Dann zitterte und weinte es heftig und war ſchwer wieder zu beruhigen.

Im Frühling darauf iſt der Knabe geſtorben. Sein kleines Grab war das erſte auf dem neuen Kirchhofe vor dem Teltower Thore, zu deſſen Einweihung viele Menſchen verſammelt waren. Da

Digitized by Google

iſt die mit den erſten Frühlingsblumen geſchmückte Leiche, unter dem Geläute der fernen Glocken, zum ruhigen Schlaf in die ſtille Erde eingeſenkt worden, während eine ſingende Lerche darüber immer höher zu dem blauen Himmel aufſtieg.

Digitized by Google

Die hohen Bäume auf dem Brauhausberge.

Von welcher Seite man ſich auch Potsdam naht, ſo ſind es zuerſt die hohen, dunklen Kiefern, welche ſich auf dem Gipfel des Brauhausberges über die helleren Laubbäume und das Gebüſch an ihren Füßen erheben, die verkünden, daß man ſich der freundlichen Oaſe nähert, welche ſich grün und blühend längs den Ufern der blauen Havel erſtreckt.

Mit dieſen Bäumen ſoll es ein eigenes Bewandniß haben.

Ein vornehmer, noch lebender Mann, der es gut meint mit der Stadt, iſt einmal in einer dunklen Neujahrs-Mitternacht von einer Reiſe über Nedlitz her zu Hauſe gekommen. Es war kalt und ſtürmiſch; unter den Buchen im Schragen aber iſt es ihm ganz ſtill und wie unheimlich geweſen. Auf dem Kreuzwege in dem Wäldchen

Digitized by Google

hat er dann sonderbare Stimmen gehört, konnte aber Niemand sehen, weil es so sehr finster war; auch verstehen konnte er sie nicht recht, sie klangen so fremd und leise und doch so hohl. Wie er nun näher hinzutrat, vernahm er, daß eine Stimme sagte: „So lange noch dreizehn von den alten hohen Kiefern auf dem Brauhausberge stehen, wird die Stadt kein Unglück treffen, dann aber ....." In dem Augenblick hat es zwölf geschlagen, dann wunderlich um ihn her gerauscht und gehuscht, und der Ostwind hat die Zweige der alten Buchen geschüttelt, so daß der Reif hörbar auf die starren welken Blätter am Boden herabgefallen ist.

Gedruckt bei Franzen und Große in Stendal.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google